Von der Macht des Glücks

Eine Diskursanalyse deutscher Tageszeitungen zwischen 2007 und 2012

Dissertation

Zur Erlangung des Doktorgrades
Doktorin der Philosophie (Dr. phil.)
von der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg
Fakultät IV: Human- und Gesellschaftswissenschaften

Vorgelegt von
Katharina Ludewig
Prangenstraße 19
28203 Bremen
geboren am 28.11.1981

Bremen, im April 2014

Referent: Prof. Dr. Thomas Alkemeyer

Koreferent: Prof. Dr. Norbert Ricken (Universität Bochum)

Tag der Disputation: 11. Februar 2015

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis
Abbildungsverzeichnis

Einleitung **1**

I. Theoretische Ausgangslage **9**

I.1 ‚Glück' im Wissenschaftsdiskurs: Zum Forschungsstand **10**
I.1.1 Philosophiegeschichtliche Perspektiven auf ‚Glück' 11
I.1.2 Interdisziplinäre Glücksforschung 17
I.1.3 Qualitative, sozialwissenschaftliche Untersuchungen von ‚Glück' 21

I.2 Theoretische Grundlagen: Diskurse zwischen Wissen, Macht und Subjekt(ivierung) **27**
I.2.1 Diskurse als Orte der Macht: Eine Annäherung an Michel Foucaults Diskursverständnis 28
I.2.2 Diskurse und Praktiken: Eine Verhältnisbestimmung 35
I.2.3 Macht(formen) zwischen Objektivierung und Subjektivierung 43
I.2.3.1 Disziplinarmacht 46
I.2.3.2 Bio-Macht/Bio-Politik 52
I.2.3.3 Pastoralmacht 55
I.2.3.4 Subjektivierungsofferten als Führen der Führungen 63

I.3. Diskursanalytische Grundlagen: ‚Glück' als Forschungsgegenstand **67**
I.3.1 Vom Führen der Führungen: ‚Glück' als diskursives Heilsversprechen 68
I.3.2 *Werkzeuge* der Diskursanalyse 71
I.3.2.1 Inter- und Spezialdiskurse 71
I.3.2.2 Kollektivsymbolik 77
I.3.2.3 Normalismus und Subjektivierung 81
I.3.2.4 Anrufungen 84

II. Empirische Analysen **87**

II.1 Verhältnisbestimmung von Theorie, Empirie und der eigenen Forschungshaltung **88**
II.1.1 Methodologische Grundlagen: Zur Theoriegeladenheit der Diskursanalyse 89
II.1.2 Diskursanalyse als Forschungsmethode 92
II.1.2.1 Von der Diskurstheorie zur diskursanalytischen Umsetzung 92
II.1.2.2 Begriffsbestimmungen für die Methode 94

II.2 Vorarbeiten für die Analysen **98**
II.2.1 Bestimmung des Materialkorpus 99
II.2.1.1 Ausgangspunkte der Analysen 99
II.2.1.2 Festlegung der Datenbasis 103
II.2.1.3 Leitfaden für die Struktur- und Feinanalysen 108

II.3 Strukturanalysen **113**
II.3.1 Inhaltliche Bestimmungen von ‚Glück' 114
II.3.1.1 Gewinnung des und Annäherungen an den Materialkorpus 114
II.3.1.2 Zur Thematisierung von ‚Glück' 118
II.3.1.2.1 Zur Thematisierung von ‚Glück' in der *SZ* 118
II.3.1.2.2 Zur Thematisierung von ‚Glück' in *Die Welt* 123
II.3.1.3 Zwischenfazit und Diskussion 133

II.3.2 Dimensionen der Objektivierung 137
II.3.2.1 Dimensionen der Objektivierung in der *SZ* 137
II.3.2.1.1 Darstellung von Einzelfällen 137
II.3.2.1.2 Verallgemeinerungen 141
II.3.2.1.3 Wissenschaftsbezüge 145
II.3.2.2 Dimensionen der Objektivierung in *Die Welt* 151
II.3.2.2.1 Darstellung von Einzelfällen 151
II.3.2.2.2 Verallgemeinerungen 152
II.3.2.2.3 Wissenschaftsbezüge 155
II.3.2.3 Zwischenfazit: Zur Konstituierung von Wissen über ‚Glück' 162

II.3.3 Dimensionen der Subjektivierung 163
II.3.3.1 Anrufungen des Subjekts 163
II.3.3.1.1 Anrufungen des Subjekts in der *SZ* 163
II.3.3.1.2 Anrufungen des Subjekts in *Die Welt* 166
II.3.3.2 Zur Produktion von Normalitäten 170
II.3.3.2.1 Zur Produktion von Normalitäten in der *SZ* 170
II.3.3.2.2 Zur Produktion von Normalitäten in *Die Welt* 173
II.3.4 Abschließende Darstellung der Ergebnisse der Strukturanalysen 178

II.4 Feinanalysen **180**
II.4.1 Feinanalyse eines ‚typischen' Diskursfragments aus der *SZ* 183
II.4.2. Feinanalyse eines ‚typischen' Diskursfragments aus *Die Welt* 191

III. Schlussbetrachtungen **201**

III.1. Zusammenschau der Forschungsergebnisse **202**
III.2 Von der Macht des ‚Glücks': Zur Konstruktion von Normalitäten **209**
III.3. Ausblick: Vom Abrücken des ‚unternehmerischen Selbst' **215**

IV. Literaturverzeichnis **222**

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: *Spezial– und Interdiskurse* (Link 1986, S. 7) 72
Abbildung 2: Werbeaufwendungen in Deutschland 2000 – 2010 100
Abbildung 3: Anzahl und Auflage deutscher Zeitungen 102
Abbildung 4: Verkaufte Exemplare überregionaler Tageszeitungen in Deutschland im Jahr 2012 104
Abbildung 5: Titel der Diskursfragmente aus der *SZ* 116
Abbildung 6: Titel der Diskursfragmente aus *Die Welt* 117
Abbildung 7: Zentrale Zitate aus der *SZ* 120
Abbildung 8: Thematisierungen von ‚Glück' in der *SZ* 123
Abbildung 9: Zentrale Zitate aus *Die Welt* 125
Abbildung 10: Thematisierungen von ‚Glück' in *Die Welt* 132
Abbildung 11: Konturen der Objektivierung von ‚Glück' in der *SZ* 144
Abbildung 12: Spezialdiskursives Wissen in der *SZ* 149
Abbildung 13: Elemente, durch die Wissen in der *SZ* als allgemeingültig produziert wird 150
Abbildung 14: Konturen der Objektivierung von ‚Glück' in *Die Welt* 155
Abbildung 15: Spezialdiskursives Wissen in *Die Welt* 160
Abbildung 16: Anrufungen in *Die Welt* 169
Abbildung 17: Ethnische, geschlechts- und klassenspezifische Merkmale in der SZ 172
Abbildung 18: Ethnische, geschlechts- und klassenspezifische Merkamle in Die Welt 177
Abbildung 19: Auswahlkriterien für die Feinanalysen 181

Einleitung

> ‚Glück' und die Ansicht, dass „es Reichtum, Ehre, Macht, Gesundheit, langes Leben usf. sei, sind älter als die Philosophie und halten sich, getragen von dem Bedürfnis des Menschen, unabhängig von ihr durch die Zeiten"
>
> (Ritter et al. 1971, S. 680).

Die ‚Frage nach dem Glück' scheint aktueller denn je: Nicht nur die vermehrt angebotenen Glückstees[1], Glückssalate[2] oder Glücksrezepte[3] geben hierauf Hinweise; vielmehr sind auch die Zeitschriftenregale anhaltend mit Magazinen gefüllt, die auf ihren Titelseiten ‚(Wege zum) Glück' versprechen. Das Lifestyle-Magazin *Neon* (06/13) etwa fordert: „Glück statt Karriere. Weniger Stress, mehr Freizeit [...]"[4]; in „Glücks-Diäten [wird] Essen versprochen, das froh macht"[5]; und in der Frauenzeitschrift *Brigitte* kann der Leser oder die Leserin in einem „Glück-Test"[6] herausfinden, wie glücklich er oder sie ist und darüber hinaus ‚Tipps zum Glücklichwerden' erhalten. Auch die Fernsehzeitschrift *Hörzu* informiert über eine „neue Glücks-Formel"[7], die *Bunte* befindet, dass Kinder „keine Garantie für Glück"[8] seien, und das Männermagazin *Men's Health* konstatiert, dass „Schönheit [...] Glück und Geld [bringt]"[9].

‚Glück' steht primär im Rahmen der Vermarktung von Produkten sowie insgesamt im Boulevardjournalismus hoch im Kurs. So richtete z.B. der Fernsehsender ARD

---

1 http://www.yogitea.eu/de/products/details/bright-mood/ (abgerufen am 3. Februar 2014).

2 http://www.gusto.at/articles/0922/726/242815/glueckssalat-buchweizen-tofu (abgerufen am 3. Februar 2014).

3 https://www.essen-und-trinken.de/gluecks-rezepte (3. Februar 2014).

4 http://www.neon.de/magazin/2013/6/1019741 (abgerufen am 6. Juni 2013).

5 http://www.lifeline.de/ernaehrung-fitness/gesund-essen/die-gluecks-diaet-essen-das-froh-macht-id117041.html (abgerufen am 3. Februar 2014).

6 http://www.brigitte.de/liebe/persoenlichkeits-tests/glueck-test-700121/(abgerufen am 3. Februar 2013).

7 http://www.hoerzu.de/wissen-service/gesundheit/psychologie/die-neue-gluecks-formel (abgerufen am 3. Februar 2014).

8 http://www.bunte.de/meldungen/kinder-keine-garantie-fuer-glueck-68130.html (abgerufen am 3. Februar 2014).

9 http://www.menshealth.de/life/karriere-kollegen/schoenheit-bringt-glueck-und-geld.183382.htm (abgerufen am 7. Februar 2014).

im November 2013 im Rahmen einer Themenwoche „Zum Glück“ die Aufmerksamkeit auf Glücksfragen. In diesem Zusammenhang veröffentlicht er den „ARD-GlücksTrend 2013“, zeigt Reportagen („Sowas wie Glück – Eine Reise mit Engelke“) sowie Shows zum Thema („Zum Glück mit Hirschhausen)[10] und bis heute bietet er auf seiner Website ‚Glücksrezepte‘ zum Herunterladen an.

Ein Blick in die Bestsellerlisten des *Spiegel-Verlags* sowie des *Focus (Hubert Burda Media)* verdeutlicht ferner, dass „Tipps zum Glücklichsein [der] Renner auf dem Buchmarkt“[11] sind. Aktuell finden sich hier Titel wie *Gehen – ein leichtfüßiges Glück: Kreative Auszeiten für Körper, Geist und Seele* von Elisabeth Hör-Bogacz (2013), *Lass los, was deinem Glück im Weg steht* von Sigrid Engelbrecht (2009), *Glück hat 1000 Farben* von Titus Müller (2012), *Glück: Alles, was Sie darüber wissen müssen, und warum es nicht das Wichtigste im Leben ist* von Wilhelm Schmidt (2007) oder der Bestseller *Glück kommt selten allein* von Eckart von Hirschhausen (2011).

Die Frage des ‚Glücks‘ hat in den Massenmedien in den vergangenen Jahren, so lässt sich aus den bis hierhin genannten Beispielen schlussfolgern, in hohem Maße an Bedeutung gewonnen und ist zu einem vielgestaltigen, massenmedialen Phänomen geworden. Die gestiegene Bedeutung von und das hohe Interesse an Fragen des ‚Glücks‘ gehen jedoch über einen bloß medialen Trend hinaus: *Erstens* hat das Thema in den letzten Jahren auch in der (Bildungs-)Politik Resonanz bzw. Beachtung erfahren, wurde doch ‚Glück‘ seit 2007 an mehr als 120 staatlichen Schulen in Deutschland als Schulfach etabliert. *Zweitens* wird ‚Glück‘ im Rahmen der durch die Bundesregierung 2011 eingerichteten Enquete-Kommission *Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität*[12] im Kontext der Entwicklung von alternativen Methoden zur Messung von Lebensqualität und Wohlstand jenseits des Bruttosozialprodukts einbezogen. *Drittens* wird ‚Glück‘ schließlich seit einigen Jahren auch in jenen Printmedien zum Thema, die sich als Informations- oder Qualitätsjournalismus verstehen (lassen). So berichtet beispielsweise das

[10] http://www.ard.de/home/themenwoche/Startseite_ARD_Themenwoche_2013_Zum_Glueck/236964/index.html (abgerufen am 3. Februar 2014).

[11] http://www.stern.de/wissen/gesund_leben/gluecks-ratgeber-tipps-zum-gluecklichsein-renner-auf-dem-buchmarkt-503062.html (abgerufen am 3. Februar 2014).

[12] http://www.bundestag.de/bundestag/gremien/enquete/wachstum (abgerufen am 6. Juni 2013).

Süddeutsche Zeitung Magazin (13/2013) über eine Studie, die seit „75 Jahren [...] erforscht, wie Menschen ein erfülltes Leben gelingt“[13]; die Wochenzeitung *Die Zeit* (01/12) fragt, ob „man Glück lernen“[14] kann, wohingegen die *FAZ* befindet, dass zu viel „Glück [...] auch nicht gut“[15] sei.

Ist damit der Ausgangspunkt und Anlass der hier vorliegenden Arbeit markiert – kurz: das vermehrte Auftauchen bzw. die vermehrte Verwendung des Glücksbegriffs in medialen und öffentlichen Diskursen – so gilt es nun, die Fragestellungen und Ziele sowie den Aufbau der hier vorliegenden Arbeit zu erläutern.

Theoretische Rahmung, Fragestellungen und Ziele der Arbeit

Im Zentrum dieser Arbeit stehen diskursanalytisch justierte Untersuchungen von Thematisierungen und Thematisierungsweisen von ‚Glück‘ im (so genannten) Qualitätsjournalismus. Somit reiht sich diese Arbeit in das (mittlerweile weite) Feld *macht- und diskurstheoretisch justierter Forschungen* ein: Ihr Ziel ist es nicht, den vielen Bestimmungen von (Wegen zum) ‚Glück‘ (eine) weitere, gar grundlegende bzw. ‚essentielle’ hinzuzufügen. Dagegen ist anvisiert, Thematisierungen von ‚Glück’ in diskursanalytischer Perspektive hinsichtlich ihrer jeweiligen ‚subjektivierenden’ Matrix sowie als Subjektivierungsangebote zu analysieren.

Anvisiert ist also zugleich ein Beitrag zur Subjektivations- bzw. Subjektivierungsforschung. Die in Thematisierungen von ‚Glück’ analysierten Wissensordnungen werden subjektivierungstheoretisch interpretiert, d. h. als ‚Wegweiser’ von Subjektivierungsprozessen, in deren Hergang durch verschiedene Verfahren „in unserer Kultur Menschen zu Subjekten gemacht werden“ (Foucault 1987a, S. 243). Die vorliegende Arbeit wird dabei allein Subjektivierungs*angebote* in den Blick nehmen, nicht aber der Frage nachgehen, ob und wie sich Menschen zu diesen ins Verhältnis setzen.

---

[13] http://sz-magazin.sueddeutsche.de/texte/anzeigen/39739 (abgerufen am 3. Februar 2014).
[14] http://www.zeit.de/2012/01/Glueck-lernen (abgerufen am 3. Februar 2014).
[15] http://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/wirtschaftswissen/wirtschaftsblog-fazit-zu-viel-glueck-ist-auch-nicht-gut-12081445.html (abgerufen am 3. Februar 2914).

Bedeutsam für die subjektivierungstheoretische Ausrichtung der Untersuchungen ist *zum einen*, dass Glücksthematisierungen in hohem Maße Aufforderungen an Subjekte (zur Selbstformung und -optimierung sowie zur ‚Eigentätigkeit') enthalten und einen besonderen appellativen Charakter haben: ‚Glück' wird als etwas dargestellt, das für jeden und jede erstrebenswert ist und für dessen Erreichen sich Menschen in spezifischer Weise (zu sich oder zu anderen und anderem) verhalten müssen. *Zum anderen* muss – und kann – ‚Glück' allererst mit Bedeutungen und Bedeutungsgehalten im Sprechen oder Schreiben ‚gefüllt' und z.B. durch Verknüpfung mit oder auch durch Abgrenzung zu anderen Begriffen und Phänomenen hervorgebracht werden.

Den theoretischen Rahmen der in Kapitel II dieser Arbeit vorgelegten Analysen bilden Michel Foucaults theoretische Konzepte und einige Weiterentwicklungen seines *Werkzeugkastens.* Mit diesen – also Foucault'schen – Perspektiven auf den Glücksdiskurs sind bestimmte Annahmen verbunden, die im Folgenden in Grundzügen erläutert werden sollen (vgl. hierzu ausführlicher das Kapitel I).

Wie der Titel der Arbeit andeutet, werden Diskurse – *erstens* – als Orte der Macht, genauer als Macht/Wissen-Komplexe, verstanden, in denen zu einer bestimmten Zeit Wahrheiten produziert werden, indem spezifisches Wissen als allgemeingültig markiert, präsentiert bzw. ausgeflaggt wird. Das in Diskursen produzierte Wissen wird als interdependent mit Machtverhältnissen begriffen. Es wird – Foucault folgend – angenommen, dass „in jeder Gesellschaft die Produktion des Diskurses zugleich kontrolliert, selektiert, organisiert und kanalisiert wird – und zwar durch gewisse Prozeduren, deren Aufgabe es ist, die Kräfte und die Gefahren des Diskurses zu bändigen, sein unberechenbar Ereignishaftes zu bannen, seine schwere und bedrohliche Materialität zu umgehen" (Foucault 2003, S. 10f.).

Mittels Wissens- und Wahrheitsproduktion werden in Diskursen – *zweitens* – Subjektivierungsweisen als erstrebenswert markiert und insofern Subjektivierungs*offerten* ‚gemacht'. Mit Foucault lassen sich diese Markierungen sowie das Ab- und Begrenzen von Möglichkeiten der Subjektwerdung als eine diskursive *Regierungsform* oder auch *Regierungskunst* beschreiben. Regieren

begreift Foucault dabei in seiner ursprünglichen Weite. Originär bezog sich das Regieren, so erläutert Foucault, über staatliche Regierungen hinaus,

> nicht nur auf politische Strukturen und auf die Verwaltung der Staaten, sondern [es] bezeichnete die Weise, in der die Führung von Individuen oder Gruppen gelenkt wurde: Regiment der Kinder, der Seelen, der Gemeinden, der Familien, der Kranken. Es deckte nicht bloß eingesetzte Formen der politischen oder wirtschaftlichen Unterwerfung ab, sondern auch mehr oder weniger bedachte und berechnete Handlungsweisen, die dazu bestimmt waren, auf die Handlungsmöglichkeiten anderer einzuwirken. Regieren heißt in diesem Sinne das Feld eventuellen Handelns der anderen zu strukturieren (Foucault 1987, S. 255).

Diskurse werden im Rahmen dieser Arbeit – *drittens* – als Subjektivierung/Objektivierung-Komplexe begriffen. Bezüglich der Fragestellungen dieser Arbeit bedeutet dies *einerseits*, dass Diskurse in Abhängigkeit zu Machtformierungen ‚kontrolliert, selektiert, organisiert und kanalisiert' Wissen über ‚Glück' generieren und so selbst „systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen" (Foucault 1992, S. 74). Anders ausgedrückt: In Thematisierungen von ‚Glück' entstehen eine Vorstellung und ein Wissen darüber, was ‚Glück' ist und wie es erreichbar ist, indem ‚Glück' auf eine bestimmte Weise objektiviert wird. Darüber werden *andererseits* machtvolle Wahrheiten produziert, welche Menschen dazu anhalten, sich in spezifischer Weise als ein Subjekt zu begreifen und sich zu einem spezifischen Subjekt zu ‚machen'.

Objektivierung wird somit als jener Modus verstanden, über den Diskurse die Gegenstände herstellen, von denen sie sprechen. Eine zentrale Rolle spielen dabei – so die Annahme – wissenschaftliche Bezüge, aus denen massenmediale Glücksdiskurse (unter anderem) ihre Autorität und Legitimität beziehen. Dabei kann mit Foucault davon ausgegangen werden, dass „jede Gesellschaft ihre eigene Ordnung der Wahrheit, ihre ‚allgemeine Politik' der Wahrheit [hat]: d. h. sie akzeptiert bestimmte Diskurse, die sie als wahre Diskurse funktionalisieren lässt [...]" (Foucault 1978, S. 51).

In den Analysen wird vor diesem Hintergrund die Ordnung der Wissensproduktion in Glücksdiskursen fokussiert. Ausgehend davon, dass Wissenschaft ein bedeutsamer Bereich moderner Gesellschaften geworden ist und den öffentlichen Raum qua massenmedialer Verbreitung durchsetzt, wird spezifisch analysiert, wie (und welches) *wissenschaftliche(s) Wissen* im massenmedialen *Diskurs* über ‚Glück' Bedeutung erhält und wie über die Referenzen auf wissenschaftliches Wissen ‚Glück' in je spezifischer Weise zum Objekt wird. Durch Verweise auf Forschungsergebnisse, auf Wissenschaftler/innen oder Forschungsprojekte erscheinen Aussagen über ‚Glück', so die Annahme, als allgemeingültig. Mit diesem Analysefokus wird die Medienberichterstattung über ‚Glück' zugleich als ein Ausschnitt der Medienberichterstattung über Wissenschaft und wissenschaftliche Themen in den Blick genommen.

Das in Glücksdiskursen als allgemeingültig erscheinende Wissen ist nun für die Frage der *Subjektivierung* bereits deshalb von besonderer Bedeutung, weil in Thematisierungen von ‚Glück' vor allem Menschen und ihre – gelingende – Lebensführung im Zentrum stehen und Ausführungen darüber, wer glücklich ist (oder nicht), wann und wie man glücklich ist oder wird. In diesen – so eine Annahme – werden fortlaufend implizit wie explizit Normen aufgerufen und auf diese Weise Subjekte dazu angehalten bzw. ‚angerufen', sich in *spezifischer Weise* zu sich und zur Welt zu verhalten bzw. sich zu einem *spezifischen* Subjekt zu machen. Normen und Anrufungen stellen, so daher die Annahme, die zentrale Klammer zwischen Diskursen und Subjektivierung dar. Dabei enthalten aber Thematisierungen von ‚Glück' nicht nur Appelle, sein Leben in *spezifischer Weise* zu führen, sondern auch insofern Aufforderungen und Offerten, als sie dazu anhalten, bestimmte Weisen der Selbstführung *zu vermeiden*.

Vor dem Hintergrund der theoretischen Weichenstellungen und Annahmen lassen sich die leitenden Fragestellungen nach Thematisierungen und Thematisierungsweisen von ‚Glück' wie folgt spezifizieren:

1. Welche Vorstellungen und welches Wissen über ‚Glück' wird in Diskursen generiert? Wie wird ‚Glück' objektiviert und mit

welchen Bedeutungen und Bedeutungsgehalten wird es ‚gefüllt'?

2. Wie wird in Diskursen allgemeingültiges Wissen über ‚Glück' produziert?

3. Welche Vorstellungen darüber, wie ‚Glück' erreichbar ist, werden in Diskursen erzeugt und welche Subjektivierungsangebote werden so ‚gemacht'? Inwiefern und wie werden Subjekte dazu angehalten, sich in spezifischer Weise als ein Subjekt hervorzubringen?

Auf Basis dieser Fragen hat die vorliegende Arbeit insgesamt zum Ziel, diejenigen diskursiven Architekturen herauszupräparieren, denen Thematisierungen von ‚Glück' im Bereich des Qualitätsjournalismus im deutschsprachigen Raum folgen. Wie angedeutet, ist auch im Bereich des Qualitätsjournalismus bereits seit längerer Zeit ‚Glück' vermehrt zum Thema geworden. Dennoch liegen bislang keine Untersuchungen vor, die Thematisierungen von ‚Glück' in informierenden Medien ins Zentrum rücken. Ausgehend von der Vermutung, dass in informierenden Medien andere Thematisierungen von ‚Glück' zu finden sind und ‚Glück' in diesen eine andere Funktion erfüllt als in der Ratgeberliteratur (vgl. Duttweiler, 2007) sowie in anderen Segmenten der ‚leichten Presse' wie Werbung oder Boulevard (vgl. Roos, 1981), fokussieren dagegen die im Kontext dieser Arbeit unternommenen Analysen in exemplarischer Absicht Thematisierungen von ‚Glück' in den Tageszeitungen *Süddeutsche Zeitung (SZ)* und *Die Welt* aus dem Zeitraum zwischen dem 1. Januar 2007 und dem 31. März 2012. Der entsprechende Materialkorpus wird dahingehend untersucht, ob in diesem Thematisierungen von ‚Glück' anderen Logiken folgen als diejenigen in Ratgebern oder der ‚leichten Presse', die bisher erforscht wurden.

Die Tageszeitungen *Süddeutsche Zeitung (SZ)* und *Die Welt* dienen dabei nicht nur auf Grundlage der gängigen Unterscheidung zwischen Boulevard- und Informationsjournalismus als Datenbasis, sondern auch wegen der jeweiligen Auflagenstärken. So kann *zum einen* überprüft werden, ob und welche Unterschiede es zwischen den bisher untersuchten Ratgebern und dem Boulevardjournalismus gibt. *Zum anderen* können Thematisierungen und Thematisierungsweisen von ‚Glück' in zwei Tageszeitungen mit recht

unterschiedlichen ‚Images' kontrastiert und verglichen werden. So beschreibt sich *Die Welt* selbst als konservativ, während die *SZ* von sich als meinungsfreudig und *links-liberal* spricht. Innerhalb der beiden Zeitungen liegt der Fokus bei der Materialauswahl auf den Wissenschaftsseiten, da diese einen besonders hohen Ertrag hinsichtlich der zentralen Annahme versprechen, dass das jeweilige Wissen über ‚Glück' über Referenzen auf wissenschaftliches Wissen als allgemeingültig erscheint.

Aufbau der Arbeit

Die vorliegende Arbeit gliedert sich in drei Teile: In Teil I finden sich theoretische Verortungen, in Teil II sind die empirischen Analysen und in Teil III die Schlussbetrachtungen dargestellt:

Im *Teil I* wird zunächst in Kapitel I.1 der Forschungsstand abgebildet. Kapitel I.2 klärt mit Foucault die theoretischen Grundlagen der vorliegenden Arbeit. Im Anschluss daran diskutiert Kapitel I.3 die diskursanalytischen Grundlagen. In *Teil II* finden sich die empirischen Analysen. Hier werden in Kapitel II.1 Verhältnisbestimmungen von Theorie, Empirie und der eigenen Forschungshaltung vorgenommen, in Kapitel II.2 findet sich die Dokumentation der Vorarbeiten für die Analysen. Kapitel II.3 fasst die Strukturanalysen zusammen, deren Ergebnisse werden dann in Kapitel II.4 in den Feinanalysen vertieft untersucht und belegt. In *Teil III* werden dann Schlussbetrachtungen unternommen. Dafür werden in Kapitel III.1 die Forschungsergebnisse zusammenfassen dargestellt, um anschließend in Kapitel III.2 bezugnehmend auf den Titel der vorliegenden Arbeit *Von der Macht des Glücks* die Normalitätskonstruktionen zu diskutieren. In Kapitel III.3 wird ‚Glück' abschließend in seiner aktuellen diskursiven Funktion als Abrücken des ‚unternehmerischen Selbst' gewertet.

I. Theoretische Ausgangslage[16]

Die theoretischen Auseinandersetzungen in diesem ersten Teil erfolgen in zwei Schritten: Im Anschluss an eine Diskussion des Forschungsstandes (Kapitel I.1) werden in einem ersten Schritt zunächst die, die Analysen rahmenden, Theorien bzw. theoretischen Konzepte erläutert. Fokussiert werden hier Foucaults Diskursverständnis (Kapitel I.2.1), das Verhältnis von Diskursen und Praktiken (Kapitel I.2.1.1) sowie Bedeutungsdimensionen von ‚Subjektivierung' und ‚Objektivierung'. Im zweiten Schritt (Kapitel I.3) werden die theoretischen Annahmen mit dem Forschungsgegenstand ‚Glück' in analytischer Absicht verbunden. Schwerpunktmäßig geht es hier darum, die den Analysen zugrunde liegenden ‚Werkzeuge' darzulegen.

Für die Ausführungen zu den theoretischen Grundlagen der Analysen gilt durchgängig: „Es sollten keine umfassenden Theorien und Methoden ‚nachgebetet' werden, sondern nur das soll expliziert werden, was für die betreffende Arbeit wichtig ist" (Jäger 2009, S. 197).

[16] Die hier ausgeführten theoretischen Überlegungen verdanke ich besonders der intensiven Zusammenarbeit mit Dr. Nicole Balzer an einem gemeinsamen Artikel (vgl. Balzer/Ludewig 2012) und zahlreichen Diskussionen. Ich möchte mich an dieser Stelle für die ertragreichen und außerordentlich bereichernden Gespräche bedanken, die zu tragenden theoretischen Erkenntnissen der vorliegenden Arbeit geführt haben.

I.1 ‚Glück' im Wissenschaftsdiskurs: Zum Forschungsstand

Nicht nur im öffentlichen, sondern auch im wissenschaftlichen Diskurs erfahren das Thema ‚Glück' und der Glücksbegriff derzeit eine Konjunktur[17] (vgl. exemplarisch Thöma et al. 2011, Hoyer 2007, Bellebaum 2002).

Im Wissenschaftsdiskurs wurden Fragen des Glücks bis in das 20. Jahrhundert hinein vor allem von der Philosophie bearbeitet. Im Folgenden werden deshalb zunächst *philosophiegeschichtliche Perspektiven* auf ‚Glück' diskutiert. Anschließend werden die Hauptströmungen der *interdisziplinären Glücksforschung* – mit Fokus auf das, was als ‚Glück' jeweils vorgestellt wird – diskutiert. Die in der ‚Glücksforschung' hegemonialen Glücksverständnisse werden innerhalb ihrer disziplinären Horizonte beschrieben und mit Blick auf die anschließend aufgezeigten Ziele und Fragestellungen diskutiert. Der Schwerpunkt der Darstellungen liegt hier auf den *sozialwissenschaftlichen Auseinandersetzungen*, die sich in qualitativer Absicht dem Gegenstand ‚Glück' nähern.

Die folgenden Ausführungen zielen, so sei vorausgeschickt, nicht auf eine vollständige Abbildung des Forschungsstandes, vielmehr wird mit ihnen beabsichtigt, die bereits einleitend erläuterten Fragestellungen und Ziele zu kontextualisieren. Sie sollen ferner dazu dienen, den Analyseergebnissen eine Kontrastfolie als Interpretationsgrundlage zu liefern.

[17] Vgl. für einen Überblick: vgl. www.optimalchallenge.com (abgerufen am 5.2.2013) und darauf: *Happiness Observer*. Dieser ist ein periodisch erscheinender Informationsdienst und enthält Kurzfassungen aktueller Veröffentlichungen zum Thema ‚Glück'.

I.1.1 Philosophiegeschichtliche Perspektiven auf ‚Glück'

‚Glück' war und ist bis heute – als „menschenälteste Frage" (Zirfas 1997, S. 812) – immer wieder Gegenstand philosophischer Überlegungen. So wird bei einer Annäherung an philosophiegeschichtliche Auseinandersetzungen mit ‚Glück' schnell deutlich, dass es eine kaum überschaubare Anzahl an Versuchen gibt, ‚Glück' zu definieren. Diese lassen sich unter Rücksicht auf die hier maßgeblichen Anliegen entlang der Fragen systematisieren, inwiefern sich ‚von außen' bestimmen lässt bzw. bestimmen lassen soll, was ‚Glück' für den/die Einzelne/n ist, und was in der jeweiligen Auseinandersetzung als ‚Glück' bezeichnet wird. Ohne jeden Anspruch auf Vollständigkeit seien entlang dieser Fragen im Folgenden – skizzenhaft und zum Zwecke einer (philosophie-)historischen Einordnung des Forschungsgegenstandes – philosophiegeschichtliche Etappen von der Antike bis heute in Grundzügen nachgezeichnet.

Glück wurde seit der Antike „immer wieder [...] als das höchste Gut oder das höchste Ziel des menschlichen Lebens verstanden" (Prechtl/Burkard 2008, S. 220). Mit ‚Glück' als einem philosophischen Begriff ist dabei generell „weder der günstige Zufall noch eine momentan angenehme Gemütsverfassung gemeint, die aus der Erfüllung von Wünschen resultiert" (Prechtl/Burkard 2008, S. 220). Vielmehr beschreibt der Begriff des Glücks in der Philosophie „eine Art von Zufriedenheit, die aus der menschlichen Tätigkeit selbst erwächst und über längere Zeit anhält" (Prechtl/Burkard 2008, S. 220). Die vorliegenden Analysen konzentrieren sich deshalb auf die Thematisierung von Glück als einem subjektiven Zustand bzw. Zielzustand (‚Ich bin glücklich' bzw. ‚Wie werde ich glücklich') und grenzen sich ab vom Zufallsglück als kontingentem Geschehen (‚Da habe ich noch einmal Glück gehabt').

Bereits in der *Antike* wurde diese ‚menschliche Tätigkeit' mit verschiedenen Lebensbereichen in Verbindung gebracht und diskutiert. z.B. mit der „‚Diätetik' als [...] Lehre vom richtigen Umgang mit dem Körper", der „‚Ökonomik' als [...] Lehre von der richtigen Haushaltsführung" sowie mit der „‚Erotik' als die Lehre vom richtigen Umgang mit den Lüsten" (Brockhaus 2004, S. 120). Das, was als ‚Glück' bezeichnet wird, erscheint so als ‚etwas', das durch den Menschen selber beeinfluss- und veränderbar ist.

Der bis heute immer wieder aufgegriffene und vermutlich prominenteste, antike Glückbegriff ist der der „Eudämonie" aus der *Nikomachischen Ethik* von *Aristoteles*, nach dem Menschen zuvorderst nach Glück streben. Aristoteles entwickelt ein Verständnis von Eudämonie, mit welchem Glück „als in der Natur des Menschen und seinem tätigen Lebensvollzug begründeter Erfüllung vor die vom Geschick und Zufall abhängigen, nicht in der Verfügung des Menschen stehenden G.[lücks, K. L.]-Güter tritt" (Ritter et al. 2001, S. 682). Glück erscheint bei Aristoteles zugleich als ‚etwas', das durch die Entfaltung der menschlichen Natur wirksam wird – und zwar immer im Kontext einer politischen Gemeinschaft: Glück könne es nur dort geben, „wo die Polis als politische Gemeinschaft der Freien und Bürger zu ihrer vollen Entfaltung gekommen ist. Der politische Satz von Aristoteles, daß der Mensch von Natur das Wesen ist, das darauf angelegt ist, in der Polis zu Verwirklichung zu kommen [..], schließt ein, daß er in der Polis [...] er selbst wird" (ebd., S.684).

Im Anschluss an Aristoteles wird die Frage nach ‚Glück' zusehends an die Frage nach moralischer Richtigkeit geknüpft. Dabei „ging es Denkern wie Seneca oder Epiktet weniger um die Erforschung dessen, was dem Individuum gemäß sei, als vielmehr darum zu bestimmen, welches Leben als ‚gut' im Sinne moralischer Richtigkeit bezeichnet werden kann" (Brockhaus 2004, S. 120).

Die Fokussierung auf die Frage nach der moralischen Richtigkeit verstärkt sich im Laufe der philosophiegeschichtlichen Auseinandersetzung mit ‚Glück' und findet im *Mittelalter* ihren christlich geprägten Höhepunkt: „Das Thema der beatitudo [..] stellt sich dem mittelalterlichen Denken von Anfang an und ausschließlich als theologisches Problem, und zwar aufgrund der Quellen" (Ritter et al. 2001, S.

691). Besonders in der *mittelalterlichen Scholastik* hatte die Bibel bzw. die Heilige Schrift oberste Priorität als Quelle von ‚Glück'. ‚Glück' ist hier ein rein theologischer Begriff. Die Frage nach ‚Glück' lässt sich in diesem Zusammenhang „nicht aus der Analyse und der technischen Beherrschbarkeit vergänglicher Materie beantworten, [...] die Antwort [...] ergibt sich nicht aus der Materie, sondern nur aus dem Geist des Menschen, [...] aus der geistigen Möglichkeit des Menschen, mehr zu denken und zu ersehnen als bloße Bedürfnisbefriedigung. Genauer: Gott zu denken und zu ersehnen" (Schallenberg 2011, S. 434). Dabei ist ‚Glück' hier als Zustand „ewiger Glückseligkeit" (ebd., S. 692) erst nach dem Tod erreichbar; und das Versprechen auf ‚Heil' und Erlösung im Jenseits ist weder an politischen oder subjekt-internen noch an gesellschaftlichen Fragen sondern zentralistisch auf Gott bzw. auf den Hirten ausgerichtet.

Mit der *Aufklärung* und mit Beginn der *Neuzeit* fand eine Verschiebung in den philosophiegeschichtlichen Auseinandersetzungen *einerseits* dahingehend statt, dass ‚Glück'nicht mehr vorrangig in seiner Ausgerichtetheit auf Gott thematisiert wird. *Anderseits* rücken auch die moralische und die politische Thematisierungsweise von ‚Glück' in den Hintergrund. Vielmehr noch: Während in der Antike die Frage nach ‚Glück' im Zusammenhang mit dem gerechten und sittlich richtigem Leben zum Thema gemacht wurde, bricht Kant „radikal mit dieser Tradition" (Prechtl/Burkard 2008, S. 221): „Für ihn ist der Begriff [...] zu unbestimmt, um Fragen der Ethik zu beantworten. Denn alle Elemente, die zum Begriff des G.[lück]s oder der Glückseligkeit gehören, sind empirisch. Zugleich soll der Begriff der Glückseligkeit alle gegenwärtigen und zukünftigen Zustände umfassen" (ebd.). Daraus ergibt sich für Kant eine Unmöglichkeit: „Wir müssten gleichermaßen vorher wissen, welche Gegenstände unsere Wünsche erfüllen würden. Statt uns an der Glückseligkeit zu orientieren, muss das Sittengesetz alleiniger Bestimmungsgrad des Willens sein. Da für den Menschen als Sinnenwesen Glückseligkeit zum vollständigen Gut dazugehört, ist der Zusammenhang nur so zu denken, dass der Mensch, wenn er sich dem moralischen Gesetz gemäß verhält, auch Ursache hat zu hoffen, der Glückseligkeit würdig zu sein – ein Zusammenhang, der Gott als Postulat voraussetzt" (ebd.).

In der französischen Aufklärung des 18. Jahrhunderts war ‚Glück' das „Thema schlechthin" (Ritter et al. 2001, S. 700). So sind ‚Glück' „[ü]ber 50 selbstständige Schriften [...] allein in Frankreich gewidmet" (ebd.). Um nur ein Beispiel unter vielen zu nennen: Für Jean-Jaques Rousseau (1712–1778) ist das Ziel allen menschlichen Handelns „stets das eigene Glück" (ebd., S. 710), ein Grundsatz, an den Rousseau auch – anders als Kant – seine radikaldemokratische Staatstheorie bzw. seinen Gesellschaftsvertrag bindet.

Die Ideen der *französischen Aufklärung* fanden ihren konkreten Ausdruck in der Französischen Revolution im Jahre 1789. Als „dann das Scheitern der mit der Revolution verknüpften Ideale von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit deutlich wurde, wandten sich die Konzepte dem utopischen Sozialismus zu" (Brockhaus 2004, S. 121). Eine Umsetzung dessen findet – um nur ein Beispiel zu nennen – bei Ludwig Feuerbach (1804–1872), der auch die antiken Lehren der Diätetik und Ökonomik aufgreift (vgl. ebd.). Auch Karl Marx und Friedrich Engels fokussieren „auf das genaue Ausloten der Möglichkeiten gesellschaftlicher Veränderung hin zu einer klassenlosen Gesellschaft. Diese sahen sie als idealen Rahmen für die umfassende Ausbildung der individuellen Fähigkeiten und Interessen – und damit für das gute Leben" (ebd.).

In der *Moderne* wird ‚Glück' im Kontext des *Utilitarismus* in direkten Zusammenhang mit Moral und moralischem Handeln gestellt und damit nicht auf einer gesellschaftlichen, sondern auf individueller Ebene zum Thema gemacht. Jeremy Bentham, ein Hauptvertreter des klassischen Utilitarismus, hat das „Grundprinzip seiner Ethik, sein Nutzenprinzip (*principle of utility*), wie folgt formuliert: Das höchste Gut ist das größte G.[lück] der größten Zahl der Menschen" (Prechtl/Burkard 2008, S. 221). Dabei wird nun ‚Glück' „als die Maximierung des Genusses verstanden" (ebd.) und eine Handlung gilt dann als gut, wenn sie „das größte G.[lück] der größten Zahl der Menschen zur Folge hat" (ebd.).

Philosophische Thematisierungen von ‚Glück' im *20. Jahrhundert* fokussieren die Möglichkeiten einer Befreiung des ‚Innen' von einem unterdrückenden ‚Außen'. Glück' wird im Zusammenhang mit „einer Befreiung und Revolutionierung aller Lebensverhältnisse gedacht" (Brockhaus 2004, S. 121). Dabei tritt im „Anschluss an die Erkenntnisse der Psychoanalyse [...] die Befreiung des Begehrens in den Vordergrund" (ebd.). Diese Befreiung des ‚Innen' bzw. des Begehrens findet einen Widerhall in der politischen Philosophie, in deren Rahmen die Frage nach ‚Glück'wiederum mit der Frage nach den äußeren Umständen verbunden wird (wie bei Fromm oder Marcuse).

‚Glück' erscheint im 20. Jahrhundert vielfach zugleich als etwas, das *um seiner selbst willen* angestrebt wird (vgl. Thomä et al. 2011, S. 1ff.) und sich allen Festsetzungen von außen entzieht. Wie bereits in der Antike wird auch hier argumentiert, dass sich ‚Glück', „in der Regel genau dann ein[stellt], wenn es nicht als solches erstrebt wird" (Zirfas 1997, S. 815), sodass es nicht nur aus einem ‚richtigen Umgang mit der Negativität' resultiert bzw. resultieren soll (vgl. Thomä et al. 2011, S.4ff.), sondern auch als ‚Abenteuer des Erkennens' sowie als Schicksal' und ‚Zufall' erscheint (vgl. Zirfas 1997, S. 812). Dabei wird gerade nicht immer (gar abschließend) definiert, was und wann genau denn nun ‚Glück' ist, sondern die Bestimmung von ‚Glück' wird auch zu einer ‚subjektiven' Angelegenheit:

> Glück ist, was einer sich als sein Glück bestimmt; es wäre eine der möglichen Katastrophen für die Menschheit, wenn einer für alle oder alle für einen oder viele für wenige oder wenige für viele bestimmen könnten, was deren Glück zu sein hätte. Deshalb ist diese Bestimmung nicht in die Hände der Vernunft gegeben; also auch nicht Sache der Aufklärung durch Vernunft (Blumenberg 1986, S.216).

Auch in der vorliegenden Arbeit wird, wie eingangs bereits betont, nicht darauf gezielt, ‚Glück' zu bestimmen; ebenso wenig geht es um eine formale Bestimmung des ‚geglückten Lebens'. Nicht die Essenz von Glück steht zur Debatte, sondern wie in Diskursen ‚Glück' mit Bedeutungen zu allererst gefüllt wird. Es gilt, zu erurieren, wie ‚Glück' bzw. ein ‚geglücktes Leben' in Massenmedien bestimmt wird und welche Subjektivierungsofferten mit diesen Bestimmungen jeweils verbunden sind. Ferner wird untersucht, welche Bedeutung(en) Fachdiskursen und philosophischen Diskursen für diese Bestimmungen zukommt bzw. zukommen.

Während also in der Philosophie versucht wird, „die Voraussetzungen des geglückten Lebens oder des guten Lebens herauszuarbeiten" (Prechtl/Burkard 2008, S. 221), geht es in den Untersuchungen darum, wie diese Voraussetzungen diskursiv, d. h. dezentral und *nicht* intentional, generiert werden. Diskurse über ‚Glück' werden dabei im Anschluss an Foucault als Orte der Macht begriffen, die historisch gewachsen sind und einem machtförmigen Kräfteverhältnis unterliegen.

I.1.2 Interdisziplinäre Glücksforschung

‚Glück' taucht seit dem 20. Jahrhundert vermehrt in wissenschaftlichen Auseinandersetzungen auf und wird jenseits der Philosophie insbesondere im Kontext der so genannten ‚interdisziplinären Glücksforschung' (vgl. exemplarisch Bellebaum 2007; Hoyer 2007) unterschiedlich entfaltet bzw. konstruiert und vielfach im Sinne eines ‚Wohlbefindens' begriffen. Dabei legte beispielsweise die *Weltgesundheitsorganisation* (WHO) in ihrer Gesundheitsdefinition aus dem Jahre 1948 fest, dass Gesundheit nicht nur die Abwesenheit von Krankheit und Gebrechen, sondern auch psychisches, mentales und körperliches Wohlbefinden sei.[18] Dies zog einen fundamentalen Wandel in den wissenschaftlichen, zuallererst in *medizinischen Auseinandersetzungen* nach sich. Denn statt der Sterblichkeit und dem Grad des Gebrechens wurde das subjektive Wohlbefinden zu einem zentralen Maßstab für den Genesungsprozess.

In Deutschland lässt sich 42 Jahre später, also im Jahre 1990, mit der *Gründung des Instituts für Glücksforschung* ein Anfang einer interdisziplinären Glücksforschung markieren. Dessen Gründer Alfred Bellebaum beschäftigte sich mit ‚Glück' vor allem aus geistesgeschichtlicher und kultursoziologischer Perspektive (vgl. Bellebaum 2007/2010). Auch das Aufkommen der sogenannten *Positiven Psychologie,* die sich seit 1996 ausgehend von den USA auch in Deutschland etabliert hat, lässt sich als ein weiterer Marker des Beginns der ‚Glücksforschung' festhalten. Martin E. P. Seligman (vgl. Seligman 2005) z.B. machte für sein Präsidentschaftsjahr der American Psychological Association (APA) ‚Glück' zum Hauptthema der psychologischen Forschungen und etablierte so gemeinsam mit Mihály Csíkszentmihályi (vgl. Csíkszentmihályi 2013) die *Glücksforschung* in den USA. Mit diesen Entwicklungen ist die Forderung verbunden, entsprechend der Gesundheitsauffassung der WHO den Blick auf den Menschen und seinen Körper bzw. seine Gesundheit (als Abwesenheit von Krankheiten) weniger defizitär zu gestalten und sich auf die Erforschung dessen zu konzentrieren, was das Leben positiver macht. Das, was Blumenberg (1986, S.

[18] Vgl. http://www.euro.who.int/de/publications/policy-documents (abgerufen am 19. Februar 2014).

216) als „eine der möglichen Katastrophen der Menschheit“ bezeichnet hatte, nämlich „wenn einer für alle oder alle für einen oder viele für wenige oder wenige für viele bestimmen könnten, was deren Glück zu sein hätte“, findet nun in der *interdisziplinären Glücksforschung* seine Realisierung. So wird in deren Rahmen sowohl in medizinischer und psychologischer als auch in soziologischen, sozial-, kulturwissenschaftlichen und ökonomischen Perspektivierungen ‚Glück‘ in seinen jeweiligen Horizonten *verallgemeinernd* bestimmt, konturiert und definiert[19] (vgl. Bormans 2011; Hampe 2009; Vennhoven 1993).

In *psychiatrischen* und *neurowissenschaftlichen* Auseinandersetzungen wird dabei, folgt man Hein (2011, S. 374), ‚Glück‘ primär als Abwesenheit von psychischen Krankheiten vorgestellt; und es finden sich eine Reihe von Untersuchungen aus der *Klinischen Psychologie* und *Psychiatrie* (vgl. Bucher 2009), in denen es vorwiegend darum geht, mit positiven Gefühlen gegen Krankheitsbilder wie Depressionen, Stress oder Burn-Out vorzugehen (vgl. u.a. Esch 2013, S. 14ff.). ‚Glück‘ wird hier somit nicht nur als Negation bzw. Gegenteil von Krankheiten, sondern auch als deren Gegenmittel beschrieben.

Ähnlich verhält es sich mit der *pharmakologischen Forschung* (vgl. exemplarisch Schleim 2011, S.383), in der durch Medikation nicht mehr nur eine Heilung bzw. Linderung von psychischen Störungen erzielt werden soll. Vielmehr soll es auch um eine positive Beeinflussung des Gemütszustandes durch Stimulanzien, um Leistungssteigerung und um die Wirkung von „Antidepressiva zur Beeinflussung des Serotoninspiegels im Gehirn“ (ebd.) gehen, wie es im Abschlussbericht des Ethikrats des Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika 2003 *Beyond Therapy: Biotechnology and Pursuit of Happiness* (ebd.) heißt.

[19] Vgl. für einen Überblick: http://worlddatabaseofhappiness.eur.nl (abgerufen am 4. Juni 2013).

In der *neurowissenschaftlichen Forschung* wird ‚Glück' hinsichtlich seiner neuronalen Wirkweisen untersucht und mitunter anhand der Durchblutung von Hirnarealen beschrieben. Die diesbezüglichen Forschungen zielen auf die Frage, welche Teile des Gehirns bei positiven Gefühlen aktiv sind.[20] Dabei werden jedoch das Gehirn und das zentrale Nervensystem nicht – wie es bisweilen Ratgeber nahelegen – als Ursprung des ‚Glücks', sondern lediglich als Teil von Glücksempfindungen verstanden (vgl. Hein 2011, S. 374).

In *quantitativen Untersuchungen* aus dem Kontext der *psychologischen Glücksforschung* werden in der Regel a priori ‚Glücksfaktoren' festgelegt, mit denen ‚Glück' gemessen werden soll (vgl. u. a. Veenhoven 1984; Veenhoven 1993; Bucher 2009). Dabei macht die *Sozialpsychologie* insbesondere „subjektive Gesundheit und gesundheitsbezogene Lebensqualität" (Bullinger 2011, S.388) zum Thema und zielt auf die diesbezügliche „Identifikation relevanter Komponenten" (ebd., S. 390).

In der *ökonomischen Glücksforschung*[21] oder den *Happiness Economics* wird ‚Glück' dagegen weniger als subjektives Glücksempfinden, sondern als zentraler Aspekt einer wirtschaftlichen Triebkraft vorgestellt, wobei deren Steigerung zu einer „Steigerung des objektiven Wohlstands führt"[22]. ‚Glück' wird auch hier als messbar durch äußere Faktoren sowie ‚ökonomisch' verstanden, worauf ‚Glücksrankings' (vgl. Raffelhüschen/Schöppner 2012) oder Marketingkonzepte (vgl. u. a. Binswanger 2006) hinweisen.

Nicht nur in der *ökonomischen Forschung*, sondern auch im Rahmen der bis hierhin skizzierten Forschungszweige der *Glücksforschung* wird versucht, durch ‚Glücksindikatoren und -faktoren', aber auch durch z. B. bevölkerungs- und regionsspezifische Verteilungen ‚Glück' zu erfassen (vgl. exemplarisch Clark et al. 2002; Vennhoven 1993). Es finden sich insgesamt vorwiegend quantitativ

[20] http://www.investigatinghealthyminds.org/pdfs/UrryMakingPsychSci.pdf (abgerufen am 6. Februar 2014).

[21] Ein Pionier der Glücksforschung, auf den hier nur exemplarisch verwiesen sei, ist der Wirtschaftswissenschaftler und Professor für Verhaltenswissenschaften Bruno Frey. Dieser vertritt die Ansicht, dass mehr Wirtschaftswachstum nicht im Umkehrschluss zwingend zu mehr Wohlergehen führe (vgl. Frey/Frey-Marti:2010).

[22] http://www.cesifo-group.de/de/ifoHome/facts/Aktuelles-Stichwort/Topical-Terms-Archive/Wohlstandsindikator.html
(abgerufen am 5. Juni 2013).

justierte, empirische Auseinandersetzungen mit ‚Glück', die jedoch ‚Glück' entsprechend ihrer disziplinären Sinnzusammenhänge in unterschiedlicher Weise bzw. mit jeweils unterschiedlichem Fokus zum Thema machen.

‚Glück' als amorpher Gegenstand entzieht sich jedoch – so eine leitende Annahme dieser Arbeit – einer essenziellen Bestimmbarkeit, weshalb sich die Frage stellt, welche Funktion Thematisierungen von ‚Glück' in jeweiligen Diskursen erfüllen. Insbesondere diese Frage steht im Zentrum von Studien aus den Sozialwissenschaften, die ‚Glück' als ein *gesellschaftliches* Phänomen hinsichtlich seiner Qualität, Spezifizität und Funktionalität untersuchen (vgl. u. a. Bellebaum 2002; Bormans 2011; Vennhoven 1993). Da sich die vorliegende Arbeit sowohl in deren Kontext bewegt als auch an diese anschließt, seien im Folgenden ausgewählte Arbeiten ausführlicher dargestellt.

I.1.3 Qualitative, sozialwissenschaftliche Untersuchungen von ‚Glück'

Jannie-Joke Roos ist bereits 1981 der Frage nachgegangen, „inwieweit den Wörtern ‚bonheur' und ‚Glück' überhaupt noch eine essenzielle Bedeutung zugrunde liegt, oder ob sie nicht inzwischen zu sinnentleerten Formeln erstarrt sind" (Roos 1981, S.6). Dabei nimmt Roos in kritischer bzw. kulturpessimistischer Haltung eine vergleichende inhaltsanalytische Untersuchung von deutschen und französischen Zeitschriften und Werbungen vor, der auf Basis einer Recherche im Verzeichnis lieferbarer Bücher (VLB) gut 200 Bücher und „400 Belege [...] aus den Jahren 1976 bis 1980" (ebd.) zugrundegelegt wurden.

Roos konstatiert für die Regenbogenpresse bzw. die Zeitschriften – *erstens* –, dass ‚Glück' insgesamt als „Glück der Frau in ihrer Beziehung zum Mann und umgekehrt" (Roos 1981, S. 81) und als „Glück der Mutter und der gesamten Familie" (ebd.) zum Thema gemacht wird. *Zweitens* stellt Roos sowohl für den deutschen als auch für den französischen Sprachraum fest, dass ‚Glück' als eine Art Ware präsentiert wird: „Es wird einem gebracht, man kann es ‚pachten' [...]; es kann einen Menschen auch ‚verlassen', man kann selbst darauf ‚verzichten' [...] – genauso scheint es teilbar und zählbar zu sein" (ebd.). *Drittens* wird ‚Glück' nach Roos primär an Bilder von nicht-berufstätigen Frauen und Hausfrauen geknüpft. Zwischen deutschen und französischen Zeitschriften findet Roos dabei „bezüglich der Inhaltsstruktur und der Intentionen keine wesentlichen Unterschiede" (Roos 1981, S. 89).

Im Vergleich zur Regenbogenpresse stellt Roos nun für den Bereich der Werbung fest, dass die Themen sowohl in Frankreich als auch in Deutschland breit gefächert sind: Arzneimittel, Versicherungen, Politik, Schmuck, Eigenheim bzw. Hausbau, Reisen, Nahrungs- und Genussmittel und Glücksspiele werden als ‚Glücksversprechen' bzw. ‚Glück versprechend' präsentiert. Durch ‚Glück', so schlussfolgert Roos insgesamt, „wird den Menschen eine heile Welt vorgegaukelt" (Roos 1981, S. 191). Es werde „so getan, als gebe es nur Glück auf der Welt und weder Elend noch Hunger noch Kriege" (ebd.). Sie spricht von einer „Scheinwelt" (ebd.), die in den Thematisierungen von ‚Glück' entsteht. Sowohl in

der Regenbogenpresse als auch in der Werbung wird dabei ‚Glück' nach Roos vorrangig mit Bezug auf adelige und finanziell gut situierte Kreise thematisiert. Einen Effekt dessen sieht sie darin, dass der Diskurs „keinen Anlaß für Verbesserungen oder Veränderungen" gebe; vielmehr trage das „so dargestellte Glück [...] ausgesprochen reaktionäre Züge" (Roos 1981, S. 192). Thematisierungen von ‚Glück' bewirkten eine verzerrte, mitunter verrückte Darstellung der Lebenswelt, die nicht nur weich gezeichnet werde, sondern überdies werde auch ihre ‚Realität' verleugnet. Zugespitzt formuliert, übernimmt ‚Glück' nach Roos die Funktion eines Beruhigungsmittels, das die Wirklichkeit in rosarotes Licht taucht und das Unangenehme verdrängt.

Auch Philipp Mayring (2007) ist, allerdings knapp drei Jahrzehnte nach Roos, dem „Kult um das Glück in den Medien" (ebd., S. 185) nachgegangen. Grundlage seiner qualitativen Inhaltsanalyse bildet eine Recherche im VLB im Oktober 2006, bei der Mayring 3797 Bücher mit ‚Glück' und 841 Bücher mit ‚glücklich' im Titel fand, wohingegen aber, wie Mayring herausstellt, zeitgleich der „Online-Buchversand Amazon [...] fast 6000 Titel zum Glück" (ebd.) führte.[23] Dies stützt die einleitend beschriebene Beobachtung, dass ‚Glück' vermehrt im Fokus der öffentlichen Diskurse steht.

Mayring analysierte die ersten 100 Treffer hinsichtlich dessen, womit sich diese Bücher beschäftigen, und kam diesbezüglich zu drei Hauptkategorien: erstens ‚Glücksanleitungen', zweitens ‚Glück als Ziel' und drittens ‚Beschreibungen/Analysen von Glück'. Dabei tauchen, so Mayrings Befund, „Beschreibungen und Analysen von Glück [...] relativ selten auf, wohingegen Glücksanleitungen eindeutig am häufigsten gefunden [werden]" (Mayring 2007, S. 186). In diesen werde „suggeriert, dass Glück mittels einfachster Rezepte erreichbar sei" (ebd.). Mayring kritisiert den erzeugten Anschein einer unproblematischen Erreichbarkeit von ‚Glück' sowie die mit ihr verbundene Simplifizierung des menschlichen Glücksstrebens durchaus überzeugend.

[23] Aktuell finden sich bei Amazon mehr als 12.650 Treffer bei Taschenbüchern und fast 9000 Treffer bei gebundenen Ausgaben.

Hinsichtlich seiner Funktionalität in den Medien gerät ‚Glück' in den letzten Jahren in der *diskurs- und machttheoretisch justierten Forschung* als ein eigenständiger Forschungsgegenstand in den Blick. Insbesondere Stefanie Duttweiler (2007) ist in ihrer diskursanalytischen Untersuchung von Ratgeberliteratur der Frage nach den Funktionen sowie den Funktionsweisen der Thematisierungen von ‚Glück' nachgegangen. Fokus ihrer Studie *Sein Glück machen. Arbeit am Glück als neoliberale Regierungstechnologie* ist die (individuelle) Selbstoptimierung durch ‚Glück' als einer (sozial verbindlichen) Lebensführung. Im Ausgang von der These einer „Ratlosigkeit der Moderne" (Duttweiler 2007, S. 45), die den Bedarf an „Verfügungs- und Orientierungswissen für die individuelle Lebensführung" (ebd.) steigere, fokussiert Duttweiler in analytischer Hinsicht Problematisierungsformeln. Darunter fasst sie einen „sozial vorgegebenen Orientierungspunkt der Selbstproblematisierung [...], der als abstrakte Reflexions-, Zurechnungs- und Handlungsregel für die individuelle Lebensführung fungiert" (Duttweiler 2007, S. 14f.). Durch den Fokus auf Problematisierungsformeln wird es Duttweiler möglich, „Schnittstellen zwischen Diskurs und Selbstführung aufzufinden und zu untersuchen" (Duttweiler 2007, S. 14). Sie fasst hierbei „Glück mit Foucault als Selbsttechnologie [..], mithin als Weise, so auf sich einzuwirken, dass man einen anderen, einen besseren Zustand erreicht" (Duttweiler 2007, S. 212). Dabei kommt sie zu folgenden – für die hier vorliegende Arbeit zentralen – Befunden:

‚Glück' erfüllt in der Ratgeberliteratur nach Duttweiler – *erstens* – eine ‚Funktion der Orientierung'. Das heißt: Für Glückssuchende bieten Ratgeber eine Hilfestellung jenseits komplexer Systeme wie religiösen, politischen oder philosophischen Ansätzen. Die Beschreibungen von ‚Glück' variieren in den von Duttweiler untersuchten Ratgebern zwar stark, doch sie alle konstruieren, so ihr Befund, „die Suche nach Glück nach einer diskursiven Regel: Glück ist kein Zufall, im Gegenteil, es ist Resultat eines Prozesses der Arbeit an sich selbst, zu dessen Durchführung es eines spezifischen, als Geheim- oder Expertenwissens ausgewiesenen Wissens bedarf, das von den Autoren an die Leser vermittelt werden kann" (Duttweiler 2007, S. 91). Duttweilers Studie verweist folglich auf die Konstruktion einer spezifischen Abhängigkeit von Wissen, Glück und

Beratung. In den Darstellungen wird Wissen über die Erreichung von ‚Glück' griffig präsentiert und darin zugleich Beratung als ein notwendiges Element des Glücksstrebens konstruiert.

Im Umkehrschluss hieße das: Beratung wäre überflüssig, wenn ‚Glück' nicht durch äußeres Einwirken für alle erreichbar und steigerbar wäre. Glückskonzeptionen in Ratgeberliteratur provozieren nach Duttweiler (vgl. 2007, S. 92) insofern Beratungsbedarf bei der Leserschaft, weil es scheint, als könne ‚Glück' durch spezifische Tipps, Übungen oder Vorbilder erreicht bzw. gesteigert werden, und als sei dafür Orientierungswissen notwendig. Im Zuge dessen wird, wie Duttweiler verdeutlicht, ‚Glück' als ein komplexes Phänomen greifbar gemacht, „verzehrfertig" zubereitet und operationalisiert. Zugleich stellt dies „Verunsicherungen ruhig und bietet eine praxisleitende Bewertung von Sein und Sollen, die jenseits der Leitsysteme von Religion, Politik und Philosophie liegt" (Duttweiler 2007, S.115). In die entsprechende Leerstelle, in der keine festen Leitsysteme für „richtige" Antworten auf Fragen des ‚Glücks' sorgen und sich Menschen selbst einen Überblick und eine Orientierung schaffen müssten, springen Ratgeber und bieten ein Konglomerat von verschiedenen Aussagen über ‚Glück' an, die Antworten auf Fragen zum Glücklichwerden und der entsprechenden, konkreten Selbstbearbeitung liefern.

Duttweiler zeigt – *zweitens* –, wie in den von ihr untersuchten Ratgebern zugleich eine „umfassende Verpflichtung zur permanenten Steigerung des eigenen Wohlbefindens" (Duttweiler 2007, S. 34) suggeriert wird: Nicht nur wird in den Glücksratgebern unisono postuliert, dass Glück mittels der je vorgestellten Techniken erreichbar und so das Leben verbesserbar ist (vgl. Duttweiler 2007, S. 212). Vielmehr wird ‚Glück' auch als ‚etwas' präsentiert, das, auf die Zukunft ausgerichtet, der Logik von Wachstum und Fortschritt folgt, sodass es einer *permanenten* Veränderung des eigenen Lebens zur Steigerung des eigenen Wohlbefindens bedarf (vgl. Duttweiler 2007, S. 45). Duttweilers hier anschließende These (2007, S. 243ff.) ist, dass ‚Glück' insgesamt die Funktion einer *Ökonomisierung des Sozialen* (vgl. Bröckling et al. 2000) erfüllt. Das bedeutet, dass sich im Ratgeber-Diskurs zu ‚Glück' „Rechtfertigungsordnungen

neuer kapitalistischer Wirtschaftsordnungen manifestieren, die [...] veränderte Ansprüche an die Subjekte (Mobilität, Flexibilität, Kreativität und Eigenverantwortung) [formulieren]“ (Keller et al. 2012, S. 8). So verweisen sie auf eine spezifische Subjektivierunsform, welche von Nicolas Rose (1998) als ‚unternehmerisches Selbst‘ beschrieben und im deutschsprachigen Raum insbesondere durch Ulrich Bröcklings (2007) Studie *Das unternehmerische Selbst – Soziologie einer Subjektivierungsform* das sozialwissenschaftliche Interesse[24] auf sich und eine Vielzahl von Studien nach sich zog. Duttweilers Arbeit (2007) lässt sich vor diesem Hintergrund auch den gouvernementalitätstheoretisch fundierten Studien zuordnen (vgl. exemplarisch Foucault 2000; Bröckling et al. 2000; Bröckling 2007; Lemke 2001/2008).

Neben einer Orientierungsfunktion von ‚Glück‘ und der permanenten Verpflichtung zur Selbstverbesserung erfolgt in Glücksratgebern nach Duttweiler – *drittens* – eine ‚inhaltliche Bestimmung von ‚Glück‘ über eine Negation‘, das heißt über die Thematisierung und Charakterisierung von „Unglück“. Als wichtige Gegenspieler des ‚Glücks‘ werden verschiedene Faktoren wie Stress, Depression, Passivität, Scheitern, Angst und Pessimismus vorgestellt. Auch wenn aber, so Duttweiler, „der Katalog der Unglücksursachen überraschend facettenreich“ (Duttweiler 2007, S. 98) ist, werden das „falsche Glück“ (ebd.) und falsche Vorstellungen von ‚Glück‘ vor allem materiellem Erfolg oder trügerischen Konsumgütern zugeschrieben. Diese dualistische bzw. polarisierende Darstellung führt nach Duttweiler zu einer Vereindeutigung von ‚Glück‘, wobei die „Dichotomien [...] als Varianten [...] von wahrem oder falschem Leben ausgeführt“ (Duttweiler 2007, S. 101f.) würden. Durch bzw. über die Thematisierung von ‚Glück‘ würden Weltanschauungen und Dogmen verbreitet, um dem Subjekt zu vermitteln, wie die ‚wahre’ Selbstbearbeitung auszusehen hat. Hinsichtlich der Funktion von ‚Glück‘ im Diskurs stellt Duttweiler zugleich fest, dass in der Unterscheidung zwischen ‚Glück‘ und ‚Unglück’ sowie zwischen wahrem und falschem Leben „das glückliche Leben als andere Seite der Fremdbestimmung“ (Duttweiler 2007, S. 103) zu verstehen ist. Als Bedingung von

[24] http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/rt/printerFriendly/518/1120 (abgerufen am 6. Juni 2013).

‚Glück' werde die von äußeren Lebensumständen unabhängige Selbstbestimmung (vgl. ebd., S.104) zwar hervorgehoben, jedoch werde sie immer in einen diskursiven Kontext und damit in eine Fremdbestimmung gestellt. ‚Glück' ziele immer auf etwas nicht Vorhandenes und ermögliche so, dass sich eine abstrakte, normative Ordnung reproduziere.

Hinsichtlich der diskursiven Funktion von ‚Glück' stellt Duttweiler schließlich – *viertens* – heraus, wie und welche unterschiedliche(n) Wissensformen im Diskurs engagiert werden. Es sorgen – neben esoterischem Wissen und persönlichem Wissen der Autoren – wissenschaftliche Bezüge für die Erzeugung gültigen Wissens über ‚Glück'. Dabei macht Duttweiler nicht nur naturwissenschaftliches, sondern auch anthropologisches, sozialwissenschaftliches und psychologisches Wissen als bedeutsam aus. Grundsätzlich würden aber keine theoretischen Hintergründe erläutert, sondern es würden einzelne Aussagen aus verschiedenen Bereichen der Esoterik, der Erfahrung der jeweiligen Autoren und der Wissenschaft vermischt. Wissenschaftliche Bezugnahmen immunisieren, so Duttweiler, gegen Kritik (vgl. 2007, S. 135).

Insgesamt zeigt der Stand der Forschung, dass Glücksauffassungen je nach Forschungszusammenhang durchaus unterschiedlich gefüllt werden. Die qualitativen Studien, vor allem die macht- und diskursanalytisch justierte Arbeit Duttweilers (2007), versuchen gerade nicht, zu bestimmen, was ‚Glück' ist, sondern die Wissensordnungen, die durch ‚Glück' entstehen, zu rekonstruieren und diejenigen Rationalitäten nachzuzeichnen, denen Darstellungen bzw. Thematisierungen von ‚Glück' in den jeweiligen Sinnzusammenhängen folgen.

I.2 Theoretische Grundlagen: Diskurse zwischen Wissen, Macht und Subjekt(ivierung)

Die vorliegende Arbeit untersucht in diskursanalytischer Perspektive Thematisierungen und Thematisierungsweisen von ‚Glück' im (so genannten) Qualitätsjournalismus hinsichtlich ihrer jeweiligen ‚subjektivierenden' Matrix sowie als Subjektivierungsofferten. In systematisch-analytischer Hinsicht bilden dabei, wie in der Einleitung angedeutet, ausgewählte der diskurstheoretischen Konzepte Michel Foucaults die theoretische Grundlagen, welche im Folgenden ausführlicher erläutert seien.

Angesichts der facettenreichen Bedeutungen des Diskursbegriffs werden hierfür zunächst zentrale Aspekte des Foucault'schen Diskursverständnisses im Sinne einer ersten Annäherung entfaltet (I.2.1.) und anschließend hinsichtlich einer Verhältnisbestimmung von Diskursen und Praktiken diskutiert (Kapitel I.2.2). In Kapitel I.2.3 werden schließlich die von Foucault differenzierten Machtformen (Disziplinarmacht, Bio-Macht und Pastoralmacht) mit Blick auf den Zusammenhang von Objektivierung und Subjektivierung untersucht, abschließend wird der in der vorliegenden Untersuchung relevante Fokus auf ‚Subjektivierung' in Kapitel I.2.3.4 durch die Beschreibung von Subjektivierungsofferten als *Führen der Führungen* spezifiziert.

I.2.1 Diskurse als Orte der Macht: Eine Annäherung an Michel Foucaults Diskursverständnis

‚Diskurs' ist „das zentrale Etikett, unter dem das Foucault'sche Denken Eingang in nahezu das gesamte Wissenschaftsspektrum gefunden hat" (Parr 2008, S. 233). Im Deutschen ist der Diskursbegriff, wie Rolf Parr herausstellt, jedoch „durch die prominente Verwendung im Kontext der Habermas'schen Philosophie rationaler Kommunikation unweigerlich terminologisiert" (ebd., S. 233f.). Im Gegensatz zu Habermas, in dessen Theorie *Diskurs* „für den [...] Sachverhalt des dominant rationalen Austausches von Argumenten" (ebd., S. 234) steht, richtet sich Foucault mit seiner Diskurskonzeption zuvorderst gegen ein Verständnis von Diskursen als Produkte oder Praxen *von* Subjekten.[25] Diskurse sind – Foucault folgend – nicht auf einzelne Personen bzw. auf eine „Innerlichkeit einer Absicht, eines Gedankens oder eines Subjekts" (Foucault 1973a, S. 182) zurückzuführen. Sie werden nicht von sinnstiftenden Subjekten praktiziert oder erschaffen, sondern sind zuallererst selber als Praktiken zu verstehen, „die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen" (Foucault 1992, S. 74): Sie sind „materielle Produktionsinstrumente [...], durch die ‚historisch-soziale Gegenstände' überhaupt erst hervorgebracht werden" (Parr 2008, S. 236, vgl. Kapitel I.2.1.1).

Auch nach Foucault bestehen Diskurse ‚aus Zeichen', benutzen diese aber „für mehr als nur zur Bezeichnung der Sachen" (Foucault 1973a, S. 74). Es ist dieses *mehr,* das sie, so Foucault, „irreduzibel auf das Sprechen und die Sprache [macht]" (ebd.). Der bereits angedeutete Zusammenhang zwischen symbolischen Zeichen und Macht, das im Folgenden zum Thema gemacht wird, kann mit diesem *mehr* gefasst werden, insofern in ihm zugleich der Kern von Foucaults Diskursverständnis zum Ausdruck kommt: die „Auffassung von Diskurs als einer diskursiven *Praxis*" (Parr 2008, S. 237).[26]

---

[25] Zum Verhältnis von Diskursen und Praktiken vgl. das folgende Kapitel.

[26] „Mir scheint", so betont Foucault in *Überwachen und Strafen*, „daß die historische Analyse des wissenschaftlichen Diskurses letzten Endes Gegenstand nicht einer Theorie des wissenden Subjekts, sondern vielmehr einer Theorie diskursiver Praxis ist" (Foucault 2008, S. 19).

Dieses praxeologische Verständnis von Diskursen steht einer (strikten) Aufteilung des Foucault'schen Werkes in eine *archäologisch-diskursanalytische* und eine *genealogisch-machtanalytische* Phase entgegen (vgl. ebd.). Das Diskursverständnis Foucaults erschließt sich, so die diesbezügliche These, erst über den Zusammenhang der beiden Begriffe *Wissen* und *Macht*, so dass diese insbesondere aus diskurstheoretischer Sicht „untrennbar miteinander gekoppelt" (ebd.) sind. Dass *Wissen* und *Macht* in Foucaults archäologischen und genealogischen Arbeiten nicht nur in jeweils unterschiedlicher Weise bedeutsam, sondern auch jeweils unterschiedlich justiert werden, ist in diesem Kontext ein zentraler Grund dafür, dass Foucault den Diskursbegriff „keineswegs konstant" verwendet, sondern „im Laufe der Jahre immer wieder neu und anders akzentuiert" (ebd., S. 233).

Zu Beginn seiner Arbeit fokussiert Foucault mit dem Konzept der *Archäologie* schwerpunktmäßig das Wissen der Epochen in seinen Formierungen. So charakterisiert er Wissen sowohl in seiner Kohärenz als auch in seiner Diskontinuität in einem spezifischen Zeitraum. Der Diskursbegriff erhält hier insbesondere in seinem archäologisch justierten Werk *Die Ordnung der Dinge* (1971) Bedeutung.

Darin geht es Foucault nicht um eine Geschichte wissender Subjekte, sondern um die Untersuchung der Geschichte und der Regelmäßigkeit des Wissens. Besonderes Augenmerk liegt auf der Untersuchung von Umbrüchen und Diskontinuitäten in Wissensordnungen (vgl. Foucault 1971 sowie Frietsch 2008). Foucault untersucht den wissenschaftlichen Diskurs nicht aus der Perspektive der Subjekte, „sondern vom Standpunkt der Regeln, die nur durch die Existenz eines solchen Diskurses ins Spiel kommen" (Foucault 1971, S. 19) – und er anonymisiert beispielsweise Autoren, indem er „‚X dachte, daß ...' durch ein ‚es war bekannt, daß ...'" (ebd., S. 18) ersetzt.[27]

[27] Kritiker der archäologischen Methode Foucaults sehen in dieser „die Exekution von Subjekt und Autor, die Methode einer Wissenschaft vom verschwundenen Menschen, die jede subjektive Äußerung in die Struktur übergeordneter Diskurse auflöst" (Ebeling 2008, S. 219).

In der *Archäologie des Wissens* (vgl. Foucault 1973a), die als einzige seiner Arbeiten „keine historische Abhandlung, sondern der Versuch einer umfassenden methodologischen Standortbestimmung in Hinblick auf seine früheren Arbeiten“ (Kammler 2008b, S. 51) ist, kreisen Foucaults Überlegungen dezidierter um den Diskursbegriff. Dieser avanciert nun „zu einem der wichtigsten und theoretisch stärker ausgearbeiteten Arbeitsbegriffe“ (Parr 2008, S. 234). Mit Diskurs wird hier allgemein „eine Praxis des Denkens, Schreibens, Sprechens und auch Handelns“ (ebd.) bezeichnet, „die diejenigen Gegenstände, von denen sie handelt, zugleich selbst systematisch hervorbringt“ (ebd.).

Allerdings legen Foucaults Entwürfe zur Methode der Archäologie auch, wie Parr (2008) verdeutlicht, unterschiedliche Begriffsverständnisse nahe. So steht Diskurs hier *erstens* „für das allgemeine Gebiet aller Aussagen, sodass in dieser Hinsicht von dem Diskurs im Singular zu sprechen ist“ (ebd.). Damit rücken „die allen Diskursen gleichermaßen zuzuschreibenden Charakteristika und Funktionen“ (ebd.) ins Zentrum.

Foucault fokussiert nun das Spezifische von Diskursen, indem er den Diskurs *zweitens* als eine „jeweils individualisierbare Gruppe von Aussagen“ (ebd.) kennzeichnet und darin insofern ‚pluralisch’ denkt, als „verschiedene Diskurse das, was wir im Alltag vielleicht zunächst als einen einzigen Gegenstand ansehen, als ganz unterschiedliche, dann eben diskursive Gegenstände konstituieren können“ (ebd.).

Eng verbunden mit diesem Verständnis von Diskurs ist *drittens* Foucaults Kennzeichnung von Diskurs als einer „regulierte[n] Praxis [...], die ein bestimmtes Feld von Aussagen hervorbringt, neben dem es weitere solche Felder gibt, die von anderen Diskursen konstituiert werden“ (ebd.). Sowohl mit dieser als auch mit der zweiten Bestimmung von Diskurs geht der Bezug auf ‚spezielle Wissensausschnitte‘ einher, „wobei Diskurs immer nur die sprachliche Seite einer weiterreichenden diskursiven Praxis, also ein ganzes Verfahren der Wissensproduktion meint, das seine Gegenstände allererst hervorbringt, sie konstituiert“ (Parr 2008, S. 234).

Im Kontext der hier vorliegenden Arbeit sind dieser Fokus auf die Wissensproduktion sowie die mit ihr einhergehende „Abgrenzung des Wissens von der Erkenntnis (*connaissance*)“ (Kammler 2008a, S. 303) von zentraler Bedeutung. Foucault richtet sich entschieden „gegen alle optik-analogen Modelle von Erkenntnis“ (Parr 2008, S. 236), gegen erkenntnistheoretische Argumentationen sowie gegen den Geltungsanspruch universeller Wahrheiten, indem er die These forciert, „dass unser Wissen von der Welt immer diskursiv vermittelt ist“ (ebd., S. 234). Wissen ist nach Foucault folglich „keine Summe von Erkenntnissen“ (Foucault 2001, S. 921)[28] und auch kein Abbild der Realität; ebenso wenig ist es ein Produkt von Subjekten als autonomen, bewussten ‚Stiftern‘. Vielmehr ist Wissen das Ergebnis einer diskursiven Formierung an einem bestimmten Ort zu einer bestimmten Zeit. ‚Wissen‘ und das, was im Diskurs als wahr gilt, wird, so Foucaults damit verbundene These, nicht von einem Subjekt oder ‚denen da oben‘ festgelegt, sondern es entsteht im Zusammenwirken von diskursiven Regeln und Strukturen sowie innerhalb von *Epistemen* als der „Gesamtheit der Beziehungen, die in einer gegebenen Zeit die diskursiven Praktiken vereinigen können, durch die die epistemologischen Figuren, Wissenschaften und vielleicht formalisierten Systeme ermöglicht werden“ (Foucault 1973b, S. 272f.).

Vor diesem Hintergrund fokussiert Foucault in der *Archäologie des Wissens* die Archäologie auf eine Methode, um solche Regeln im Diskurs aufzudecken. Diese konstituieren allgemeingültiges Wissen, im Sinne von Wahrheiten, indem sie bestimmtes Wissen ausschließen und dabei anderes Wissen einschließen. Dabei konzentriert sich die Archäologie Foucaults auf die Freilegung des systematischen Gehalts von Aussagen; er rückt „die diskursinterne Perspektive auf die einen Diskurs jeweils konstituierenden Strukturen in den Vordergrund“ (Parr 2008, S. 237). Es geht primär um die Analyse und Beschreibung des Systems diskursiver Regelmäßigkeiten, und darin darum, zu untersuchen, was in einem Diskurs zu

[28] Von Erkenntnissen muss man, so betont Foucault, „stets sagen, ob sie wahr oder falsch, exakt oder ungenau, präzise oder bloße Annäherungen, widersprüchlich oder kohärent sind; keine dieser Unterscheidungen ist für die Beschreibung des Wissens gültig, das aus einer Gesamtheit von Elementen (Gegenständen, Formulierungstypen, Begriffen und theoretischen Entscheidungen) besteht, die aus ein und derselben Produktivität heraus im Feld einer einheitlichen diskursiven Formation gebildet werden“ (Foucault 2001, S. 921).

einer bestimmten Zeit erfüllt werden musste, damit er als wertvoll, wahr und erfahrbar galt. Dabei interessiert sich Foucault insbesondere „für den Raum der Knappheit, in dem nur eine bestimmte Anzahl von Aussagen gemacht werden“ (Deleuze 1995, S. 12) kann.

Auch wenn Foucault bereits in der *Archäologie des Wissens* Hinweise darauf gibt, dass sich mit den Fragen des Diskurses und des Wissens auch die Frage der Macht stellt (Kammler 2008a, S. 305), bleiben in dieser – nicht zuletzt durch die Fokussierung der Archäologie auf „die intradiskursive Formation von Diskursen“ (Parr 2008, S. 235) – die „Beteiligung von Machtstrategien an Prozessen der Wissensbildung“ (Kammler 2008a, S. 305) und insgesamt das Verhältnis von Wissen und Macht weitgehend unbeleuchtet. Foucaults Antrittsvorlesung am Collège de France zur *Ordnung des Diskurses* (vgl. Foucault 2003a) stellt sich dagegen als ein „wichtige[r] Schritt auf dem Weg der Ausarbeitung der Beziehungen von Wissen und Macht“ (Kammler 2008a, S. 305) dar. In dieser systematisiert Foucault seinen Diskursbegriff „deutlicher hinsichtlich der sozialen Verarbeitungsformen von Wissen“ (Parr 2008, S. 235) und rückt die „Ebene der Konstitution von Diskursen durch Ausschließung und Verknappung“ (ebd., S. 237) ins Zentrum:

> Ich setze voraus, daß in jeder Gesellschaft die Produktion des Diskurses zugleich kontrolliert, selektiert, organisiert und kanalisiert wird – und zwar durch gewisse Prozeduren, deren Aufgabe es ist, die Kräfte und die Gefahren des Diskurses zu bändigen, sein unberechenbar Ereignishaftes zu bannen, seine schwere und bedrohliche Materialität zu umgehen“ (Foucault 2003a, S. 10f.).

Die „Schnittstelle von Diskurs und Macht“ (Parr 2008, S. 237) sowie von Wissen und Macht, die dabei in den Blick gerät, manifestiert sich an den „äußere[n] Funktionsmechanismen von Diskursen“ (ebd., S. 235): Machtverhältnisse und Machttechniken begrenzen, so die von Foucault in der *Ordnung des Diskurses* forcierte These, was bzw. welches Wissen in Diskursen auftaucht. Diskurse können insofern zwar auch als Ergebnis einer Wahrheitssuche verstanden werden, aber diese Wahrheitssuche ist, folgt man Foucault, gerade *kein* neutraler Vorgang, sondern eng an Macht gebunden.

In Foucaults *genealogischen* Arbeiten[29] (vgl. u.a. Foucault 1993 sowie Foucault 1987b) rückt nun der Zusammenhang von *Macht* und *Wissen* noch mal anders in den Blick, wodurch auch der Diskursbegriff spezifische Akzentuierungen erfährt. Zentriert um die These, dass „Macht und Wissen einander unmittelbar einschließen“ (Foucault 1993b, S. 39), fokussiert Foucault die *Genealogie* (auch) auf das Verhältnis von Wissen und Macht. Er schließt dabei insofern an die archäologischen Studien an, als in die Methoden der Archäologie die Analyse der Macht einbezogen und die genealogische Perspektive hin auf Macht und die Machtförmigkeit von Wissen verschoben wird: „Die Genealogie entdeckt das Verstecktsein der Macht, Macht in ihren feinsten Oberflächenwirkungen“ (Bublitz 2003, S. 38). Allerdings wird dabei keineswegs die archäologische Perspektive auf Wissen verworfen. Vielmehr ebnet die in den archäologisch justierten Arbeiten eingenommene Perspektive auf Wissen sowie dessen Dezentralisierung den Weg für die Frage nach der „Verzahnung von Machtwirklichkeit und Wissensgegenstand“ (Foucault 1976b, S. 42).

Ausdrücklicher als zuvor werden hier mit der Genealogie über die Analyse historischer und diskontinuierlicher Diskursformierungen hinaus Machtbedingungen in den Blick genommen, die im Diskurs für Wissen ‚sorgen‘. Man muss, so betont Foucault, „einer Denktradition entsagen, die von der Vorstellung geleitet ist, daß es Wissen nur dort geben kann, wo Machtverhältnisse suspendiert sind [...]“ (Foucault 1993, S. 39). Vielmehr sei „anzunehmen, daß die Macht Wissen hervorbringt (und nicht bloß fördert, anwendet, ausnutzt)“ (ebd.), und dass es „keine Machtbeziehung gibt, ohne daß sich ein entsprechendes Wissensfeld konstituiert“ (ebd.). Genealogisch wird, hieran anschließend, *einerseits* die „Herkunft diskurskonstituierender Regeln [...] aus Machtpraktiken“ (Bublitz 2003, S. 38) erschlossen – „Die Machtanalytik bestimmt Diskurse und deren Entstehung aus historisch sich verändernden Machtkonstellationen“ (ebd.). *Andererseits* wird die These forciert, dass Wissen nicht nur Produkt des ‚Willens zum Wissen‘ sondern zugleich mit einem ‚Willen

[29] Den Begriff der Genealogie verwendet Foucault im Anschluss an Nietzsche, der mit der genealogischen Methode beispielsweise Moral nicht als absolut, sondern in Relation zur Geschichte als geworden begreift (vgl. hierzu Nietzsche 1988).

zur Macht‘ verbunden ist: Im Rahmen genealogischer Untersuchungen werden diskursive Praktiken als Praktiken offen gelegt, in denen der *Wille zum Wissen* mit dem *Willen zur Macht* verschränkt ist (vgl. Foucault 1977a).

Foucault bezeichnet Diskurse auch als *Macht/Wissen-Komplexe* und „Macht/Wissen-Beziehungen“ (Foucault 1993, S. 39). Macht und Wissen stehen aber nach Foucault nicht nur in einem interdependenten, reziproken Verhältnis zueinander und sind voneinander abhängig, weil Wissen bzw. die Schaffung von Wissen und dessen Kennzeichnung als ‚allgemein gültig‘ „Machtbeziehungen voraussetzt“ (ebd.). Vielmehr konstituiert Wissen wiederum Machtbeziehungen und nimmt insofern ‚Macht‘ an. Jeder „Ort des Wissens“ (Bublitz 2003, S. 59) ist, so Foucaults in diesem Zusammenhang leitende These, „zugleich ein Ort der Machtausübung“ (ebd.). Dabei üben Diskurse nach Foucault genau als Orte des Wissens und der Wissensproduktion Macht aus: „Machtausübung geschieht hier über die diskursive Produktion von Wahrheiten“ (ebd.).

In Foucaults genealogischen Arbeiten werden Diskurse somit nicht nur stärker als in archäologischer Perspektive als *Produkte*, sondern zugleich auch als *Produzenten* von Machtformierungen und -verhältnissen sowie als *Weisen der Machtausübung* verstanden. Diskurse sind nach Foucault folglich nicht nur Ergebnisse bzw. Effekte von Macht, sondern „stets auch mit Machteffekten verbunden“ (Parr 2008, S. 235).

Der Frage, inwiefern dies der Fall ist, wird im Folgenden zunächst mit Fokus auf die Frage nach dem Zusammenhang von Diskursen und Praktiken nachgegangen.

I.2.2 Diskurse und Praktiken: Eine Verhältnisbestimmung

Wie angedeutet, hat Foucaults Werk insbesondere unter dem Etikett des *Diskurses* Eingang in vielfältige Wissenschaftsdisziplinen gefunden. Dabei erscheinen aber seine genealogischen Arbeiten ab *Überwachen und Strafen* (vgl. Foucault 1976b) oft als eine Abwendung von Fragen des Diskurses und Hinwendung zu Fragen der Praktiken sowie der Institutionen (wie das Gefängnis). Die Frage des Diskurses bleibt aber auch in Foucaults späteren Arbeiten zentral. Vielmehr noch wird seine These von der Machtproduktivität von Diskursen, zugespitzt formuliert, vor allem von seinen genealogischen Arbeiten her verständlich.

So setzt Foucault in diesen nicht nur die in den archäologischen Arbeiten begonnene ‚Kritik des Subjekts' fort. Vielmehr verdeutlicht er, indem er nun ausdrücklich die Trias von Macht, Wissen(sproduktion) und Subjekt(ivierung) (vgl. Bublitz 2008c, S. 293f.) fokussiert, inwiefern Diskurse für Praktiken und darin zugleich für die Subjektwerdung und -konstituierung von Bedeutung sind. Nicht nur begreift Foucault daher, wie bereits angedeutet, *Diskurse* selber *als Praxen bzw. Praktiken*, sondern er macht immer wieder neu die enge Verwobenheit von Praktiken und Diskursen sichtbar.

Da die in dieser Arbeit zentrale Frage der ‚Subjektivierung' nicht nur in diskursanalytischer, sondern vermehrt auch in praktikenanalytischer bzw. praxeologischer Perspektive untersucht wird, soll im Folgenden zunächst ein Stück weit den seit nunmehr bereits länger Zeit geführten Debatten zum Verhältnis von Diskursen und Praktiken sowie von Diskurs- und Praktikenanalysen (bzw. Praxeologie) nachgegangen werden (vgl. exemplarisch Angermüller/van Dyk 2014; Keller et al. 2012, Reckwitz 2008a/b; Wrana 2006; Wrana/Langer 2007), bevor dann genauer erläutert wird, wie das Verhältnis von Praktiken und Diskursen in dieser Arbeit mit bzw. im Anschluss an Foucault begriffen wird. Außerdem geht es darum zu klären, wie im Rahmen einer an Foucault anschließenden Diskursanalyse die Frage der Subjektivierung verortet und dann auch bearbeitet werden kann.

Als eine für diese Arbeit bedeutsame Gemeinsamkeit zwischen Diskurs- und Praktikenanalysen lässt sich dabei zunächst festhalten, dass auch im Rahmen praxeologischer Ansätze nicht „von einem intentionalen und autonomen Subjekt“ (Reckwitz 2008a, S. 207) ausgegangen wird, „das als prä-praktischer Ausgangspunkt von *agency* aufgefasst wird“ (ebd., S. 202). Vielmehr verliert das Subjekt sowohl im diskurstheoretischen als auch im praxistheoretischen Blick als Ausgangspunkt bzw. Basis seinen Status: Es wird allem voran „empirisch untersucht [...], was das Subjekt ist und welcher analytische Gewinn mit diesem Begriff“ (ebd., S. 195) verbunden ist, so dass das Subjekt in beiden Perspektiven gerade nicht der Dreh- und Angelpunkt seiner eigenen Hervorbringung ist.

Trotz dieser wesentlichen Gemeinsamkeit von Praktiken- und Diskursanalyse lassen sich ebenso zentrale Unterschiede festhalten. Für die vorliegende Arbeit ist dabei *einerseits* von Bedeutung, welcher *Gegenstandsbereich* auf Basis der Kategorien ‚Praxis’ und ‚Diskurs’ bzw. in Praktiken- und Diskursanalysen jeweils *wie* in den Blick gerät – und geraten kann: Im praxeologischen Blick bzw. mit dem Fokus auf Praktiken – als „typisierte und sozial intelligible Bündel nicht-sprachlicher und sprachlicher Aktivitäten“ (Alkemeyer et al. 2015, S. 27) – und ihre „materiale[.] Verankerung in Körpern und Artefakten sowie ihre[.] Abhängigkeit von implizitem Wissen“ (Reckwitz 2008a, S. 188) wird primär untersucht, „wie soziale Ordnungen im praktischen Zusammenspiel“ von (heterogenen) „Teilnehmer[n] erzeugt, aufrechterhalten und verändert werden“ (Alkemeyer et al. 2015, S. 25). In Diskursanalysen bzw. unter dem Stichwort des ‚Diskurses’ werden dagegen nicht die (praktischen) „Verrichtungen“ (ebd., S. 27) als solche in den Blick genommen, sondern ins Zentrum rücken „Ideen- und Zeichensysteme[.]“ (Reckwitz 2008a, S. 188). Dabei sind die, (gegebenenfalls) auch nichtschriftliche Texte einschließenden, „Daten der Texte und Zeichensequenzen“, aus welchen „die Diskursanalytikerin ihre Codes herausdestilliert, [...] bereits ‚vorhanden‘, auf ihre Weise ‚anwesend‘: in den Archiven und Bibliotheken, in den Massenmedien“ (Reckwitz 2008a, S. 198). Dagegen müssen für eine Praktikenanalyse bzw. Praxeologie mit teilnehmender (ethnographischer) Beobachtung oder Videographie und damit über auditive,

visuelle und auch (selbst-)reflexive Forschungszugänge soziale Praktiken allererst durch die Erzeugung von Daten untersuchbar gemacht werden.

Einer der zentralsten Unterschiede zwischen Praktiken- und Diskursanalysen bezieht sich nun nicht auf den Forschungsgegenstand als solchen und dessen „Zugänglichkeit“ (Reckwitz 2008a, S. 197f.), also nicht darauf, was jeweils „als kleinste Einheit der [...] Analyse vorausgesetzt“ (Reckwitz 2008a, S. 188) wird, sondern *andererseits* auf die Frage danach, was als Grundeinheit des Sozialen gilt – und darin zugleich darauf, wie bzw. von wo aus Subjektivierung zu begreifen ist:

In der Theorie und Analyse ‚des’ Diskurses erscheint dieser vielfach – so die Kritik in aktuellen Debatten um den Stand der Diskursforschung (vgl. u. a. Angermüller et al. 2014; Keller et al. 2011) – als ein (intellektueller) „Überbau von Aussagen“ (Reckwitz 2008a, S. 192), die „jegliche Form menschlichen Handelns als sinnhaftes Handeln fundieren“ (ebd.) und sowohl das Subjekt (bzw. die Subjekt(ivierungs)formen) als auch „eine intelligible Sozialwelt in ihrer Produktion, Reproduktion und Identifikation erst ermöglichen“ (ebd.).

Dagegen gehen praxistheoretische bzw. praxeologische Ansätze davon aus, dass „Diskurse gewissermaßen immer schon zu spät [kommen], da sie an ein Reich des Impliziten anknüpfen“ (ebd., S. 191). Entwickelt wird hier „ein *Materialitätsargument* und ein *Argument der Implizitheit des Sinns*“ (ebd.): *Einerseits*, so die in und für Praktikenanalysen zumeist leitenden Thesen, existiert das Soziale und Kulturelle „primär und in letzter Instanz im impliziten Wissen und impliziten Sinn“ (ebd., S. 191); *andererseits* lassen sich soziale Praktiken „deshalb als ‚grundlegend’ interpretieren, weil sie von vornherein material verankert sind: primär in den Körpern [...], sekundär auch in Artefakten“ (ebd., S. 191f.). Hiervon ausgehend wird in praxeologisch-praxistheoretischer Perspektivierung davon ausgegangen, dass „Subjekte aus der Verwicklung von Körpern in soziale Praktiken entstehen“ (Reckwitz 2008a, S. 202), bzw. „über die verkörperten Vollzüge von Praktiken, in denen eine soziale Ordnung zur Aufführung gebracht und somit konstituiert wird“ (ebd.).

In Foucaults Arbeiten wird nun weder dem Diskurs bzw. den Diskursen noch der Praxis bzw. den Praktiken alleine die eine fundierende Rolle zugeschrieben.

Aufschlussreich sind hierfür die von Foucault selbst vorgenommenen Sortierungen seiner Arbeiten, über die hier zugleich eine erste Annäherung an das Verhältnis von Objektivierung und Subjektivierung erfolgen kann, um das es im Folgenden spezifischer gehen wird.

Gerade weil Foucault lange Zeit in erster Linie als Diskurs- und Machttheoretiker bekannt und wahrgenommen wurde, überraschte er ein Jahr vor seinem Tod im Jahr 1983, indem er herausstellte, dass „das Ziel [s]einer Arbeit während der letzten 20 Jahre [...] nicht die Analyse der Machtphänomene und auch nicht die Ausarbeitung der Grundlagen einer solchen Analyse“ (Foucault 1987a, S. 243) gewesen seien. Das ‚allgemeine Thema‘ seiner Untersuchungen sei nicht „die Macht, sondern das Subjekt“ (ebd.) gewesen, es ginge ihm darum, „eine Geschichte der verschiedenen Verfahren zu entwerfen, durch die in unserer Kultur Menschen zu Subjekten gemacht werden“ (ebd.). Diese Kennzeichnung seiner Arbeiten als Arbeiten zur *Subjektivierung* – als jenem Prozess, in dem Menschen zu Subjekten (gemacht) werden – präzisiert Foucault, indem er erläutert, dass und inwiefern er in seinen Arbeiten „mit drei Weisen der Objektivierung“ (ebd.) befasst gewesen ist, „die Menschen in Subjekte verwandeln“ (ebd.):

Erstens habe er sich „Untersuchungsverfahren“ zugewandt, „die sich den Status von Wissenschaften zu geben versuchen“ (ebd., S. 234). Es sei ihm hier um das „Auftauchen[.] der Frage nach dem sprechenden, arbeitenden, lebenden Subjekt und dessen Einführung in Bereiche und in Erkenntnisformen, die wissenschaftlichen Status besitzen“ (Foucault 1994, S. 700), gegangen. Genauer ging es „um die Bildung bestimmter ‚Humanwissenschaften‘“, konkret denke er „zum Beispiel an die Objektivierung des sprechenden Subjekts in der Allgemeinen Grammatik, in der Philologie und in der Linguistik“ (Foucault 1987a, S. 243).

Zweitens habe er „die Objektivierung des Subjekts durch das“ (ebd.) untersucht, was er „Teilungspraktiken“ (ebd.) nenne. Diese machten aus Subjekten „einen Gegenstand“ (ebd.), z.B. qua „Aufteilung in Verrückte und geistig Normale, in Kranke und Gesunde, in Kriminelle und ‚anständige Jungs‘“ (ebd.), und sie ließen

ein Subjekt „auf der anderen Seite einer normativen Trennung“ (Foucault 1994, S. 700) erscheinen: „als Verrückter, Kranker oder Delinquent“ (ebd.).

Schließlich habe er *drittens* – am Beispiel des „Bereich[s] der Sexualität“ (Foucault 1987a, S. 243) – „versucht, die Art und Weise, in der ein Mensch sich selber in ein Subjekt verwandelt“ (ebd.) und Verfahren zu untersuchen, „durch die das Subjekt dazu gebracht wird, sich selbst zu beobachten, zu analysieren, zu entziffern, als einen Bereich möglichen Wissens anzuerkennen“ (ebd.) und so zum „Objekt für sich selbst“ (Foucault 1994, S. 700) wird.

Sichtbar wird so, dass es Foucault in seinen frühen Arbeiten mit der Fokussierung auf ‚Diskurse’ zuvorderst darum ging, zu untersuchen, „wie sich jene verschiedenen Wahrheitsspiele formiert haben, durch die das Subjekt *Objekt der Erkenntnis* geworden ist“ (ebd.). Diskurse interessierten Foucault folglich in erster Linie deshalb, weil das Subjekt in ihnen „selbst als mögliches Wissensobjekt auftritt“ (ebd.), es zum Objekt (gemacht) bzw. objektiviert wird und Wissen über es produziert wird, so dass Diskurse uns gerade „nicht [sagen], was das Subjekt ist, sondern nur, was es innerhalb eines bestimmten, ganz und gar besonderen Wahrheitsspiels ist“ (ebd., S. 701).

Zentraler noch ist aber hier, dass Foucault mit diesen sortierenden Kennzeichnungen seiner Arbeiten durchaus die im Wissenschaftsdiskurs vielfach üblichen Einteilungen seines Werks wie auch eine analytische Abwendung von Diskursen zugunsten einer analytischen Hinwendung zu Praktiken im Verlauf seines Werks nahelegt, dies aber zugleich in Frage stellt:

Einerseits verweist er für die erste Phase auf wissenschaftliche Disziplinen und deren Erzeugnisse und damit auf Diskurse, für die zweite Phase auf „Praktiken wie die der Psychiatrie, der klinischen Medizin und des Strafrechts“ (ebd., S. 700). Für die dritte Phase bezieht er sich auf Verfahren, „durch die das Subjekt dazu gebracht wird, sich selbst zu beobachten, zu analysieren, zu entziffern“ (ebd.). *Andererseits* kennzeichnet Foucault die Untersuchungen aller drei der von ihm unterschiedenen Phasen als „Analyse[n] der Beziehungen zwischen Subjekt und Wahrheit“ (ebd., S. 701) und erläutert Praktiken und Selbstpraktiken auch als „Modi, nach denen das Subjekt als Objekt in die Wahrheitsspiele

eingeführt“ (ebd.) wird. Das Subjekt ist nach Foucault folglich in (Selbst-)Praktiken immer auch in Diskurse verstrickt bzw. es befindet sich „innerhalb eines Wahrheitsspiels“ (ebd., S. 700) und macht insofern *bedingt durch Diskurse* „die Erfahrung seiner selbst“ (ebd.).

Präziser fassen lässt sich die Bedeutung von Diskursen für und in (Foucaults Analysen von) Praktiken bzw. Selbst-Praktiken der Subjektivierung, wenn ihr begriffliches Gegenstück – die Objektivierung – einbezogen wird. Wie Macht und Wissen, sind Subjektivierung und Objektivierung, so betont Foucault, „nicht voneinander unabhängig“, denn „ihre gegenseitige Entwicklung und ihre reziproke Verbindung“ lassen, so seine These, „das entstehen [...], was man ‚Wahrheitsspiele‘ nennen könnte (ebd.). Mit dem Begriff der Subjektivierung rekurriert Foucault dabei auf Prozesse der Subjekthervorbringung in (Selbst-)Praktiken, welche gerade nicht unabhängig von Diskursen als (möglichen) Orten der *Objektivierungen* des Subjekts sind. Vielmehr sind letztere, so seine These, in Praktiken präsentiert und wirken sich auf die sich in (Selbst-)Praktiken vollziehenden Prozesse der Subjektivierung aus bzw. auf diese ein, ohne sie aber gänzlich zu determinieren. Auch insofern sind Diskurse nach Foucault (macht-)produktiv und haben Machteffekte: Das in ihnen erzeugte, als allgemeingültig gekennzeichnete Wissen objektiviert und konstituiert „als abgrenzbare Gruppe von Aussagen [...] einen sozialen Gegenstand bzw. eine soziale Praxis“ (Parr 2008, S. 235) und bedingt darüber Subjektformen und Prozesse der Subjektivierung.

Hiervon ausgehend lassen sich Diskurse nicht mehr nur – wie im vorgängigen Kapitel – als *Macht/Wissen-Komplexe* sondern auch als *Subjektivierung/Objektivierung-Komplexe* kennzeichnen: *Qua Objektivierung* (z.B. ‚des’ Menschen) wird in Diskursen nicht nur Wissen (z.B. über ‚den’ Menschen als (z.B. geschlechtliches) Subjekt) sondern auch eine Matrix für Prozesse der Subjektivierung in (Selbst-)Praktiken erzeugt. Das im Diskurs qua Objektivierung produzierte Wissen kann auf der Ebene von subjektivierenden Praktiken – eben praktisch – Bedeutung erhalten.

Zugleich sind aber nach Foucault nicht nur Diskurse sondern auch Praktiken sowie die sich in ihnen vollziehenden Prozesse der Subjektivierung selber Weisen bzw.

Modi der „Objektivierung des Subjekts“ (Foucault 1987a, S. 243). Denn Subjektivierungsprozesse vollziehen sich in Praktiken auch qua Objektivierung, d. h. darüber, dass ein Mensch bzw. Individuum in Praktiken zum Objekt (gemacht) wird oder sich zum Objekt seiner selbst macht. Praktiken sind nach Foucault aber auch insofern als diskursiv zu begreifen, als in ihnen auch subjektivierungsproduktives als allgemeingültig ausgeflaggtes Wissen aufgerufen und erzeugt wird bzw. werden kann. Es gibt, so Foucaults These, „konkrete Praktiken, durch die das Subjekt *in der Immanenz eines Wissensfeldes* konstituiert wird“ (Foucault 1994, S. 701). Dabei wirken Subjektivierungspraktiken – als solche Verfahren der Wissensproduktion – zugleich auf Diskurse zurück.

Folgt man Foucault, dann konstituieren Diskurse und Praktiken zwar, so lässt sich abschließend festhalten, jeweils eine „eigene Objektivität des Sozialen“ (Bublitz 2006, S. 234); sie sind aber gerade nicht „als zwei unabhängige Gegenstände zu separieren“ (Reckwitz 2008a, S. 194), sondern „als zwei aneinander gekoppelte Aggregatzustände der materialen Existenz von kulturellen Wissensordnungen“ (ebd.) zu begreifen, die als jeweilige Wissens(re)produzenten ineinander greifen und jeweils im anderen ‚vorkommen’ bzw. sich im jeweils anderen ‚äußern’ (können).

Im Fokus der vorliegenden Arbeit stehen dabei keine Praktiken, keine Vollzüge und nicht das ‚Tun‘ außerhalb der Diskurse, sondern die diskursiven Systematiken selbst in ihrer – möglichen! – Bedeutung für ‚praktische’ Subjektivierungsprozesse. Wie und ob diskursiv erzeugtes Wissen in Praktiken tatsächlich aufgerufen bzw. von Bedeutung wird, wird nicht untersucht. Ausgegangen wird aber davon, dass Diskurse und Praktiken insofern zusammenhängen, als in Diskursen „Strukturen der Klassifikation und Einordnung von Mensch und Gesellschaft“ (ebd.) entstehen, welche Subjektivierungs*angebote* enthalten, die sich in Praktiken materialisieren *können*. Diskurse strukturieren, so die These, Subjektivierungen vor, und sie unterwerfen Praktiken einer „‚Gesamtheit von Regeln‘“ (Bublitz 2006, S. 234). Weil in Praktiken aber gegebenenfalls auch unabhängig von Diskursen Wissen und

Ordnungen hervorgebracht werden, ist die (subjektivierende) Macht von Diskursen gerade nicht im Sinne einer Determination zu denken.

Der subjektivierenden Macht von Diskursen wird nun im folgenden Kapitel mit Fokus auf den Zusammenhang von Subjektivierung und Objektivierung sowie mit Blick auf die von Foucault differenzierten Machtformen in vertiefender Absicht nachgegangen.

I.2.3 Macht(formen) zwischen Objektivierung und Subjektivierung

In seinen vielfältigen Arbeiten führt Foucault ‚Macht' als analytische Kategorie ein und wendet sie als eine solche an. Dabei fragt er nicht danach, was Macht ist, sondern wie sie sich vollzieht, welche Wirkungen sie hat und – vor allem – wie sie ausgeführt bzw. ausgeübt wird (vgl. insb. Foucault 1994). Fortlaufend richtet sich Foucault zuvorderst gegen ein repressives Machtverständnis, d.h. gegen die Vorstellung, dass Macht (immer) an Gesetze, an Verbote oder aber an einen Machthaber, einen Souverän gebunden ist. Macht ist, so Foucaults zentrale These, nicht lokalisierbar, sie ist sowohl *substrat- als auch besitzlos* und ein vielfältiges, komplexes Kräfteverhältnis, das nicht ‚von oben' zentral verwaltet wird.

Foucault (1977a) spricht bisweilen auch von einer ‚Allgegenwart der Macht' – und zwar „nicht weil sie das Privileg hat, unter ihrer unerschütterlichen Einheit alles zu versammeln, sondern weil sie sich in jedem Augenblick und an jedem Punkt – oder vielmehr in jeder Beziehung zwischen Punkt und Punkt – erzeugt. Nicht weil sie alles umfasst, sondern weil sie von überall kommt, ist die Macht überall" (Foucault 1977a, S. 94):

> Eine Gesellschaft ist kein einheitlicher Körper, in dem eine und nur eine Macht ausgeübt würde, sondern in Wirklichkeit eine Aneinanderreihung, eine Verbindung, eine Zusammenführung, auch eine Hierarchie von verschiedenen Mächten (Foucault 1995, S. 27).

Mächte dürfen nach Foucault dabei zugleich keineswegs als Fortsetzung einer Zentralmacht begriffen werden (vgl. ebd.). Macht beschränkt sich gerade nicht auf das politische Feld, sondern durchzieht alle Gebiete menschlichen Zusammenlebens. Die wichtigste Funktion von Macht bzw. Mächten ist es nach Foucault, Effektivität zu schaffen, statt zu verbieten. Mächte sind daher zu sehen als „Produzenten einer Effizienz, einer Fähigkeit zu sein, Produzenten eines Produkts" (ebd., S. 28). Dabei werden Mächte sichtbar, indem sie als Machttechniken begriffen werden, „das heißt als Verfahren, die erfunden worden sind, perfektioniert werden und sich unaufhörlich weiterentwickeln" (ebd., S. 29).

Foucaults Verständnis von Macht setzt damit nicht ‚oben', sondern ‚unten' an. Macht erzeugt sich nach Foucault immer wieder neu, denn sie durchzieht alles, entsteht ‚im Zwischen'. Macht ist daher als *relational*, „als mikrophysisch von Körper zu Körper, Subjekt zu Subjekt, in den Institutionen und Produktionsapparaten zirkulierende Macht" (Bublitz 2008b, S. 274), zu denken. Sie steht in einem Feld von vielen verschiedenen Kräften:

> Unter Macht, scheint mir, ist zunächst zu verstehen: die Vielfältigkeit von Kräfteverhältnissen oder organisierten Beziehungen, die ein Gebiet bevölkern und organisieren; das Spiel, das in unaufhörlichen Kämpfen und Auseinandersetzungen diese Kräfteverhältnisse verwandelt, verstärkt, verkehrt; die Stützen, die diese Kräfteverhältnisse aneinander finden, indem sie sich zu Systemen verketten – oder die Verschiebungen und Widersprüche, die sich gegeneinander isolieren; und schließlich die Strategien, in denen sie zur Wirkung gelangen und deren große Linien und institutionelle Kristallisierungen sich in den Staatsapparaten in der Gesetzgebung und in den gesellschaftlichen Hegemonien verkörpern (Foucault 1977a, S. 93).

Auch wenn Foucault immer wieder betonte, dass Macht nicht mit Repression gleichzusetzen ist, lässt sich mit Blick auf die von ihm verschiedentlich getroffenen Unterscheidungen von ‚Macht' und ‚Gewalt' sowie von ‚Macht' und ‚Herrschaft' doch festhalten (vgl. hierzu Foucault 1977a, Foucault 1976a und Bublitz 2008b), dass Verbote und Repression auch für das Funktionieren bzw. die Funktionsweise von Macht von Belang sein können. Immer dann, so führt Foucault aus, wenn es

> einem Individuum oder einer gesellschaftlichen Gruppe gelingt, ein Feld von Machtbeziehungen zu blockieren, sie unbeweglich und starr zu machen und jede Umkehrung der Bewegung zu verhindern – durch den Einsatz von Instrumenten, die sowohl ökonomischer, politischer oder militärischer Natur sein mögen – dann steht man vor etwas, das man als einen Herrschaftszustand bezeichnen kann (Foucault 2005, S. 80).

Repressive Anteile können somit in machtförmigen Prozessen durchaus eine Rolle spielen, und zwar dann, wenn Macht einseitig produktiv und bloß einschränkend wirkt. In einem solchen Fall nämlich wird verhindert, dass in dieser Relation auch in der entgegengesetzten Richtung Macht ausgeübt wird und so beide Seiten beweglich ‚im Zwischen' einen bestimmten Möglichkeitsraum eröffnen: „[I]n einem solchen Zustand [existieren] die Praktiken der Freiheit nicht oder nur einseitig oder sind äußerst eingeschränkt und beschränkt" (ebd.).

Vor dem Hintergrund dieser ersten Anmerkungen zu Foucaults Machtverständnis wird nun der Entwicklung desselben mit Blick auf die von ihm unterschiedenen spezifischen Machtformen nachgegangen. Es gibt, so verdeutlicht Foucault in seinen genealogischen Arbeiten, je nach historischem Kontext spezifische Formen bzw. Ausformungen von Macht, die sich als ‚epochale Machttypen' verstehen lassen. Diese haben sich jeweils zu einer bestimmten Zeit in einem vielfältigen Kräfteverhältnis entwickelt und sind mit verschiedenen Funktionen innerhalb eines Machtgefüges ‚angefüllt'.

An die jeweiligen Machtformen sind zugleich entsprechende Technologien bzw. Praktiken gebunden, das heißt Verfahren, durch die Macht ausgeübt wird.[30] Dabei unterscheidet Foucault im Verlauf seiner Arbeiten zwei zentrale Bereiche „der Technologien der Macht: Die Entdeckung der Disziplin und die Entdeckung der Regulierung, die Perfektionierung einer Anatomo-Politik und die einer Bio-Politik" (Foucault 1995, S. 33). Sie haben gemeinsam, dass jetzt das Leben und der Körper, so Foucault, zum „Objekt der Macht geworden" (ebd.) sind. Während die Technologie der Disziplin auf einzelne Körper, auf Organismen gerichtet ist, hat die Technologie der Regulierung das Leben insgesamt bzw. Gesamtbevölkerungen zum Objekt: „Früher hat es nur Untertanen gegeben [...]. Jetzt gibt es Körper und Bevölkerungen" (ebd.).

[30] Politik ist hier , in Abgrenzung zu Machtformen und –technologien, zu verstehen als die Verwaltung und Planung von Machtformen bzw. -ausübung und der an sie gebundenen Technologien. Macht, Politik und Technologien sind also drei zu unterscheidende Teilbereiche (vgl. Bublitz 2008b).

Wie bereits angedeutet, wird im Folgenden Foucaults Analysen historischer Machtpraktiken entlang der Frage nachgegangen, inwiefern die von ihm unterschiedenen Machtformen jeweils unterschiedliche Relationen von Subjektivierung und Objektivierung und darin auch je spezifische Verhältnisse von Diskursen und Praktiken implizieren. Dabei geht es zunächst um die Machtformen, die an Technologien geknüpft sind: die *Disziplinarmacht*, die *Bio-Macht* sowie die *Pastoralmacht*, bevor abschließend Foucaults Formulierung von Macht als ‚Führen der Führungen' ins Zentrum gerückt und hinsichtlich des in dieser Arbeit leitenden Verständnisses von Subjektivierungsofferten gedeutet wird.

I.2.3.1 Disziplinarmacht

Mit Foucaults Blick auf Macht geht es, wie oben ausgeführt, nicht darum, auf Basis der Annahme eines Souveräns bzw. Machthabers zu untersuchen, *was* Macht *ist* und wer sie *hat*, sondern darum, *wie* Macht ausgeübt wird. Von besonderer Bedeutung ist dafür Foucaults Beobachtung einer sich im 17. Jahrhundert vollziehenden fundamentalen Veränderung. Mit der Etablierung des Kapitalismus und der Industrialisierung (vgl. Foucault 1995) entwickelte sich, so sein Befund, die Disziplinarmacht als ‚normierende' und disziplinierende Machtform, mit der Macht eben nicht mehr als ‚etwas' zu verstehen ist, das jemand, z.B. ein Souverän, ‚hat' oder direkt von *außen* ausübt. Es ist, so betont Foucault, „gerade die Eleganz der Disziplin, daß sie auf ein [...] kostspieliges und gewaltsames Verhältnis [‚von außen'] verzichtet und dabei mindestens ebenso beachtliche Nützlichkeitseffekte erzielt" (Foucault 1976b, S. 176). Wie sich hier andeutet, sorgt die Disziplinarmacht nach Foucault für eine Effektivierung von Machtausübung, und zwar, indem sie davon abrückt, sich, wie im Machtmodell einer herrschenden Klasse, durch aufwendige Gesetze, Regeln, Prozeduren, Kontrollen etc. durchzusetzen.

Die Disziplinarmacht kann nun zwar weder über eine „Institution noch mit einem Apparat identifiziert werden" (Foucault 1976b, S. 277f.). Vielmehr ist sie eben „ein Typ von Macht; eine Modalität der Ausübung von Gewalt; ein Komplex von

Instrumenten, Techniken, Prozeduren, Einsatzebenen, Zielscheiben; [...] eine ‚Physik' oder eine ‚Anatomie' der Macht, eine Technologie" (ebd., S. 276f.). Gleichwohl sieht Foucault das auf den Utilitaristen Jeremy Bentham zurückgehende *Panopticon* als Prototyp der (‚Ausübung' von) Disziplinarmacht sowie als Ordnungsprinzip von Disziplinierungs- bzw. Disziplinargesellschaften (vgl. Foucault 1976b).[31] Bedeutsam für sein Verständnis der Produktivität der Disziplinarmacht ist dabei, dass die Organisation der panoptischen Disziplin nicht nur zur Folge hat, dass die Insassen durchgängig von einem Wächter beobachtet werden könnten, sondern auch, dass sie als individuelle und individualisierte Gefangene permanent davon ausgehen müssen, beobachtet zu *werden*.

Spiegelbildlich ist diese Form der Überwachung und Disziplinierung daher *einerseits* insofern produktiv, als sie die Überwachung durch den Wächter in die Hände der Insassen legt und es so möglich wird, sehr viele Insassen zu involvieren. Produktiv ist hier also zunächst im Sinne von effektiv-ökonomisch zu verstehen. *Andererseits* ist produktiv im Rahmen der Disziplinarmacht im Sinne einer Produktion, einer Hervorbringung bzw. Erzeugung zu verstehen, insofern die disziplinäre Überwachung, so Foucaults These, eine spezifische Selbstpraktik, die der Selbst-Überwachung – „Machtwirkung dieser vielfältigen Umformungsprozesse ist die Selbstkontrolle und Selbstregulierung der Individuen" (Bublitz 2008b, S. 273f.) – und ein spezifisches Selbstverhältnis hervorzubringen sucht:

[31] Vgl. zum panoptischen Prinzip Foucaults Beschreibung: „Das Prinzip ist bekannt: an der Peripherie ein ringförmiges Gebäude; in der Mitte ein Turm, der von breiten Fenstern durchbrochen ist, welches sich nach der Innenseite des Rings öffnen; das Ringgebäude ist in Zellen unterteilt, von denen jede durch die gesamte Tiefe des Gebäudes reicht; sie haben jeweils zwei Fenster, eines nach innen, das auf die Fenster des Turms gerichtet ist, und eins nach außen, so daß die Zelle auf beiden Seiten von Licht durchdrungen wird. Es genügt demnach, einen Aufseher im Turm aufzustellen und in jeder Zelle einen Irren, einen Kranken, einen Sträfling, einen Arbeiter oder einen Schüler unterzubringen. Vor dem Gegenlicht lassen sich vom Turm aus die kleinen Gefangenensilhouetten in den Zellen des Ringes genau ausnehmen. Jeder Käfig ist ein kleines Theater, in dem jeder Akteur allein ist, vollkommen individualisiert und ständig sichtbar" (Foucault 1976b, S. 256f).

> Der historische Augenblick der Disziplin ist der Augenblick, in dem eine Kunst des menschlichen Körpers das Licht der Welt erblickt, die nicht nur die Vermehrung seiner Fähigkeiten und auch nicht bloß die Vertiefung seiner Unterwerfung im Auge hat, sondern die Schaffung eines Verhältnisses, das in einem einzigen Mechanismus den Körper umso gefügiger macht, je nützlicher er ist, und umgekehrt (Foucault 1976b, S. 176).

Neben dem Gefängnis plausibilisiert Foucault die Disziplinarmacht mit Blick auf weitere Institutionen wie beispielsweise Kliniken, das Militär oder Schulen sowie an ‚Mitteln der guten Abrichtung', wozu er insbesondere die Prüfung zählt (vgl. ebd., S. 200ff.). Die Disziplinarmacht wird dabei als ein Zusammenspiel von *hierarchischer Überwachung* und *normierender Sanktion* sichtbar:

Einerseits erfordert nach Foucault die „Durchsetzung der Disziplin […] die Einrichtung des zwingenden Blicks. Eine Anlage, in der die Techniken des Sehens Machteffekte herbeiführen und in der umgekehrt die Zwangsmittel die Gezwungenen deutlich sichtbar machen" (Foucault 1976b, S. 224). Neben dieser hierarchischen Überwachung ist die ‚normierende Sanktion' zentrales Moment der Disziplinarmacht, insofern sie qua Sanktionierung von Abweichungen von Regeln Konformität sicherstellt: „Strafbar ist alles, was nicht konform ist" (ebd., S. 231). In den jeweiligen Institutionen entstehen dabei „eine Reihe von Codes der Disziplinarindividualität" (ebd., S. 244) sowie von Anordnungen nach Rängen und Stufen; diese haben „eine zweifache Aufgabe: sie sollen „die Abstände markieren, die Qualitäten, Kompetenzen und Fähigkeiten hierarchisieren; [...] Die Reihung wirkt sanktionierend, die Sanktion wirkt ordnend. [...] Der Rang selbst gilt als Belohnung oder Bestrafung" (ebd., S. 234).

Die Disziplinarmacht wirkt dabei *im Verbund mit Wissen über das einzelne Individuum*. In der Disziplinarmacht kombinieren sich „eine bestimmte Form der Machtausübung mit einem bestimmten Typ der Wissensformierung" (ebd., S. 241): Sowohl die Anordnungen von Rängen oder Stufen als auch die Sanktionen und die mit ihnen verbundenen Vorstellungen von Konformität sind an ein Wissen über das einzelne Individuum gebunden. Es ist daher das Individuum, das in der mit der Disziplinarmacht verbundenen *Objektivierung von Wissen* im Zentrum steht, es wird beobachtet, klassifiziert und verglichen:

> Im System der Disziplinarmacht zielt die Kunst der Bestrafung nicht auf Sühne und auch nicht eigentlich auf die Unterdrückung eines Vergehens ab. Sie führt vielmehr fünf verschiedene Operationen durch: sie bezieht die einzelnen Taten, Leistungen und Verhaltensweisen auf eine Gesamtheit, die sowohl Vergleichsfeld wie auch Differenzierungsraum und zu befolgende Regel ist. Die Individuen werden untereinander und im Hinblick auf diese Gesamtregel differenziert, wobei diese sich als Mindestmaß, als Durchschnitt oder als optimaler Annäherungswert darstellen kann. Die Fähigkeiten, das Niveau, die ‚Natur' der Individuen werden quantifiziert und in Werten hierarchisiert. Hand in Hand mit dieser ‚wertenden' Messung geht der Zwang zur Einhaltung einer Konformität. Als Unterschied zu allen übrigen Unterschieden wird schließlich die äußere Grenze gegenüber dem Anormalen gezogen […]. Das lückenlose Strafsystem, das alle Punkte und alle Augenblicke der Disziplinaranstalten erfaßt und kontrolliert, wirkt vergleichend, differenzierend, hierarchisierend, homogenisierend, ausschließend (Foucault 1976b, S. 236).

Sichtbar wird an dieser Erläuterung der Verfahren der Disziplinarmacht, dass sich die *subjektivierende Produktivität der Disziplinarmacht* gerade nicht darin erschöpft, sich selbst überwachend Subjekte zu erzeugen. Vielmehr geht sie zugleich mit der Erzeugung von *spezifisch differenten* Subjekten einher und zielt auch auf diese. Die *subjektivierende Objektivierungsform der Disziplinarmacht* ist daher als eine differenzierend-individualisierende zu verstehen, sodass es sich umgekehrt bei der Disziplinarmacht um eine differenzierende und individualisierende Form der qua Objektivierung vollzogenen Subjektivierung handelt: Der zentrale Mechanismus der Disziplinarmacht ist es, jedes Individuum als Einzelindividuum zu objektivieren, es genau zu erfassen und differenzierendes und individualisierendes Wissen über es zu erzeugen – und es darüber zugleich als ein spezifisch differentes, individualisiertes Subjekt hervorzubringen.

Als die zentrale Funktionsweise der Subjektivierung innerhalb der Disziplinarmacht kann dabei ‚Normierung' festgehalten werden, die sich zuvorderst auf das Verhalten der Subjekte bezieht:

> Hier geht es um Normierung von Verhalten durch körperlichen Zugriff, mit dem Ziel, abweichendes Verhalten durch die Formung eines aus Eigeninteresse produktiven, ökonomisch-rational handelnden Individuums zu verhindern. Disziplinäre Subjektivierung ist bei Foucault insofern die Anpassung an heteronome, präskriptive Verhaltensnormen (Schrage 2008, S. 4125).

Innerhalb der jeweiligen Institutionen werden dabei sukzessive, zunächst auf diese Institutionen bezogene Normen und Regeln (re-)produziert, die nicht zu Gesetzen im engeren Sinne, sondern zu einem Regelwerk der Verhaltensnormierung führen. Dabei konstituiert sich „[a]ls wesentliches Element in den Räderwerken der Disziplin [...] eine ‚Schriftmacht'" (Foucault 1976b, S. 243): Minutiös wird das Verhalten der Individuen dokumentiert und systematisiert.

Zugleich sind die Technologien der Disziplinarmacht an eine Wissensform geknüpft, die sich aus einer ‚epochal' neuen Kategorie, der *Norm*, ergibt und die Basis dafür ist, dass das jeweilige Individuum zu den anderen Individuen innerhalb der jeweiligen Institution oder Gruppe in Bezug gesetzt wird – und zunehmend auch zu einer größeren, jenseits der Institutionen bzw. Disziplinen zu verortenden Gesamtheit. So macht Foucault aus, dass sich neben der juristischen Norm, also dem Gesetz, mit der Industrialisierung eine „epochal neue [...] Fundamental-Kategorie ankündigt, die als ‚Norm' (norme) bezeichnet wird" (Link 2008, S. 243), ohne dass aber das Gesetz verschwinden würde:

> Ich will damit nicht sagen, daß sich das Gesetz auflöst oder daß die Institutionen der Justiz verschwinden, sondern daß das Gesetz immer mehr als Norm funktioniert, und die Justiz sich immer mehr in ein Kontinuum von Apparaten (Gesundheits-, Verwaltungsapparate), die hauptsächlich regulierend wirken, integriert. Eine Normalisierungsgesellschaft ist der Effekt einer auf das Leben gerichteten Machttechnologie (Foucault 1977a, S. 171f.).

Die ‚Macht der Norm' findet dabei nach Foucault zunächst in den Disziplinen ihren spezifischen Ausdruck: „An die Stelle der Male, die Standeszugehörigen und Privilegien sichtbar machen, tritt mehr und mehr ein System von Normalitätsgraden" (Foucault 1976b, S. 237f.). Dabei ist auch durch die Disziplinarmacht bzw. die Disziplinartechnologien ein „Diskurs der natürlichen Regeln" (Foucault 2003b, S. 247) und deren Abweichungen entstanden, die „ein Gesetzeswerk definieren, welches das Gesetzeswerk nicht des Gesetzes, sondern der Normierung sein wird" (ebd.). Die Disziplinarmacht richtet, so Foucault, „die Subjekte an der Norm aus, indem sie sie um diese herum anordnet" (Foucault 1977a, S. 171f.) – und sie bezieht sich zusehends auf Normen, die außerhalb der jeweiligen Institution – *in Diskursen* – zu finden sind.

Für die Disziplinarmacht ist, so lässt sich bündeln, *einerseits* eine bestimmte Form der Wissensproduktion kennzeichnend, die direkt an ihre Praktiken und Technologien gebunden ist. Die mit dieser Wissensform verbundene *Objektivierung* ist wiederum mit einer spezifischen – und eben nicht nur disziplinierenden – Subjektivierung verbunden: Sie „wirkt [...] individualisierend, indem sie Abstände misst, Niveaus bestimmt, Besonderheiten fixiert und die Unterschiede nutzbringend aufeinander abstimmt" (Foucault 1976b, S. 237f.). Zentraler Mechanismus dieser Form der Objektivierung von Subjekten ist die „gesamte Abstufung der individuellen Unterschiede" (ebd.), denn diese ist die Basis für die disziplinierend-normierende und zugleich differenzierend-individualisierende Subjektivierung in den Praktiken der Disziplinarmacht.

Andererseits werden nun aber die Disziplinartechnologien Mitte des 18. Jahrhunderts in eine neue Machttechnologie, die Bio-Macht, integriert bzw. an diese angekoppelt und dadurch „teilweise modifiziert" (Jäger/Zimmermann 2010, S. 54). Diese neue Technologie, die „auf den Gattungsmenschen, also die Bevölkerung" (ebd.) und eben nicht auf den Einzelnen gerichtet ist, speist in die Disziplinarmacht ein auf ‚Gesamtheiten' bezogenes Wissen und ‚allgemeine' Normen – und insofern auch eine andere Objektivierungsform – ein, greift aber auch das innerhalb der Disziplinarinstitutionen erzeugte Wissen über Individuen auf.

I.2.3.2 Bio-Macht/Bio-Politik

Wie angedeutet, hat die zweite Machtform, die Bio-Macht, anders als die Disziplinarmacht nicht einzelne Individuen, sondern die Regulation der gesamten Bevölkerung zum Objekt und zur Zielscheibe (vgl. Opitz 2004, S. 37). In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts sieht Foucault das Aufkommen der Bio-Macht (vgl. Jäger/Zimmermann 2010, S. 33), die die bereits etablierten, an die Disziplinarmacht gebundenen Technologien (wie die hierarchische Überwachung oder Prüfung) für sich nutzt, „sich in gewisser Weise in sie einfügt und dank dieser vorgängigen Disziplinartechnik wirklich festsetzt“ (ebd.). Anders als der und auch in Ergänzung zum Begriff der ‚Bio-Macht‘ bezieht sich dabei der Begriff der ‚Bio-Politik‘ auf „die Ebene der konkret zu beschreibenden Machttechniken (steht also auf der gleichen Ebene wie Selbsttechniken, Politik des Verbots, Disziplinartechniken etc.)“ (Gehring 2008, S. 231). Die der Bio-Macht entsprechende Bio-Politik ist dabei im Kern eine „sorgfältige Verwaltung der Körper und die rechnerische Planung des Lebens“ (Link 1982, S. 167).

Hinsichtlich der Differenzierung von Macht- und Wissensformen in Foucaults Werk lässt sich bezüglich der Bio-Macht bzw. Bio-Politik zunächst festhalten, dass nun zwischen Normierung – „im Sinne von ‚Dressur‘“ (Link 2008, S. 243) – als der ‚originären‘ Funktionsweise der Disziplinarmacht und allgemein kultureller Normalisierung „im Sinne der Produktion von Normalitäten, Normal-Machung“ (ebd.) zu differenzieren ist. Mit der Normalisierung, so wie sie für die Bio-Macht bzw. Bio-Politik spezifisch ist, geht eine Ausbreitung der Produktion von Wissen jenseits der *institutionellen* Machtausübung einher: Es geht um Normen, die sich aus der Beobachtung einer gesamten Bevölkerung ergeben, die eben nicht den Einzelnen zum Objekt macht, sondern ganze Bevölkerungen bzw. ‚den Menschen‘ als Lebewesen:

> Und Bevölkerung, was heißt das? Das meint nicht einfach eine große Gruppe von Menschen, sondern lebende Wesen, die von biologischen Prozessen und Gesetzen durchzogen, befehligt, regiert werden. Eine Bevölkerung hat eine Geburtenziffer, eine Sterblichkeitsrate, eine Bevölkerung hat eine Alterskurve, eine Alterspyramide, sie hat eine Krankheitsziffer, einen Gesundheitszustand, eine Bevölkerung kann zugrunde gehen oder sich ausbreiten (Foucault 1995, S. 33).

Bevölkerungen, so wird hier deutlich, werden statistisch erfasst, nach Wahrscheinlichkeiten ausgewertet – und darüber werden Normen und Vorstellungen über das erzeugt, was ‚normal' ist. Dabei rückt „an die Stelle des der Macht verbundenen Diskurses ein normalisierender Diskurs [...]: der der Humanwissenschaften" (Foucault 1976a, S. 123). In diesem wird das Leben insgesamt zum Objekt – objektiviert werden ‚lebende Wesen' (als solche und als Bevölkerung). Die Humanwissenschaften unterziehen nach Foucault das Subjekt einer „zunehmenden Objektivierung, damit zugleich aber auch der ‚diskursiven Zerstreuung' durch eine Wissenschaft [...], die aus dem wissenschaftlichen Kanon hervorgeht" (Bublitz 2003, S. 87). In ihnen geht es um das, was „uns in Hinblick auf die menschliche Natur oder jene Kategorien, die man auf das Subjekt anwenden kann, als allgemein gültig unterbreitet wird" (Foucault 1994, S. 701), um „Allgemeinheiten" (ebd.), z.B. des ‚Wahnsinns', der ‚Delinquenz' oder der ‚Sexualität' und um allgemeine ‚wahre' Vorstellungen über ‚den' Menschen und ‚das' Subjekt.

Für die Funktionsweise der Bio-Macht (als Bio-Politik) nimmt humanwissenschaftliches Wissen insofern eine Schlüsselrolle ein, als sie z.B. durch statistisch generiertes Wissen in die Steuerung und Regulierung der demographischen Entwicklung und der Bevölkerungsgesundheit einzugreifen sucht. Sie zielt, anders als die Disziplinarmacht – als Macht der Überwachung und Herstellung von Disziplin und Normenbefolgung (Normierung) – darauf ab, Subjekte an *Normalverteilungen* und *Wahrscheinlichkeiten* auszurichten. Normalisierung als das Charakteristikum bio-politischer Technologien verweist dabei zentral darauf, dass die Technologien der Macht auch Technologien der Steuerung von Massenpopulationen durch Normen bzw. Normalitätsvorstellungen darstellen.

Die Technologien der Bio-Macht finden ihren Kern darin, Wissen über das (gesamtgesellschaftlich) ‚Normale' zu verbreiten (z.B. Objektivierungen im Rahmen von Disziplinartechnologien und aus dem humanwissenschaftlichen Diskurs). Indem diese das Wissen sammeln, aufnehmen oder aber erzeugen und in Umlauf bringen, erscheint es als allgemeingültig. Durch z.B. Aufzeichnungsverfahren und Veröffentlichungen nach Volkszählungen, durch den BMI (Body Mass Index) oder durch Sterberaten entsteht – nicht zuletzt in massenmedialen Diskursen – ein Bild über das, was *normal* ist.

Hiervon ausgehend kann hinsichtlich der Frage nach der Subjekthervorbringung festgehalten werden, dass das Subjekt im bio-politischen Gefüge kein Ergebnis „körperbezogener Normierung [ist], sondern [...] sich durch seinen Bezug auf die Normalität gesellschaftlich verbreiteter Verhaltensweisen [konstituiert]" (Schrage 2008, S. 4126) – bzw. konstituieren soll. Im Zentrum der bio-politischen Interventionen steht der Versuch, auf Basis des Wissens über ‚das Normale', „auf das Verhalten von Individuen – als einzelne oder in Gruppen – einzuwirken, es zu formen, zu lenken, zu verändern" (Foucault 1994, S. 702) – und so aus Menschen Subjekte zu machen.

Subjektivierung ist im Kontext der Bio-Macht daher als ein „In-bezug-Setzen von Subjekten zu den nur in artifizieller Form manifestierbaren Massenprozessen in modernen Gesellschaften (Schrage 2008, S. 4126) zu verstehen. Zentral soll durch die Technologien der Bio-Macht „die freiwillige, selbstgetätigte Anschmiegung der Einzelnen an den Stand der Dinge befördert" (ebd., S. 4127) werden. Das bedeutet nun auch, dass der Einzelne gerade nicht als ein Einzelsubjekt, nicht individualisiert und von anderen unterschieden, sondern als Teil einer Gesamtheit in den Blick bzw. ins Visier der Macht gerät. Machtausübung fokussiert sich hier auf ‚alle' einer Großgruppe zugehörigen Subjekte und insofern mittelbar auf das einzelne Subjekt als Zugehörigem.

Subjektivierung im Rahmen der Bio-Macht ist dabei in doppelter Hinsicht diskursiv: Die Aufnahme und Verbreitung von (wissenschaftlichem wie normativem) Wissen können *zum einen* als der zentrale Mechanismus bio-politischer Technologien begriffen werden. *Zum anderen* ist Subjektivierung hier,

anders als im Rahmen der Disziplinar-Macht, nicht in erster, sondern erst in zweiter Linie, in institutionellen Praktiken zu verorten: Die (Orte der) bio-politischen Technologien sind vor allem die Diskurse selber als sprachliche, z.B. massenmediale Orte der Wissensproduktion, die dann aber zugleich Orte der Subjektivierung darstellen. Denn sie ersuchen qua Wissen eben nicht nur Bevölkerungen, sondern zugleich (einzelne) Subjekte und deren Praktiken zu regulieren und zu normalisieren.

I.2.3.3 Pastoralmacht

Im Zuge der Ausarbeitung der Bio-Macht ordnet Foucault „die Disziplin als Machttechnik in eine umfassendere politische Technologie ein, die sich nicht allein auf die Dressur des Körpers, sondern ebenso auf die Kontrolle der Bevölkerung richtet“ (Lemke 2011, S. 135). Die dritte hier ins Zentrum gerückte Machtform, die „Pastoralmacht“ (lat. ‚pastor‘ für Hirte) entwickelt er im Kontext seiner späteren Vorlesungsreihe zur *Geschichte der Gouvernementalität* (vgl. Foucault 1977b/1978). Für diese ist die These leitend, „daß der moderne abendländische Staat eine alte Machttechnik, die den christlichen Institutionen entstammt, nämlich die Pastoralmacht, in eine neue politische Form integriert hat“ (ebd., S. 248). Der moderne Staat ist, so Foucault,

> das Ergebnis einer komplexen Verbindung von ‚politischer‘ und ‚pastoraler‘ Macht. Während sich erstere von der antiken Polis herleitet und um Recht, Universalität, Öffentlichkeit etc. organisiert ist, stellt letztere eine christlich-religiöse Konzeption dar, in deren Mittelpunkt die umfassende Führung der Einzelnen steht. (Foucault 1977b, S. 173ff)

Hiervon ausgehend unterscheidet Foucault zwei Seiten der Macht: *Zum einen* die Macht „der kirchlichen Institutionalisierung, die verschwunden ist oder seit dem 18. Jahrhundert viel an Lebenskraft verloren hat“ (Foucault 1987b, S. 249), *zum anderen* deren „Funktion selbst, die sich ausgebreitet und außerhalb der kirchlichen Institution vermehrt hat“ (ebd.). „Macht vom pastoralen Typ“ (ebd.) war, so Foucaults leitende These, „jahrhundertelang, ja länger als ein Jahrtausend

an eine bestimmte Institution gebunden“ und durchdrang „plötzlich den gesamten Gesellschaftskörper“ (ebd.).

Im Zuge dieser Durchdringung erfährt die Pastoralmacht, so Foucault, zugleich bedeutsame Wandlungen. Wichtig ist hier insbesondere, dass sich das Ziel der Pastoralmacht gewandelt hat: „Eine Reihe ‚weltlicher‘ Ziele ersetzt die religiösen des traditionellen Pastorats“ (ebd.). Denn während es letztlich das Ziel der christlich-traditionellen Pastoralmacht „ist, individuelles Seelenheil in der anderen Welt zu sichern“ (ebd., S. 248), geht es im Zuge der Aus- und Verbreitung der Funktion(sweisen) der Pastoralmacht „nicht mehr darum, die Leute zur Erlösung in der anderen Welt zu führen, sondern ihnen das Heil in dieser Welt zu sichern“ (ebd.). Dabei nimmt das „Wort Heil mehrere Bedeutungen an: es meint Gesundheit, Wohlergehen (das heißt: ausreichende Mittel, Lebensstandard), Sicherheit, Schutz gegen Unfälle“ (ebd., S. 249).

Fragt man nach der Funktionsweise wie auch nach den Objektivierungs- und Subjektivierungsweisen der Pastoralmacht, dann ist zunächst Foucaults Annahme zu präzisieren, dass die christlich-pastoralen Techniken spezifische „Subjektivierungsformen ausarbeiten, auf denen der moderne Staat und die kapitalistische Gesellschaft historisch aufbauten“ (Lemke 2011, S. 157). Dies bedeutet nicht, dass nach Foucault „der moderne Staat die notwendige Folge des christlichen Pastorats ist“ (ebd., S. 156). Vielmehr will Foucault darauf hinweisen, wie Thomas Lemke betont, „dass die gesellschaftlichen und politischen Umbrüche der Neuzeit nur unter dem Blickwinkel einer gleichzeitigen Totalisierung und Individualisierung betrachtet werden können“ (ebd., S. 157).

So kennzeichnet Foucault die Pastoralmacht auch als „eine zugleich individualisierende und totalisierende Form der Macht“ (Foucault 1987b, S. 152) – und ihre Funktionsweise als eine „verwickelte Kombination von Individualisierungstechniken und Totalisierungsverfahren“ (ebd., S. 248). Dabei liegt der Fokus der Erläuterungen Foucaults vielfach auf dem individualisierenden Zug und den individualisierenden Effekten der Pastoralmacht. So betont er immer wieder, dass die Pastoralmacht als eine „Art von individualisierender Macht“ (ebd., S. 249) zu begreifen ist:

> Ich glaube nicht, daß wir den ‚modernen Staat' als eine Entität betrachten sollten, die sich unter Mißachtung der Individuen entwickelt hat und nicht wissen wollte, wer diese sind noch ob sie überhaupt existieren, sondern im Gegenteil als eine sehr raffinierte Struktur, in die Individuen durchaus integrierbar sind – unter einer Bedingung: daß die Individualität in eine neue Form gebracht und einer Reihe spezifischer Modelle unterworfen werde. In gewisser Hinsicht kann man den modernen Staat als eine Individualisierungs-Matrix oder eine neue Form der Pastoralmacht ansehen (ebd.).

Wie die Disziplinarmacht stellt Foucault folglich die Pastoralmacht als eine individualisierende Machtform vor: Sie kümmert sich nicht nur um ein Kollektiv, die Gemeinschaft bzw. Gemeinde, sondern um die einzelnen Individuen. Ihre Rolle besteht in deren dauerhaften Sicherung und Verbesserung – und sie sucht, wie die Disziplinarmacht auch, spezifische Selbstbeziehungen hervorzubringen. Die pastorale ist aber insofern von der disziplinierenden Form der Subjektivierung zu unterscheiden, als sie – *einerseits* – „ausschließlich über die Figuration individueller Selbstverhältnisse operiert" (Ricken 2006, S. 93) und nicht mehr (bloß), wie die Disziplinarmacht, auf Selbstüberwachung, sondern auf die ‚Regierung der Seelen' zielt.

Andererseits ist die Pastoralmacht mit einer anderen, überaus spezifischen Form der Objektivierung verbunden. Die pastoralspezifische Form der Objektivierung und die pastoralspezifische Form der Subjektivierung ergeben sich dabei ebenso wie die pastoralspezifische Verwobenheit von Subjektivierung und Objektivierung aus einem – gegenüber der Disziplinarmacht – veränderten ‚Ort' der Wissensproduktion sowie aus einem verschobenen Verhältnis zwischen Wahrheits- bzw. Wissensproduktion und Subjektivierung: Für die disziplinierende Subjektivierung erfolgt die Objektivierung des Subjekts (vorrangig) ‚von außen', durch Fremdbeobachtung und -analyse, Hierarchisierung etc.. Produziert wird so eine ‚äußere' Wahrheit der Subjekte. Dagegen „liegt die Eigenart des christlichen Pastorats in der Entwicklung von Analysemethoden, Reflexions- und Führungstechniken, welche die Kenntnis der ‚inneren Wahrheit' der Individuen sicherstellen sollen" (Foucault 1977b, S. 173ff.).

Das bedeutet zweierlei: *Zum einen* wird im Kontext der Pastoralmacht davon ausgegangen, „dass es Wahrheit *im* Subjekt gibt und dass die Seele der Ort ist, wo sich die Wahrheit verbirgt“ (Lemke 2011, S. 291). *Zum anderen* wird das Subjekt zum „Objekt für sich selbst“ (Foucault 1994, S. 700):

> Man kann diese Form von Macht nicht ausüben, ohne zu wissen, was in den Köpfen der Leute vor sich geht, ohne ihre Seelen zu erforschen, ohne sie zu veranlassen, ihre innersten Geheimnisse zu offenbaren. Sie impliziert eine Kenntnis des Gewissens und eine Fähigkeit, es zu steuern (Foucault 1987b, S. 248).

Dabei kann die „Kenntnis der inneren Wahrheit der Individuen“ als „unabdingbare technische Voraussetzung für die ‚Regierung der Seelen‘“ (Lemke 2011, S. 155) gelten. Daher enthält die Pastoralmacht „das Gebot [...], die quasi unendliche Aufgabe, sich selbst oder einem anderen so oft als möglich alles zu sagen“ (Foucault 2008, S. 1042). Anders ausgedrückt: Die für die Pastoralmacht spezifische „Kopplung von Subjektivität und Wahrheit [funktioniert] über das Bekennen und Aussprechen der Wahrheit“ (Lemke 2011, S. 293). Es ist daher das Spezifische der pastoralen Macht*ausübung*, dass sie Individuen „Wahrheitsakte abverlangt, d. h. sie dazu bringt, sich zu (er-)kennen, zu entdecken und die Beziehungen zu sich selbst zu strukturieren“ (ebd., S. 294). Das Subjekt muss dazu gebracht und verpflichtet werden, „die Wahrheit seiner Seele und sein inneres Geheimnis zu ‚gestehen‘“ (ebd., S. 293). Die Ausbreitung und Säkularisierung der Pastoralmacht ist daher nach Foucault zugleich mit einer Ausbreitung von Geständnispraktiken in alle Lebensbereiche hinein verbunden:

> In der Justiz, in der Medizin, in der Pädagogik, in den Familien– wie in den Liebesbeziehungen, im Alltagsleben wie in den feierlichen Riten gesteht man seine Verbrechen, gesteht man seine Sünden, gesteht man seine Gedanken und Begehren, gesteht man seine Vergangenheit und seine Träume, gesteht man seine Kindheit, gesteht man seine Krankheiten und Leiden; [...] man gesteht in der Öffentlichkeit und im Privaten, seinen Eltern, seinen Erziehern, seinem Arzt und denen, die man liebt; man macht sich selbst mit Lust und Schmerz Geständnisse, die vor niemand anders möglich wären, und daraus macht man dann Bücher. [...] Im Abendland ist der Mensch ein Geständnistier geworden (Foucault 1987b, S. 76f.).

Die zentralen, von Foucault in den Blick genommenen, pastoralen Verfahren – wie die Beichte als „Produktionsmittel von Wahrheit“ (Lemke 2011, S. 156) – sind jene „Verfahren, durch die das Subjekt dazu gebracht wird, sich selbst zu beobachten, zu analysieren, zu entziffern, als einen Bereich möglichen Wissens anzuerkennen“ (Foucault 1987b, S. 249). Die pastorale Machtform ist insofern nicht nur „mit einer Produktion von Wahrheit verbunden“ (Foucault 1977b, S. 268). Die objektivierende wie individualisierende Subjektivierung vollzieht sich in der Pastoralmacht nicht vorrangig „im Verhältnis zu einer anerkannten Wahrheit“ (Foucault 1977b, S. 268).[32] Im Gegenteil: Die pastorale Subjektivierung ist „eine Individualisierung, die sich *durch die Erzeugung einer inneren, geheimen und verborgenen Wahrheit* vervollkommnet“ (Foucault 1977b, S. 268). Das bedeutet nicht nur, dass es in der Objektivierung des Subjekts um dessen (innere!) Wahrheit geht, sondern dass die pastorale Form der Subjektivierung sich als ein Prozess der *Selbst*hervorbringung von Subjekten darstellt.

Zugespitzt formuliert: Individuen werden in der Pastoralmacht nicht qua Objektivierung zu Subjekten gemacht, sondern sie machen sich qua Selbstobjektivierung selber zu diesen. In der pastoralspezifischen Subjektivierung vollzieht sich daher „Subjektivierung als Wahrheitssuche“ (Lemke 2011, S. 291), als Suche nach der inneren Wahrheit des Selbst, als Selbstobjektivierung und insofern als Selbstpraktik. Das „fundamentale Charakteristikum der Pastoralmacht“ (ebd., S. 293) sowie die fundamentale Produktivität der Pastoralmacht bestehen dabei zuvorderst in der Erzeugung einer Beziehung zu sich selbst in Begriffen der Wahrheit (vgl. ebd.).

In besonderer Weise bedeutsam für die hier leitende Frage nach der Subjektivierung und ihrem Verhältnis zur Objektivierung ist nun, dass die von Foucault für die Pastoralmacht ausgewiesene „komplexe Verbindung von Subjektivierung und Wahrheitssuche“ (ebd., S. 291) sowie der Zusammenhang von Objektivierung und Subjektivierung noch nicht hinreichend erfasst sind: *Einerseits* handelt es sich nach Foucault bei der (christlichen) Pastoralmacht zugleich um eine *totalisierende Machtform* sowie um „eine Art Gesamtbeziehung

[32] Vgl. zu diesem Verhältnis weiter unten.

[...], eine Art Schicksalsgemeinschaft, wechselseitiger Verantwortlichkeit zwischen der Gemeinschaft und demjenigen, der sie betreut“ (Foucault 1977b, S. 245). Der (christlich-traditionelle) *pastor* kümmert sich eben nicht nur um einen Einzelnen oder um viele einzelne Individuen (und ihre (individualisierende) Subjektivierung und Selbstobjektivierung), sondern er ist auch derjenige, der seine Herde bzw. „Gemeinschaft auf dem Weg des Heils [begleitet]“ (Foucault 1977b, S. 243f.). Von daher muss der *pastor* „das Heil aller sicherstellen“ (ebd., S. 246) und eben auch dafür Sorge tragen, dass sich jedes einzelne Herdenmitglied, jedes einzelne Individuum in die Gemeinschaft, in die Totalität einfügt und nicht ‚abhanden‘ kommt. Insofern handelt es sich, folgt man Foucault, bei der pastoralen Machtbeziehung zwischen Hirte und Individuum um „eine Unterwerfungsbeziehung eines Individuums unter ein anderes Individuum“ (ebd., S. 255) in Bezug auf eine Gesamtheit, auf eine Totalität.

Damit und mit der totalisierenden Seite der pastoralen Machtausübung verbunden ist, dass der Pastoralmacht – *andererseits* – nicht nur eine Beziehung zur ‚inneren Wahrheit‘ des Subjekts, sondern eine weitere „Beziehung zur Wahrheit“ (ebd.) und eine „Beziehung zum Gesetz“ (Foucault 1977, S. 244) innewohnt. Die zweite Form von Wahrheit sowie die Gesetzbeziehung der Pastoralmacht ergeben sich aus der „Pflicht, eine Reihe von Sätzen, die das Dogma bilden, für Wahrheit zu halten; es gibt die Pflicht, gewisse Bücher als eine bleibende Wahrheitsquelle zu betrachten; und die Pflicht, die Entscheidungen gewisser Autoritäten in Wahrheitsangelegenheiten zu akzeptieren“ (Foucault 1984, S. 36). Man kann im Christentum, so betont Foucault, „sein Heil freilich nur erreichen“, wenn „man eine bestimmte Wahrheit anerkennt, an sie glaubt und sie kundtut“ (Foucault 1977b, S. 244). Insofern soll sich der Christ gerade nicht der eigenen ‚inneren Wahrheit‘ unterwerfen, sondern dem, „was die Weisung, der Befehl, der Wille Gottes ist“ (Foucault 1977, S. 244).

Für den Christen geht es in pastoralen Praktiken (wie insbesondere der Beichte bzw. dem Geständnis) nicht nur um eine Wahrheitssuche und darum, zu „erforschen, wer er/sie ist, was in ihm/ihr vorgeht“ (Lemke 2011, S. 291). Es geht auch darum, „welche Fehler er/sie begangen und welchen Versuchungen er/sie

unterlegen ist etc.“ (ebd.) – kurzum geht es darum, inwiefern ein(e) er/sie den anerkannten Wahrheiten und Gesetzen (nicht) entsprochen hat. Es sind dabei die ‚pastoralen Autoritäten‘, die Hirten, die sowohl „über Analysemittel, Reflexionsformen, Entzifferungsverfahren etc.“ (ebd., S. 293) als auch über die Gesetze verfügen und die Wahrheit lehren (vgl. Foucault 1977b, S. 244).

Deshalb tritt in der Pastoralmacht, so stellt Foucault heraus, „[n]eben den Gehorsam gegenüber den (moralischen und rechtlichen) Gesetzen [...] die Autorität eines Hirten, der die Einzelnen unablässig überwachen und seelsorgerisch betreuen soll, um sie auf den Weg zum Heil zu führen“ (ebd., S. 173ff.). Dabei sind es die „Wahrheiten, die es ermöglichen, ein dauerhaftes Band zwischen dem Hirten, seiner Herde und jedem Mitglied der Herde zu knüpfen“ (Lemke 2011, S. 156): „Die Wahrheit ist das Band, das das christliche Subjekt mit seinem Hirten verbindet“ (ebd., S. 293). Die „Wahrheitsverpflichtungen“ (Foucault 1984, S. 36) als Bindeglied zwischen Subjektivität und Wahrheit sowie zwischen Subjekt (bzw. Individuum) und Hirte haben dann auch zwei ineinander verwobene Formen: Die Verpflichtung dazu, „die Wahrheit über sich selbst zu kennen und sie zum Ausdruck bringen zu können“ (ebd., S. 37) sowie sich dahingehend zu ‚erforschen, wer man sei, welche Fehler man gemacht habe, und welchen Versuchungen man begegnet sei‘ (vgl. ebd.). Daran geknüpft ist eine Pflicht, „diese Dinge [...] zu erzählen und [...] Zeugnis abzulegen wider sich selbst“ (ebd., S. 36), um die ‚inneren‘ Wahrheiten mit den ‚äußeren‘ ins Verhältnis zu setzen, sie einander ‚anzugleichen‘ und sich darin der Gemeinschaft bzw. Totalität zu unterwerfen.

Subjektivierung im Kontext der Pastoralmacht vollzieht sich damit als eine gleichzeitige Individualisierung und Totalisierung qua individualisierend-totalisierender Objektivierung: Das Individuum wird zum Subjekt, indem es sich zum (Wissens- bzw. Wahrheits-) Objekt macht sowie zur Wahrheit ‚aller‘ ins Verhältnis setzt und auch durch den Hirten in dieses Verhältnis gesetzt wird. Insofern unterliegt der Pastoralmacht nicht das Endziel des ‚Heils‘ selber, vielmehr operiert sie über dieses und zielt, wie die Disziplinarmacht und die Bio-Macht, auf *Selbst-Normierung* und *Selbst-Normalisierung*: darauf, dass sich die

einzelnen Individuen gemäß äußerer (und darin gegebenenfalls *entgegen* ihrer inneren) Wahrheiten als Subjekte hervorbringen.

Die Pastoralmacht zielt somit – wie die normierende Disziplinarmacht – auf die Verhinderung von Normabweichungen und – wie die Bio-Macht – darauf, dass sich die Individuen gemäß den für eine spezifische Population (die ‚Herde') geltenden ‚Normen' als Subjekte hervorbringen bzw. sich diesen unterwerfen, wobei allerdings Normen hier in Form von Gesetzen, Dogmen und Doktrinen auftreten. Das Spezifische der Pastoralmacht ist es dabei, die Funktionsweisen der beiden anderen Machtformen nicht komplett zu verändern. Vielmehr werden diese verschoben, in ihrer Produktivität gesteigert und optimiert, indem es die Individuen selber sind, die – *vor dem Hintergrund der pastoralen Ausrichtung auf das ‚Heil'* – durch Selbstobjektivierung und spezifische Selbstpraktiken Macht auf sich selbst ausüben. Zentral ist hier, dass sie sich, vor allem durch das ‚Heil', den Normen in Bezug auf die innere Wahrheit *freiwillig* unterwerfen und damit zu Subjekten (gemacht) werden.

Hinsichtlich der Funktionsweisen der säkularisierten Form der Pastoralmacht ist außerdem zentral, dass sich nach Foucault – *einerseits* – zusammen mit den veränderten Zielen auch eine Veränderung der pastoralen Agenten und Autoritäten vollzieht. Nach Foucault wird z.B. der Pastor durch die Polizei ersetzt, deren Agenten zwar vielfach nicht sichtbar sind, aber im öffentlichen Raum jederzeit als Überwachende erscheinen könnten. So kann die pastorale Macht in einer disziplinierenden Form Macht ausüben. *Andererseits* fungieren als ‚äußere' Wahrheiten nicht mehr die Wahrheiten Gottes, sondern eben ‚weltliche Gesetze' sowie die u.a. wissenschaftlich produzierten Wahrheiten: In Bezug auf diese unternehmen die Subjekte Selbst-Objektivierungen, legen gegenüber und wider sich selbst sowie vor den ‚Agenten' der Pastoralmacht (z.B. Psychotherapeuten, Lehrern oder Ärzten) Geständnisse und Zeugnis ab und geraten so sowohl in das ‚Spiel der Wissensproduktion', als auch in das ‚Spiel' der Bio-Macht. Es ist daher kaum überraschend, dass Foucault ausdrücklich die Säkularisierung – als Vervielfachung sowohl der Ziele als auch der Agenten – der Pastoralmacht auch als Grund dafür nennt, dass „sich das Wissen über den

Menschen nach zwei Polen hin entwickelte: der eine, globale und quantitative, betraf die Bevölkerung, der andere, analytische, das Individuum“ (Foucault 1987b, S. 248).

Von besonderer Bedeutung für die Frage der Subjektivierung ist schließlich, dass die Pastoralmacht in ihrer säkularisierten Form gerade nicht allein und auch nicht vorrangig eine Unterwerfungsbeziehung eines Individuums unter ein anderes Individuum darstellt, sondern vielmehr die Autoritäten der Wahrheit und des Gesetzes, der Normen und der Normalitäten zusehends ‚anonym‘ werden und insofern (z.B. in Massenmedien) diskursiv agieren.

I.2.3.4 Subjektivierungsofferten als Führen der Führungen

Wie bereits angedeutet, widmet sich Foucault in seinen späteren Arbeiten (vgl. Foucault 1977b/1978) der *Genealogie des modernen Staates* – und zwar von der griechischen Antike bis zur Gegenwart. Leitend ist hier die machtanalytische Frage, wie im historischen Verlauf komplexe und „unterschiedliche Handlungsformen und Praxisfelder […] in vielfältiger Weise auf die Lenkung und Leitung von Individuen und Kollektiven zielen“ (Lemke 2008, S. 260). Foucault beantwortet diese Frage, indem er seine Genealogie als eine *Geschichte der Gouvernementalität* anlegt. Er entfaltet also nicht nur die zuvor diskutierte Form der Pastoralmacht, sondern kennzeichnet zugleich das (christliche) Pastorat als „das Präludium der Gouvernementalität“ (Foucault 1977b, S. 268). Bedeutsam an Foucaults Konzept der Gouvernementalität sind nun hier allein die mit diesem – sich bereits in der angeführten Leitfrage Foucaults andeutenden – verbundenen Fokussierungen und Präzisierungen des Machtbegriffs: Mit ihnen wird es möglich, den Fokus der vorliegenden Arbeit auf Subjektivierungs*angebote* in Diskursen sowie seine These von der Machtproduktivität von Diskursen zu präzisieren.

Bereits die Verwendung des Begriffs der Gouvernementalität selber verweist zurück auf Foucaults (diesmal semantische) Gegenposition zu einem zentralistischen, souveränen Machtbegriff. Entgegen der im deutschsprachigen Raum lange Zeit vorherrschenden Annahme, dass es sich beim Begriff der Gouvernementalität um eine Wortkreation Foucaults als semantische

Verknüpfung von Regieren (‚gouverner') und Denkweise (‚mentalité') gehandelt habe (vgl. hierzu Lemke 2008, Lemke 2011), kann heute von etwas anderem ausgegangen werden: Der Gouvernementalitätsbegriff leitet sich „vom französischen Adjektiv gouvernemental (‚die Regierung betreffend') her" und war überdies „schon bekannt, bevor ihn Foucault zu einem zentralen Begriff seiner Arbeiten machte" (Lemke 2008, S. 260). Die Annahme einer Wortkreation Foucaults verdankt sich dabei aber auch dem Umstand, dass Foucault mit der gouvernementalitätstheoretischen Analyseperspektive nun genau Regierungstechniken in den Mittelpunkt rückt, die die ‚mentalité', also das Denken, die Denkweisen und die Geisteshaltungen von Subjekten betreffen.

Aufschlussreich für die leitenden Annahmen der vorliegenden Arbeit ist nun Foucaults Kennzeichnung von ‚Regierung' (Foucault 1989, S. 719): Diese meint, so betont Foucault, keine von außen an das Subjekt herangetragene, repressive Macht, keine politische Führung oder staatlichen Institutionen, sondern alle „Prozeduren, mit denen die Menschen einander führen" (Foucault 2005, S. 117). Wie sich in diesem Zitat andeutet, rückt mit dem Regierungsbegriff zugleich der Begriff der Führung ins Zentrum: Mit diesem wird *einerseits* der Regierungsbegriff spezifiziert und *andererseits* die „Eigenart" (Foucault 1987b, S. 254) von Machtausübung und Machtverhältnissen charakterisiert: „Vielleicht eignet sich ein Begriff wie Führung gerade kraft seines Doppelsinns gut dazu, das Spezifische an den Machtverhältnissen zu erfassen" (ebd., S. 255). Führung ist, so führt Foucault aus, „zugleich die Tätigkeit des ‚Anführens' anderer [...] und die Weise des Sich-Verhaltens in einem mehr oder weniger offenen Feld von Möglichkeiten" (ebd.). Daher besteht, so pointiert Foucault, „Machtausübung [...] im ‚Führen der Führungen' und in der Schaffung der Wahrscheinlichkeit" (ebd.). Insofern sei „Macht weniger von der Art der Konfrontation zweier Gegner oder Verpflichtung des einen gegenüber dem anderen, als von der des Gouvernement" (ebd.). Zentral dafür aber ist wiederum, so Foucault, dem Wort des Gouvernement „die sehr weite Bedeutung [zu] lassen, die es im 16. Jahrhundert hatte" (ebd.), und den Regierungsbegriff in seiner originären Weite zu fassen (vgl. hierzu auch die Einleitung zu dieser Arbeit).

Hiervon ausgehend lassen sich die drei zuvor erläuterten Machtformen noch einmal präziser fassen. Besonders die pastorale Form von Macht beschreibt Foucault *„als Art und Weise, die Menschen zu lenken“* (Foucault 1977b, S. 239; Hervorhebung K. L): In der Ausübung der Pastoralmacht geht es vor allem um die „Führung der Individuen im Hinblick auf ein jenseitiges Heil“ (Foucault 1977b, S. 173ff.). Präziser formuliert zielt die pastorale Machtausübung nach Foucault darauf, die Individuen dazu zu führen (‚Führen...‘), dass sie sich selber führen (‚...der Führungen‘). Sie zielt folglich auf ihre Selbstführung und sucht, das zukünftige Handeln der Geführten zu strukturieren und ein spezifisches Handeln (bzw. eine spezifische Selbstführung) wahrscheinlicher zu machen.

Auch wenn es so scheint, als beschriebe Foucault mit der Kurzformel ‚Führen der Führungen‘ allein die pastorale Machtausübung, ist es auch plausibel, die beiden anderen Machtformen, die Disziplinarmacht und die Bio-Macht, über diese zu beschreiben (vgl. Ricken 2006). So verdeutlicht Foucault selber, dass in der Pastoralmacht der Zusammenhang zwischen Führen und Führung ein spezifischer ist:

„Die Pastoralmacht fasst das Verhältnis zwischen Führenden und Geführten nach der Idee eines Hirtenamtes“ (Foucault 1977b, S. 173ff.). Analog ließe sich z.B. die spezifische Weise der disziplinierenden Machtausübung in der panoptischen Anlage Benthams (siehe oben) insofern als eine spezifische Weise des ‚Führens der Führungen‘ beschreiben, als mit dieser das Verhältnis zwischen Führenden und Geführten nach der Idee einer unsichtbaren Überwachung gefasst und ausgerichtet wird: Die Überwachung (‚Führen...‘) wird so ausgeübt, dass die Überwachten sich selbst überwachen und ihr Verhalten an den Normen, Regeln etc. ausrichten (‚...der Führungen‘). Ähnliches gilt für die bio-politischen Techniken (‚Führen...‘), zielen doch diese darauf, letztlich nicht auf die Populationen, sondern auf die Subjekte derselben einzuwirken und zwar darauf, dass sich diese in dem, was sie sind und wie sie leben, an Vorstellungen von Normalitäten ‚anschmiegen‘ (‚...der Führungen‘).

Foucaults Formulierung von Macht als ‚Führen der Führungen‘ umfasst damit jene oben herausgearbeitete Verwobenheit von Objektivierung und

Subjektivierung und bildet den Prozess ab, in dem Menschen zu Subjekten (gemacht) werden: Qua spezifischer – disziplinierender, bio-politischer und pastoraler – Formen des Führens und der diesen jeweils zugehörigen Objektivierungsformen (d. h. auch: indem sie in Diskursen objektiviert werden) werden Menschen dazu geführt, sich in einer spezifischen Weise zu führen – und sie werden in diesem Zusammenspiel des Führens und der in Diskursen nahegelegten Selbstführungen zum Subjekt (gemacht).

Hiervon ausgehend lässt sich die subjektivierende Machtproduktivität von Diskursen in zweifacher Weise präzisieren: Diskurse üben insofern Macht aus, als sie Subjekte führen, indem sie ihnen qua Produktion von Wissen einen Möglichkeitsraum anbieten (‚Führen...'). Innerhalb dessen können Subjekte ihr Handeln in spezifischer Weise strukturieren und sich insofern selbst führen (‚...der Führungen'). Bedeutsamer noch ist, dass die optimale und perfektionierte Weise dieser Diskurse, folgt man Foucaults Ausführungen, in einer pastoral justierten Form des Führens liegen müsste, die ein Versprechen – auf Befreiung bzw. das ‚Heil im Diesseits' – impliziert, welches Subjekten nahelegt, sich ‚freiwillig' in spezifischer Weise selbst zu führen. In massenmedialen Diskursen sind dabei vermutlich sowohl das Führen qua Wissensproduktion (Objektivierung) als auch qua Beschreibung von (möglichen) Selbstführungen zu finden.

I.3. Diskursanalytische Grundlagen: ‚Glück' als Forschungsgegenstand

Einer Analyse von Diskursen über ‚Glück', so wie sie in Kapitel II dieser Arbeit vorgenommen wird, geht es vorrangig um die „Macht-Wirkung, um das Sichtbarmachen [...] [der] (sprachlichen und ikonographischen) Wirkungsmittel" (Jäger 2009, S. 127) von Diskursen und gerade nicht um, wie bereits erwähnt, eine allgemeingültige Klärung von ‚Glück' bzw. nicht um eine Bestimmung dessen, was ‚Glück' ist. Es sollen in den Analysen daher weder das Wesen noch der Ursprung von ‚Glück' erforscht werden. Vielmehr wird untersucht, wie in Thematisierungen von ‚Glück' sowohl ‚Glück' als auch ‚der' Mensch objektiviert werden und mit welchen Subjektivierungsangeboten diese Thematisierungen jeweils verbunden sind.

Diskurse über ‚Glück' sind, so die These, *einerseits* Machteffekte in einem historischen Gefüge, die *andererseits* Macht ausüben. Diese Machtausübung vollzieht sich auf dem Wege der Objektivierung von ‚Glück': Glück wird zum Gegenstand gemacht und dabei wird allgemeingültiges Wissen generiert, über ‚Glück', aber eben auch über ‚den' Menschen und das Subjekt. Diskurse über ‚Glück' sind dabei insbesondere insofern machtproduktiv, als sie Vorstellungen und Aussagen über ‚Glück' *und* darin eine Art Kaleidoskop von Wissen über (‚glückliche' bzw. in der Negation: ‚unglückliche') Subjekte enthalten und darüber subtil auf Subjekte ‚einwirken' (können). In den Analysen wird dabei auf die Subjektivierungsangebote bzw. -offerten fokussiert, die in Diskursen über ‚Glück' erzeugt werden.

Um dies zu spezifizieren und den in den Analysen eingenommenen Blick auf Diskurse zu schärfen, wird ‚Glück' im Folgenden zunächst in den Kontext von Foucaults Pastoralmacht gesetzt und als eine Art ‚Heilsversprechen' markiert (Kapitel I.3.1). Daran anknüpfend werden die in der vorliegenden Arbeit angewandten, diskursanalytischen *Werkzeuge* beschrieben (Kapitel I.3.2).

I.3.1 Vom Führen der Führungen: ‚Glück' als diskursives Heilsversprechen

Hinsichtlich der dieser Arbeit zugrunde liegenden diskursanalytischen Perspektive auf ‚Glück' erscheint es unmittelbar einleuchtend, dass es nicht um eine inhaltliche Bestimmung von ‚Glück' in seiner Essenz geht, sondern um die Frage nach der Machtproduktivität von Thematisierungen von ‚Glück'. Um sich dem Machtcharakter von Glücksdiskursen anzunähern, soll nun im Folgenden ‚Glück' in pastoralmachttheoretischer Perspektive gekennzeichnet werden, um Diskurse über ‚Glück' dann auch – entsprechend der theoretischen Rahmung – als eine spezifische Form des *Führens der Führungen* begreifen zu können.

In pastoralmachttheoretischer Perspektivierung lässt sich ‚Glück' als ‚etwas' begreifen, das ein *Band* zwischen *Hirte* und *Herde* sowie zwischen dem als objektiv dargestellten Wissen in Diskursen und Subjektivierungsangeboten knüpft. Dabei wecken Diskurse über ‚Glück' vermutlich in besonderer Weise Hoffnungen auf eine positive Veränderung und machen „glauben [...], dass es dabei um [...] Befreiung geht" (Foucault 1989, S. 190). Im Sinne der von Foucault herausgestellten Pastoralmacht wird in ihnen, so die Annahme, ein *Heil im Diesseits* versprochen. Das ‚Heil' wird hier als ein innerer seelischer Zustand des ‚Glücks' thematisch, sodass ‚Glück' als Heilsversprechen gekennzeichnet werden kann.

Mit der leitenden Annahme, dass ‚Glück' in Diskursen als ein *säkulares Heilsversprechen* fungiert, wird ‚Glück' in zweierlei Hinsicht bedeutsam: *Einerseits* nimmt, wie angedeutet, das Wort ‚Heil' eine spezifische Bedeutung an, nämlich ‚Glück', welches so der Füllung des Heils dient. ‚Glück' ersetzt somit als ein weltliches Ziel die religiösen Ziele des traditionellen Pastorats. „Gott zu denken und zu ersehnen" (Schallenberg 2011, S. 434) wird ersetzt durch ‚Glück' ‚zu denken und zu ersehnen'. Damit verbunden ist, dass Glück *andererseits* selbst an die Stelle des Heils tritt, denn ‚Heil' kann selber als eine Art ‚Leerstelle' verstanden werden, die mit unterschiedlichen Themen gefüllt werden kann.

Aus pastoralmachttheoretischer Perspektive lassen sich Thematisierungen von ‚Glück' somit insofern als eine Machtform verstehen, als sie „das Seelenheil des Einzelnen" (Foucault 2005, S. 277) im Diesseits fokussieren. Damit lässt sich sagen, dass es sich bei ihnen um eine individualisierende Form der Macht(ausübung) handelt: Sie adressieren „jeden Einzelnen" (ebd.). Mit ‚Glücksthematisierungen' ist, so daher die These, ein spezifischer Zugriff auf *Einzelne* und deren Selbstverhältnisse verbunden.

In Diskursen über ‚Glück' wird nun jedoch gerade nicht nur das ‚Glück' der *Einzelsubjekte* (wie auch bei der Disziplinarmacht), sondern auch das ‚Glück' einer *Gesamtgesellschaft* (wie bei der Bio-Macht) zum Thema. In ihnen ist insofern „eine verwickelte Kombination von Individualisierungstechniken und Totalisierungsverfahren" (Dreyfus et al. 1989, S. 248) am Werk, als sowohl auf einzelne Subjekte und ihr Selbstverhältnis sowie ihre Selbstführung – normierend und disziplinierend – als auch auf Gesamtbevölkerungen – normalisierend und totalisierend – rekurriert wird.

Subjekte werden in Thematisierungen von ‚Glück' solchermaßen dazu angehalten, sich zugleich in ein spezifisches Verhältnis zu sich und in ein Verhältnis zur Gesamtbevölkerung zu setzen. Insofern handelt es sich bei Diskursen zu bzw. über ‚Glück' um eine spezifische Form des *Führens der Führungen*: Diese wirkt qua Verknüpfung von individualisierenden und totalisierenden Elementen, welche ihrerseits, so die in den Analysen leitende These, in besonderer Weise mit der (Re-) Produktion von (vorrangig humanwissenschaftlichem) Wissen verbunden ist.

Dabei lassen sich Thematisierungen von ‚Glück' insofern als Subjektivierungsangebote begreifen, als sie Appelle enthalten, *sich selbst* entsprechend zu führen und in ein Verhältnis zum Wissen über *alle* setzen. ‚Glücksthematisierungen' können damit als eine spezifische Form der Regierung (gouverner) innerhalb von Machtgeflechten verstanden werden. Das Augenmerk der ‚Regierung' bzw. des Führens liegt dabei auf der Einwirkung auf das ‚Innen' (den Selbstverhältnissen), und zugleich darauf, dass spezifische Selbstführungen ‚freiwillig' zum Zwecke des *eigenen* ‚Glücks' umgesetzt werden.

Das ‚Führen der Führungen' in Diskursen über ‚Glück' vollzieht sich damit jenseits von direkter Disziplinierung und Herrschaft. Dabei sorgt der Bezug bzw. Fokus auf ‚Glück' nicht nur für eine positive Konnotation von Subjektivierungsofferten, sondern die semantische Weite von ‚Glück' ist für das ‚Führen der Führungen' auch insofern besonders ‚ertragreich', als sich mit Wort ‚Glück' (das mit ganz unterschiedlichen Bedeutungen gefüllt werden kann) nahezu jeglicher Appell verbinden lässt. Mit ‚Glück' kann daher „in vielfältiger Weise auf die Lenkung und Leitung von Individuen und Kollektiven" (Lemke 2008, S. 260) gezielt werden.

Um diese machttheoretischen Weichenstellungen für die empirischen Analysen anschlussfähig zu machen, werden nun im Folgenden ausgewählte diskurs- und machtanalytische *Werkzeuge* erläutert.

I.3.2 *Werkzeuge* der Diskursanalyse

In Diskursanalysen wird, so bündelt Siegfried Jäger (2009, S. 130), „das jeweils Sagbare in seiner qualitativen Bandbreite“ erfasst bzw. es werden „Aussagen, die in einer bestimmten Gesellschaft zu einer bestimmten Zeit geäußert werden (können)“, beforschbar. Indem im Folgenden (weitere) diskursanalytische Kategorien eingeführt werden, die für die Analysen von Bedeutung sind, soll deutlich werden, wie sich Thematisierungen von ‚Glück‘ analysieren lassen. Dabei geht es nicht zuletzt darum, wie in den Analysen das in Thematisierungen von ‚Glück‘ sich entfaltende, reziproke Zusammenspiel objektivierender und subjektivierender Elemente in Diskursen in den Blick geraten kann. Im Zentrum stehen zunächst Inter- und Spezialdiskurse (Kapitel I.3.2.1), dann die Kollektivsymbolik (I.3.2.2), Normalismus und Subjektivierung (I.3.2.3) sowie abschließend Anrufungen (I.3.2.4).

I.3.2.1 Inter- und Spezialdiskurse

Wie bereits angedeutet, wird für die in dieser Arbeit unternommenen Analysen davon ausgegangen, dass in Thematisierungen von ‚Glück‘ wissenschaftliches Wissen von zentraler Bedeutung ist. Dieses hat, so die These, in Objektivierungen von ‚Glück‘ und den mit ihnen einhergehenden Subjektivierungsappellen eine zentrale Funktion.

Die von Link (1986) im Zuge empirischer Analysen für die Analyse von massenmedialen Diskursen entwickelte Unterscheidung von *Spezial- und Interdiskurs* ist für diese Annahme insofern ertragreich, als sie einen differenzierteren Blick auf das Material erlaubt.

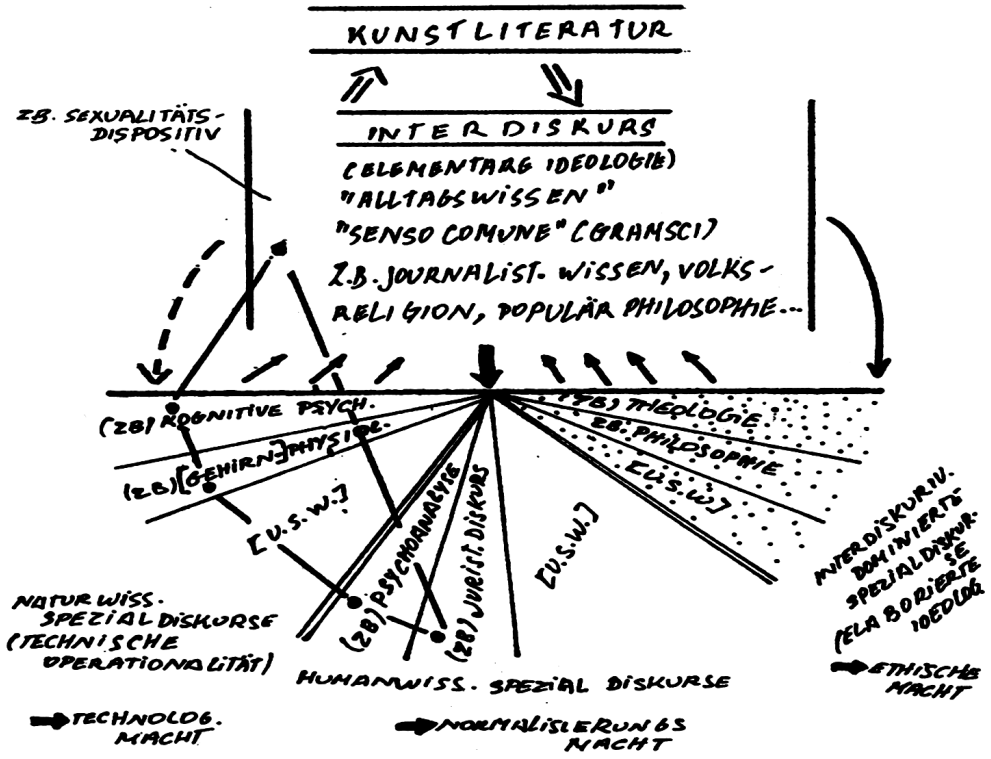

Abbildung 1: *Spezial– und Interdiskurse* (Link 1986, S. 7)

Wie in der Skizze ersichtlich, können in industrialisierten Kulturen drei *Spezialdiskurse* – als spezielle Wissensbereiche – unterschieden werden: naturwissenschaftliche, humanwissenschaftliche sowie interdiskursiv dominierte Spezialdiskurse. Die dritte Kategorie unterscheidet sich insofern von den anderen beiden, als sie sich „speziell mit integration und totalisierung der diskurse“ (Link 1986, S. 5, [Rechtschreibung i. O.]) beschäftigt und „keine speziellen empirischen gegenstände als korrelat ihres wissens“ (ebd.) hat (Beispiele sind Philosophie oder Theologie). Für die Analysen von Diskursen über ‚Glück‘ und deren Verwobenheit mit verschiedenen Wissensformen aus den Spezialdiskursen ist dies insofern relevant, als hier z.B. theologische und philosophische Spezialdiskurse ohne empirisches Fundament auftauchen könnten.

Link geht in seiner Diskurstheorie – ebenso wie Foucault (vgl. Kapitel I.1.2) – vorwiegend von wissenschaftlichen Disziplinen aus, die als Spezialdiskurse geregelt und nach einer vorgegebenen und deshalb auch nachvollziehbaren Logik ablaufen. In der oberen Hälfte des Schemas in Abbildung 1 wird ersichtlich, dass

sich das Wissen aus den Spezialdiskursen im *Interdiskurs* sammelt. Dies ist für die vorliegende Arbeit insofern von zentraler Bedeutung, als die Datenbasis der Erhebung sich aus Massenmedien speist und diese nach Link (1986) als Interdiskurs zu bezeichnen sind. Themen aus Spezialdiskursen gelangen einerseits – je nach Machtformierung – in die Interdiskurse, die im Gegensatz zu den Spezialdiskursen weder systematisiert noch explizit geregelt sind. Zugleich kann davon ausgegangen werden, dass sich interdiskursive Ereignisse auf Spezialdiskurse auswirken, was jedoch nicht Gegenstand der vorliegenden Arbeit ist.

Allgemein kann der Interdiskurs als „fluktuierendes gewimmel“ (Link 1986, S. 5, [Rechtschreibung i. O.]) von Aussagen bezeichnet werden, in dem bestimmte Themen zu bestimmten Zeiten hegemonial werden. Hegemoniale Diskurse sind Diskurse, die „vorherrschend [sind] durch überwiegenden Einfluss, ohne dass diese Vorherrschaft offiziell oder juristisch fixiert sein muss“ (Jäger/Zimmermann 2010, S. 63). Auch Foucault selbst spricht in *Die Archäologie des Wissens* (1973a) vom „wimmelnde[n] Gebiet des Diskurses“ (Foucault 1973a, 104), bei dem es vor allem darum ginge, „von fern das Knäuel zu bezeichnen“ (ebd., 182). Für den Untersuchungsgegenstand bedeutet dies, dass der zu untersuchende Interdiskurs über ‚Glück‘ „ein vielfältiges und ineinander verwobenes und verstricktes Netz dar[stellt], das den Eindruck eines ‚Gewimmels‘ erweckt und das es durch [...] Diskursanalysen zu entwirren gilt“ (Jäger/Zimmermann 2010, 61). Jäger (2009) schlägt vor, den Diskurs insgesamt (also auch den Interdiskurs) a priori als geregelt zu definieren und führt in diesem Zusammenhang das Bild vom Diskurs als „Fluß von ‚Wissen‘ durch die Zeit“ (Jäger 2009, S. 129) ein.

Ergänzend kann in diesem Zusammenhang hinsichtlich wissenschaftlichen Wissens bzw. hinsichtlich von Spezial- und Interdiskursen auf die Diskussionen

verwiesen werden, die unter dem Stichwort *Wissensgesellschaft*[33] geführt werden. Wichtig für die Differenzierung in Inter- und Spezialdiskurs und die Anliegen der vorliegenden Arbeit ist hier, dass wissenschaftliches Wissen alle Lebensbereiche zu durchdringen scheint – bzw. Spezialdiskurse (nahezu) alle Diskurse (so auch die Interdiskurse) zu durchsetzen scheinen.

Hiervon ausgehend lässt sich *einerseits* konstatieren, dass sich eine Verwissenschaftlichung der Interdiskurse vollzieht: „Wissensproduktion wird ein neuer Produktionssektor, und Wissenschafts- und Bildungspolitik werden als eigenständiger Politikbereich etabliert. Herrschaft wird stärker als zuvor durch wissenschaftlich fundiertes Spezialwissen etabliert, und schließlich wird die Entwicklung des Wissens zu einem Kriterium sozialer Strukturbildung“ (Weingart 2008, S. 28). Dabei ist in der vorwiegend systemtheoretisch justierten Debatte zur Wissenschaftsgesellschaft ‚Wissen‘ – ebenso wie in diskurstheoretischen Ansätzen – als Analysekategorie von zentraler Bedeutung. Wissenschaft wird hier – systemtheoretisch untermauert – als funktional differenziertes, soziales Teilsystem in modernen Gesellschaften verstanden. Zugleich ist aber davon auszugehen, dass in den letzten Jahren zunehmend eine Verwissenschaftlichung des alltäglichen Lebens zu beobachten ist:

> Die enge Verflechtung der Wissenschaft mit den übrigen gesellschaftlichen Teilbereichen ist [...] Merkmal der Wissensgesellschaften, nicht etwa die Dominanz der Wissenschaft und schon gar nicht das Vorherrschen einer eindimensionalen Rationalität, das Ende der Politik oder aller Ideologien, wie es die szientistischen Interpretationen des Begriffs nahelegen (ebd., S. 30).

[33] Es sei darauf verwiesen, dass der Terminus ‚Wissensgesellschaft‘ in den 1970er Jahren von Daniel Bell (1973) geprägt wurde und in jüngster Zeit auch – so die Beobachtung – im Fokus medialer Prozesse steht. Mit ‚Wissensgesellschaft‘ scheinen gesellschaftliche Entwicklungen eine Art diskursives Label zu bekommen, wodurch zentrale Veränderungen markiert werden. Bell sieht in der ‚Wissensgesellschaft‘ (ebenso wie in der ‚Informationsgesellschaft‘) vor allem Veränderungen dahingehend, dass theoretisches dem praktischen Wissen vorgezogen wird. Dies hat zur Folge, dass wissenschaftliches Wissen an Bedeutung gewinnt, besonders mit Blick auf gesellschaftliche Innovationen (vgl. Bell 1973, S. 213f.).

Andererseits lässt sich mit Weingart (2006) – ebenso in systemtheoretischer Perspektive – konstatieren, dass die Öffentlichkeit Ansprüche auf Mitbestimmung, Nützlichkeit und Kontrolle der Wissenschaft erhebt. Dies ist, folgt man Weingart (2006), vor allem mit der gleichzeitigen Ausdifferenzierung der wissenschaftlichen Disziplinen insofern paradox, als der Abstand durch hochspezialisiertes Wissen größer wird und die Öffentlichkeit zugleich durch Massenmedien eine Legitimation der Wissenschaft erfährt.[34] Wissenschaft ist, vor allem aufgrund ihres rasanten Wachstums, von gesellschaftlichen Ressourcen – besonders deren Finanzierung – abhängig und gesellschaftliche Interessen werden zugleich durch wissenschaftliches Wissen legitimiert (vgl. Weingart 2006, S. 25ff.).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass eine Interdependenz zwischen „Verwissenschaftlichung der Gesellschaft und Vergesellschaftung der Wissenschaft“ (Weingart 2008, S. 30) besteht. Dies zeigt sich auch darin, dass zwar eine Vielzahl an Problemen durch wissenschaftliches Wissen gelöst werden kann, dass jedoch zugleich eine „Vielzahl neuer Probleme in Gestalt von Risikowahrnehmungen und Wissen über Nichtwissen bestehen“ (ebd.).

Die Differenzierung von Inter- und Spezialdiskurs erhält so eine neue Justierung,[35] denn Inter- und Spezialdiskurse folgen unterschiedlichen Sinnstrukturen und konstituieren jeweils für sich genommen – so lässt sich mit Weingart (2006) ergänzen – ihr eigenes Publikum. Das heißt, dass beispielsweise wissenschaftliches Wissen, das für ein Fachpublikum bestimmt ist, anders aufbereitet und publiziert wird als wissenschaftliches Wissen, das für (von den Wissenschaftlern so bezeichnete) Laien verstehbar sein soll.

---

[34] Insgesamt hat sich Wissenschaft als gesellschaftlicher Bereich sehr vergrößert. Dies zeigt sich unter anderem daran, dass „80 – 90 Prozent der modernen Wissenschaft [..] zeitgenössisch [sind]. d. h. 80 – 90 Prozent aller Wissenschaftler, die jemals gelebt haben, leben im Augenblick. [...]. Bei einer Verdopplungsrate von etwa 15 Jahren ist die Wissenschaft seit ihren Anfängen im 17. Jahrhundert um rund fünf Größenordnungen gewachsen. Aufgrund des erheblich langsameren Wachstums der Bevölkerung bedeutet dies auch eine Steigerung der Zahl der Forscher im Verhältnis zur Zahl aller Beschäftigten in einem Land.“ (Weingart 2008, S. 30f).

[35] Die vorliegende Arbeit folgt – darauf sei nachdrücklich verwiesen – keiner systemtheoretischen, sondern einer diskurstheoretischen Methodologie. Weingarts (2006) Ausführungen werden hier lediglich ergänzend herangezogen.

Nach Weingart (2006) richtet sich ein Spezialdiskurs mit der entsprechenden Fachsprache an ein *internes Publikum*. Dies ist

> keine Frage des guten bzw. schlechten Willens der Wissenschaftler, sich (nicht) verständlich mitteilen zu wollen, vielmehr ein Ergebnis der Ausdifferenzierung der Wissenschaft, die unter anderem darin zum Ausdruck kommt, dass sie ihre Kommunikationen gegenüber der allgemeinen Öffentlichkeit abschließt, Spezialsprachen entwickelt und ihr *internes* Publikum als das vornehmlich relevante herausbildet (Weingart 2006, S. 9).

Interdiskurse über ‚Glück' richten sich jedoch an ein breites Publikum und konstituieren Wissen über ‚Glück' für ein *externes, d. h. nicht-wissenschaftliches Publikum*.[36] Vor diesem Hintergrund lässt sich vermuten, dass ‚Glück' in Spezial- und Interdiskursen unterschiedlich thematisiert wird.

Bei der Unterscheidung von Inter- und Spezialdiskursen bzw. von Massenmedien und Wissenschaft geht es jedoch nicht um eine Dichotomie beider Bereiche, vielmehr besteht zwischen inter- und spezialdiskursivem Wissen ein interdependentes Verhältnis. Auf Basis ihrer analytischen Unterscheidung wird in der Untersuchung massenmedialer Diskurse über ‚Glück' gefragt, *inwiefern* und *wie* spezialdiskursives Wissen in Objektivierungen von ‚Glück' Relevanz erhält – und darüber zugleich Aussagen über ‚Glück' Relevanz verleiht. Mit den Ergänzungen Weingarts (2006) lässt sich diesbezüglich ein rekursives Legitimationsverfahren vermuten: Einerseits werden in Interdiskursen, so die These, Aussagen über ‚Glück' durch wissenschaftliches Wissen belegt; andererseits legitimieren sich auf diese Weise Spezialdiskurse über ‚Glück'.

[36] Wie Wissenschaft selbst ‚eine Öffentlichkeit' konstituiert, lässt sich anhand von Initiativen wie PUSH (Public Understanding of Science and Humanities), PUS (Public Understanding of Science) u.a. ablesen.

I.3.2.2 Kollektivsymbolik

Neben der diskurstheoretischen Differenzierung zwischen Spezial- und Interdiskurs sind für weitere Systematisierungen Links (1996) Konzepte der *Kollektivsymbolik* und des *Normalismus* (siehe das folgende Kapitel) von entscheidender Bedeutung. Sowohl *Kollektivsymbolik* als auch *Normalismus* können als *diskurstragende Kategorien* bezeichnet werden, die vor allem für die zu untersuchende Dimension der Objektivierung von Bedeutung sind. Bei ihnen handelt es sich um semantische Komplexe, „durch deren ‚Entfernung' – wenn man sie sozusagen aus dem betreffenden Diskurs ‚herauszöge' wie die Stahlseile aus einer Betonkonstruktion – der betreffende Diskurs nicht länger ‚halten' könnte und in sich zusammenbräche wie ein Kartenhaus" (Link 1996, S. 15). Würde man entsprechend aus Diskursen über ‚Glück' darin generierte Kollektivsymbole und erzeugte Normen entfernen, wären sie keine Diskurse über ‚Glück' mehr.

Zunächst nun zur *Kollektivsymboltheorie*: Nach dieser steht einer Kultur ein bestimmter Vorrat an Bildlichkeit zur Verfügung (vgl. Jäger 2009, S. 133), der jedem Mitglied dadurch, dass es diese Symbole verstehen kann, ein Gefühl der Zugehörigkeit gibt. Grundsätzlich ist ein Symbol „die einheit zwischen einem aus mehreren elementen bestehenden bild […] und mindestens einem (meistens mehreren), ebenfalls aus mehreren elementen bestehenden sinn/en […]" (Link 1982, S. 7).

An der Aussage ‚Ich schlage hier Wurzeln' beispielsweise lässt sich diese Definition anschaulich darstellen: Die Metapher ‚Wurzel' leuchtet einem Menschen des deutschsprachigen Raums unmittelbar ein und kann mit unterschiedlichen Bedeutungen (Familie, Heimat, Stillstand, Wartezeit oder sonstiges) belegt werden – je nachdem, in welchem Kontext sie verwendet wird. Erst in einem (diskursiven und individuellen) Verweisungszusammenhang verbindet sich die Metapher mit einem spezifischen Sinn. Jenseits des individuellen Sinns, der in dieser Verbindung entsteht sind Kollektivsymbole Symbole in einer Kultur, die für einen bestimmten Sinn stehen.

Drews et al. (1985) nennen diese Kollektivsymbole „*kulturelle Stereotypen* (häufig >*Topoi*< genannt), die *kollektiv* tradiert und benutzt werden“ (Drews et al. 1985, S. 265, Hervorh. i. O.). Für den Interdiskurs sind Kollektivsymbole – als „die Gesamtheit der sogenannten ‚Bildlichkeit‘ einer Kultur, die Gesamtheit ihrer am weitesten verbreiteten Allegorien und Embleme, Vergleiche [...] und Analogien“ (Link 1982, S. 7) – entscheidend. Dadurch, dass es um die am häufigsten verwendeten bzw. weitest verbreiteten Bilder im Diskurs geht, entsteht nach Link eine Synchronität des Systems kollektiver Symbole (vgl. ebd., S. 10). Diese Synchronität bzw. diese entstehenden Regelmäßigkeiten treten in allen Diskursen auf und halten sie zusammen. Diese Systeme nennt Link scherzhaft „>sysykoll< = synchrone systeme von kollektivsymbolen“ (Link 1982, S. 6, Rechtschreibung i. O.) und bezeichnet es selbst als „alberne abkürzung“ (ebd., Rechtschreibung i. O.), die vor allem aus der klanglichen Ähnlichkeit zu Sisyphos entstanden sei. Das Sysykol kann man sich „als eine Art interdiskursiv wirkendes Regelwerk vorstellen, wobei unter interdiskursiv solche Elemente verstanden werden, mit denen sich verschiedene [...] Spezialdiskurse miteinander verbinden“ (Jäger/Zimmermann 2010, S. 70).

Link bezeichnet nun ferner das Regelwerk der Kollektivsymbole als „kitt der gesellschaft“ (ebd., S. 11) – und erläutert dies folgendermaßen:

> es suggeriert eine imaginäre gesellschaftliche und subjektive totalität für die phantasie. […] dank der symbolischen sinnbildungsgitter [fühlen wir uns] in unserer kultur stets zuhause. wir wissen nichts über krebs, aber wir verstehen sofort, inwiefern der terror krebs der gesellschaft ist. wir wissen nichts über die wirklichen ursachen von wirtschaftskrisen, begreifen aber sofort, daß die regierung notbremsen musste (ebd.).

Das heißt, dass gerade durch die Bildlichkeit im Diskurs Themen verhandelt werden können, die originär nicht für alle verstehbar sind. Wenn also beispielsweise spezialdiskursives Wissen im Interdiskurs aufgenommen bzw. beschrieben wird, dann sorgt vor allem die darin generierte Symbolhaftigkeit für Verständlichkeit. Besonders hier zeigt sich die zentrale Bedeutung des Interdiskurses hinsichtlich der in dieser Arbeit leitenden Forschungsfragen, denn nicht die reine Information aus den Spezialdiskursen und nicht das ‚Faktenwissen' im Interdiskurs sind der ‚Kitt der Gesellschaft'. Vielmehr suggeriert – um in Jürgen Links Vokabular zu bleiben – die Kollektivsymbolik eine ‚Totalität' einer Kultur, zu der sich Individuen in Beziehung setzen (sollen) und sich zugehörig fühlen (sollen).

Für die Analyse des Diskurses hinsichtlich von Kollektivsymbolen sind dabei nach Jäger (2009) sechs Erkennungskriterien zentral. Diese müssen im Interdiskurs nicht alle als eindeutig festzustellendes Merkmal erkennbar, zumindest aber implizit enthalten sein. Das Kollektivsymbol ‚Zug' und die mit diesem Bild zusammenhängenden Redewendungen wie ‚Der Zug ist abgefahren' oder ‚Jemand muss die Notbremse ziehen' sind im Deutschen weit verbreitete Beispiele für diejenigen Faktoren, die Kollektivsymbole zu Kollektivsymbolen machen (vgl. Jäger 2009, S. 133ff.). Deshalb sollen anhand dieses Beispiels nun die einzelnen Kriterien basierend auf Jäger (2009, S. 140) kurz skizziert werden:

Kollektivsymbole haben nach Jäger – *erstens* – die Eigenschaft, dass das Bezeichnete selbst (Zug) zum Träger für eine weitere Bedeutung (beispielsweise Fortschritt) wird.

Kollektivsymbolen ist – *zweitens* – eine Bildlichkeit immanent, d. h. sie lassen sich entweder bildlich darstellen oder vorstellen. Den abstrakten Begriff ‚Fortschritt' führt das Bild vom ‚Zug' konkret vor Augen. Die verschiedenen Bedeutungen der Kollektivsymbolik sind nicht zufällig, sondern diskursiv und aus bestimmten Motiven – etwa der Anschaulichkeit wegen – miteinander verknüpft (‚Zug' und ‚Fortschritt' bewegen sich in *einer* Richtung).

Kollektivsymbole lassen – *drittens* – mehrere Analogien zu und sind nicht auf eine beschränkt. Schon bei dem Beispiel ‚Zug' lässt sich eine Bandbreite von Analogien finden, von einer persönlichen zwischenmenschlichen Beziehung bis hin zum technischen Wandel einer Epoche.

Viertens sind Kollektivsymbole expansiv und verweisen auf Verkettungen. Das Bild von einer Eisenbahn aktiviert im individuellen Bewusstsein eine Reihe von weiteren Bildern, wie etwa Waggons, eine Lok, einen Zugführer, Schienen und vieles mehr. Das heißt, dass Symbole auf zweierlei Ebenen ihre Wirkung entfalten: Einerseits sind sie kollektiv bzw. im Diskurs aufgrund ihrer Bildlichkeit wirksam, andererseits ist der semantische Spielraum, der durch die Bildlichkeit entsteht, für die subjektive Ebene insofern interessant, als hier jedes Subjekt eigene Verkettungen und einen subjektiven Sinn herstellen kann.

Es entstehen – *fünftens* – Verkettungen von Symbolen, die sich auch im Diskurs erkennen lassen (müssten).

Sechstens „erlauben Kollektivsymbole Analogiebeziehungen zwischen Bezeichnenden und Bezeichnetem" (Jäger 2009, S. 140). Das heißt, dass das Symbol ‚Zug' aufgrund des Sysykoll „eine Vielzahl weiterer Analogien (Der ‚Lokführer', beispielsweise ein Regierungschef, stellt die Weichen in eine bestimmte Richtung)" (ebd.) erlaubt.

Insgesamt, so lässt sich mit Link konstatieren, stehen hinter diesen Erkennungskriterien spezifische, teilweise ideologische Wertungen, denn, so formuliert Link in Anschluss an Foucault, „alle Kollektivsymbole [implizieren] stets schon elementar-ideologische Wertungen: Eine Flut ist für den Überfluteten natürlich negativ konnotiert, ein Deich entsprechend positiv" (Link 1988, S. 48). In diesen Kontexten lassen sich auch Allgemeinplätze, Implikationen und Stereotype einordnen, durch die *einerseits* eine Totalisierung über bestimmte Symbole erfolgt. *Andererseits* entstehen durch die darin enthaltenen ideologischen Wertungen Machtformierungen, die durch Diskursanalysen ‚entwirrt' werden sollen.

Daran schließt sich für die Analysen die Frage an, wie sich im Regelwerk der Bildlichkeit in Diskursen über ‚Glück' unterschiedliches, spezialdiskursives Wissen verbindet. Hier spielen neben Allgemeinplätzen und Implikationen auch Bilder, Infografiken oder Beispiele bzw. Exempelfälle eine tragende Rolle. Die wichtigsten diskursiven Regelhaftigkeiten, mit denen der Zusammenhalt im Interdiskurs hergestellt wird, entstehen durch so genannte Bildbrüche bzw. Kopplungen verschiedener Kollektivsymbole:

> wir nennen solche kopplungen zweier oder mehrerer kollektivsymbole **katachresen** (bildbrüche). […] die verschiedenen symbole sind im sysykoll sozusagen wie lochkarten aufeinandergeschichtet, außerdem können sie aneinander gebastelt werden (Link 1982, S. 9).

Durch sie werden die verschiedenen Kollektivsymbole verknüpft, so dass sie sich wie ein Netz über den Diskurs ziehen und ihm Stabilität verleihen. Das bedeutet, dass Bildbrüche die wichtigsten Verkettungsregeln im Zusammenhalt der Diskurse über ‚Glück' darstellen. Es geht dann in den Analysen der Thematisierungen von ‚Glück' folglich auch darum, spezifische Kopplungen verschiedener Kollektivsymbole sichtbar zu machen, was besonders für die Feinanalysen in Kapitel II.4 von Bedeutung ist.

I.3.2.3 Normalismus und Subjektivierung

Neben der Kollektivsymbolik wird, wie erwähnt, auch der *Normalismus* als ‚diskurstragend' bezeichnet, denn nicht nur die Bildlichkeit im Diskurs kann als ‚Kitt der Gesellschaft' bezeichnet werden, sondern auch diejenigen diskursiven Mechanismen sind diskurstragend, durch die „in modernen Gesellschaften ‚Normalitäten' produziert und reproduziert werden" (Link 1998, S. 60). Sie nehmen insofern einen zentralen Stellenwert in westlichen Massendemokratien der Moderne ein, als sie – in macht- und diskurstheoretischer Perspektivierung – für die Regulierung ganzer Bevölkerungen sorgen.

Normalität entsteht – so Links (2006) zentrale These in Fortsetzung Foucaults – immer in Bezug auf einen Mittelwert und auf statistische Größen. Deshalb sei es

eine Voraussetzung des Normalismus, dass sich Gesellschaften fortwährend und flächendeckend selbst durch Statistik transparent machten: „Die Herausbildung einer normalistischen Gesellschaft setzt [...] die Verdatung und statistische Erschließung wesentlicher gesellschaftlicher Bereiche voraus: Ob etwas normal ist oder nicht, ist erst im Nachhinein mit Sicherheit feststellbar“ (Jäger/Zimmermann 2010, S. 88).

Die „Bildung von Normalfeldern“ (Link 2006, S. 57) erfolgt hier „möglichst defensiv, mit minimaler Ausklammerung von Friktionsfaktoren“ (ebd.). Diese „flexibel-normalistische Strategie“ (ebd.) setzt diskursiv Grenzen, die sich im Laufe der Zeit wandeln. Diese Grenzziehung ist – Link (2006) zufolge – als „‚weiche‘ und ‚lockere‘ semantische und symbolische Markierung der Grenze“ (ebd.) zu verstehen, im Rahmen derer jedoch eine „Taktik von Exklusion-Inklusion“ (ebd.) zu finden sein sollte, mit der innerhalb einer Anomalität eine breite „Binnendifferenzierung“ (ebd.) stattfindet.

Nun sind „Kontrolle und Regulation [...] deshalb möglich, weil die Grenzen von (im Nachhinein festgestellten) Normalitäten und Nicht-Normalitäten auf einem Kontinuum verschiebbar sind. Wo die Grenze gesetzt wird, hängt nicht zuletzt von dem Verlauf diskursiver Kämpfe ab“ (Jäger/Zimmermann 2010, S. 88). Gesellschaftliche Normalisierung lässt sich mit Link (2006, S. 43) auch als „*mainstreaming*, d. h. als Herstellung grob gesehen glockenähnlicher Verteilungen von Wissen, Einkommen, Wahlverhalten usw. auf der Basis der Verdatung und kompensatorischer Intervention“ verstehen. Zugleich ist diese Normalisierung auch auf das „Mitmachen der *Massenatome*, d. h. auf normalistische Subjektivität“ (Link 2006, S. 43) angewiesen (vgl. hierzu weiter unten).

Mit dem Normalismus ist ein mögliches Ordnungsprinzip des Diskurses über ‚Glück‘ angesprochen, das vor allem in der Verwicklung mit Kollektivsymbolen seine diskursiven Effekte zu entfalten vermag. Deshalb wird in den Analysen der Diskurse über ‚Glück‘ die „dynamische und in der Zeit variable Grenze“ (ebd., S. 57) zwischen dem Normalen und den Abweichungen, die durch die Beschreibungen von ‚Glück‘ (und ggf. dessen Negation) entstehen, herausgestellt.

Normalitäten in Diskursen „können explizit sein oder auch nicht [...]“ (ebd., S. 73). Im Fokus der Analysen von Thematisierungen von ‚Glück‘ stehen folglich diejenigen Normalitäten, die sowohl implizit (beispielsweise über die Beschreibung von Merkmalen hinsichtlich des Geschlechts o. a.) als auch explizit sind.

Mit Link (2006) lässt sich nun die Erzeugung von Normalitäten auch mit der für die vorliegende Arbeit zentrale Frage von Subjektivierungsofferten verbinden, indem sie als *normalistische Subjektivierung* beschrieben wird: Diskursive (objektivierte) Normalisierung ist auf das ‚Mitmachen der Massenatome‘ angewiesen. Wissen über ‚alle’ steht immer in Abhängigkeit zu Subjekten, die sich zu eben diesem in Bezug setzen (sollen) und dazu aufgefordert sowie ‚angerufen’ werden. Die spezifischen Subjektivierungsappelle können als ebensolche betrachtet werden, die „sich zwischen den Polen Sicherheit und Langeweile [bewegen]. Innerhalb von glockenähnlichen Verteilungen [...] wird die überwältigende Mehrheit der Population in einem breiten Mittelbereich (*normal range*, normaler Bereich) situiert“ (Link 2006, S. 44).

Auf dieser Grundlage lässt sich *normalistische Subjektivierung* in Diskursen als Versuch der Einschreibung etablierter Normalitäten in die Subjekte verstehen. Bewegt sich ein Subjekt innerhalb einer Normalität, so strahlt diese „Position [..] Sicherheit aus; [...] [diese] erklärt sich aus dem Umstand, daß in der Normalverteilung die Anzahl der Individuen umso größer ist, je näher sie bei der *Mitte* liegen – und umso geringer, je näher zu den *Rändern*“ (Link 2006, S. 44) sie sind. Je weiter sich ein Subjekt von der Normalverteilung entfernt, desto alleingestellter ist es. „Daraus ergibt sich das ungute Gefühl in *Randlagen*, die ‚Denormalisierungsangst‘. Umgekehrt aber funktioniert eine Art normalistische Spannungskurve: Dabei nehmen Intensität, *fun* und *thrill* in Richtung der *Ränder* zu und in Richtung der *Mitte* ab“ (ebd.). In den Fokus der Analysen rücken vor diesem Hintergrund diejenigen Objektivierungen, die die Subjekte in Relation zu etablierten Normalitäten setzen – sei es in Richtung der Mitte oder in Richtung der den Ränder von Normalität(en).

In der Analyse von Diskursen über ‚Glück' werden demnach *Subjektivierungsangebote* und *-appelle* als im Bezug auf Normalitätsvorstellungen diskursiv erzeugte und Subjekten nahegelegte Selbst- und Weltverhältnisse bzw. Subjektivierungsformen untersucht. Letztere werden dabei im Anschluss an Reckwitz als „kulturelle Typisierungen, Anforderungskataloge und zugleich Muster des Erstrebenswerten" (Reckwitz 2008b, S. 140) begriffen. Ob und wie sich Subjektivierungsappelle tatsächlich in Handlungslogiken bzw. in *Subjektivierungsweisen (im Sinne des Vollzugs)* übersetzen, ist nicht Gegenstand der Analysen.

I.3.2.4 Anrufungen

Entsprechend der dritten Forschungsfrage richtet sich der Blick in den Analysen von Thematisierungen von ‚Glück' auf Subjektivierungsappelle. Bezug nehmend auf Judith Butler (1993) stehen auch *Interpellationen* im Fokus, welche als „paradoxe Aufforderungen" (Bröckling 2007, S. 27) zu verstehen sind. Untersucht werden soll, inwiefern die „Parallelität von gesellschaftlicher Erzeugung und Selbstkonstitution des Subjekts" (ebd.) sich auf diskursiver Ebene beobachten lässt. In diskursiven *Anrufungen bzw. Interpellationen* werden Subjektivierungsofferten und -appelle hervorgebracht, in dem „zugleich eine Grenze" gesetzt und „einschärfend eine Norm [wiederholt]" (Butler 1993, S. 30) wird. Anrufungen ‚operieren' also, indem sie Normen aufrufen und immer wieder wiederholen. Durch (wiederholte) Interpellationen werden Subjekte aufgefordert, sich in ein Verhältnis zu Normen sowie zu ‚Wissen' setzen.

Butler entlehnt den Begriff der Interpellation[37] dem marxistischen Ansatz Louis Althussers[38] aus *Ideologie und ideologische Staatsapparate* (1977) und entwickelt ihn auf Basis folgender Kritik weiter: Althussers Auffassung von Anrufung bliebe

[37] Auch Foucault war stark beeinflusst von Althusser. Denn der „entwickelt seinen Begriff des Diskurses unter anderem als Gegengewicht zum Modell der souveränen interpellativen Rede in Theorien wie derjenigen Althussers, aber auch, um der *Wirksamkeit* des Diskurses über das gesprochene Wort hinaus Rechnung zu tragen" (Butler 2001, 11).

[38] Vgl. Althusser (1977, S. 142ff.) und Butler (2001, S. 105).

„implizit durch den Begriff eines zentralisierten Staatsapparates beschränkt, dessen Wort, wie das der göttlichen Autorität, Tat ist“ (Butler 2001, S. 11). Außerdem schwinge in der Althusserschen Auffassung von Interpellation immer schon ein „vorwegnehmendes Begehren seitens des Angesprochenen“ (ebd., S. 105) mit. Das Subjekt werde ohne eigenes Zutun der Ideologie bzw. dem Diskurs unterworfen, und Althusser äußere sich nicht dazu, „weshalb das fragliche Individuum sich umwendet, die Stimme als an sich adressiert annimmt und damit auch die durch diese Stimme bewirkte Unterordnung und Normalisierung akzeptiert“ (ebd., S. 11).

Dagegen betont Butler: Der „Passant wendet sich um und (an)erkennt sich damit als den Angerufenen“ – und (erst) dadurch „findet [...] eine diskursive Produktion des gesellschaftlichen Subjekts“ (ebd., S. 10f.) statt. Das Subjekt wird auf diskursiver Ebene nach Butler folglich nicht nur angerufen, sondern zugleich wird es hervorgebracht, indem es sich zur Anrufung in ein Verhältnis setzt. Ob und wie sich ‚Angerufene’ selbst anrufen und sich darin in ein Verhältnis zum Diskurs setzen, steht aber, wie bereits betont, nicht im Fokus der Analysen. Gerade um nicht Gefahr zu laufen, Subjektivierungsweisen mit Subjektivierungsformen und -appellen zu ‚vermischen‘ und erstere aus letzteren schon abzuleiten, wird die Dimension der Subjektivierung mit Fokus auf die Analyse von Anrufungen in den Blick genommen: Anrufungen, so die leitende Annahme, stecken Subjektivierungsformen ab, ohne dass aber davon auszugehen wäre, dass sie Subjektivierungsweisen bzw. die Praktiken von Subjekten determinieren.

Bedeutsam für die Anrufungen ist dabei, dass sie mit dem normalistischen Aufrufen von Normen einhergehen. Normen sind, so hat sich bis hierhin gezeigt, mehrheitlich akzeptierte Vorstellungen über Subjekte und deren Verhalten. Im Unterschied zur Normativität schreibt der Normalismus keine Handlungen und kein Verhalten vor, sondern er ‚vermisst’ quasi Normalitäten, indem er sich auf statistische Durchschnitte und Normalverteilungen bezieht und bzw. oder spezifische Merkmale von Subjekten und deren Verhalten beschreibt.

Subjektivierungsofferten und -appelle werden in Diskursen, so die damit verbundene These, als Anrufungen erzeugt, indem Bezüge zu

Normalverteilungen, zu Mehrheiten und zu deren Merkmalen hergestellt werden und zugleich Minderheiten und Extremfälle als „Normalitätsgrenzen“ (Jäger/Zimmermann 2010, S. 88) beschrieben werden. Insofern ‚operieren’ Anrufungen auch mittels Exklusion: Indem bestimmte Merkmale von Mehrheiten und Minderheiten beschrieben werden, werden Merkmale als nicht erwünscht markiert oder von vornherein weggelassen.

Konkret lassen sich Normen als „Anrufungs-Bestandteile“ von Diskursen verstehen, wobei betont sei, dass eine „Norm [..] weder das Gleiche wie eine Regel noch ein Gesetz [ist]“ (Butler 2009, S. 73): „Eine Norm wirkt [...] als impliziter Standard der Normalisierung““, sie „regiert die soziale Intelligibilität einer Handlung“, ist aber „mit der Handlung, die sie regiert, nicht identisch“ (ebd.). Es lässt sich damit sagen, dass in impliziten wie expliziten Anrufungen Normalitäten ausgedrückt werden – und solchermaßen werden Aussagen zu Anrufungen: Eine reine Aufforderung ohne Bezug zu einer Norm (wie beispielsweise „Warten Sie bitte mit dem Eintritt, bis das Klingelzeichen ertönt!“) ist noch keine (subjektivierende) Anrufung.

Anders ausgedrückt: (Implizite und explizite) Aufforderungen zu einem bestimmten normenkonformen Verhalten sind Anrufungen, sich zu einem spezifischen Subjekt zu machen. Verbunden sind damit nicht nur Appelle, sein Leben normalistisch zu führen, sondern auch Interpellationen, bestimmte Weisen der Selbstführung *zu vermeiden*. Dabei ist die Frage nach dem Außerhalb „der Norm [...] in sich paradox. Denn wenn die Norm und die Anrufungen zum norm-konformen Verhalten das Feld des Sozialen für uns intelligibel macht [...], dann muss ein Außerhalb der Norm immer noch in Relation zu ihr definiert werden“ (ebd., S. 73ff.).

II. Empirische Analysen

Kapitel II enthält in erster Linie die Dokumentation des Forschungsprozesses. Nach einer Verhältnisbestimmung von Theorie, Empirie und der eigenen Forschungshaltung in Kapitel II.1 erfolgt die Dokumentation der Vorarbeiten (Kapitel II.2). Anschließend werden die Strukturanalysen, die sich entsprechend den leitenden Fragen gliedern, in Kapitel II.3 dokumentiert, um in Kapitel II.4 jeweils einen für den Diskursstrang ‚typischen' Artikel einer Feinanalyse zu unterziehen.

II.1 Verhältnisbestimmung von Theorie, Empirie und der eigenen Forschungshaltung

Im Folgenden wird ein konkretes Programm entfaltet, mit dem analysiert werden kann, wie in bzw. durch Thematisierungen von ‚Glück' spezifische Subjekt- und Wissensformen generiert werden. Zunächst soll jedoch das Verhältnis von Theorie und Empirie diskutiert werden, um anschließend die eigene Forschungshaltung zu reflektieren und in den entsprechenden Kontext zu stellen.

II.1.1 Methodologische Grundlagen: Zur Theoriegeladenheit der Diskursanalyse

Folgt man z. B: Diaz-Bone (2006, S. 246), dann unterliegen Methodologien dem Postulat des ‚methodologischen Holismus', der sich mitunter auf das Verhältnis von Empirie und Theorie beziehen lässt. Dabei entwirft „die Theorie ein Modell der Realität, das angibt, wie diese Realität sich zeigt, wie sie prinzipiell beforschbar ist und wie nicht" (ebd.). Diskurse werden entsprechend nicht als Abbild sozialer Wirklichkeit „theoriegesteuert (selektiv) [untersucht], sondern auch theoriegesättigt, d.h. die Theorie liefert die Begriffe (Konzepte, Modelle) und Wahrnehmungsraster, durch die hindurch Realitätsaspekte wahrgenommen und im Zuge der Beobachtung synthetisiert werden" (ebd.). Mit der Unterscheidung für ein diskursanalytisches Verfahren im Rahmen dieser Arbeit erfolgt folglich ein bestimmter Zuschnitt der Forschungsoptik auf den Gegenstand ‚Glück', mit dem zugleich andere ‚Wahrnehmungs- und Interpretationsraster' ausgeschlossen werden. Auszugehen ist nicht von einem Dualismus, sondern von einem spezifischen ‚Mischungsverhältnis' von Theorie und Empirie, das seine besondere Note erst im und durch den Forschungsprozess erhält.

Gerade hier liegt auch das innovative Potenzial einer Methode der Diskursanalyse: „Die Theoriegeladenheit der Beobachtung ist keine begriffliche ‚Verschmutzung' reiner Daten, und die Empiriegeladenheit von Theorien ist keine empirische Verschmutzung reiner Begriffsbildung. Beides ist vielmehr, weniger berührungsscheu betrachtet, eine Pforte für eine fruchtbare *Hybridisierung*, bei der Theorie und Empirie wechselseitig Innovationsdruck aufeinander ausüben" (Hirschauer 2008, S. 184).

Die in Kapitel I vorgenommenen theoretischen Weichenstellungen können dabei mit Kalthoff (2008, S. 12) als „beobachtungsleitende Annahmen" bezeichnet werden. Diese legen nicht nur Daten- und Gegenstandswahl fest, sondern bieten auch Lösungen für die Frage an, wie Machtsysteme beforschbar werden (vgl. ebd.): „Theorien als beobachtungsleitende Annahmen konstituieren Forschung in

Wechselwirkung von Grundannahmen über das Soziale und Erforschung des Sozialen“ (Kalthoff 2008, S. 12).

Für die *eigene Forschungshaltung* heißt das, dass auch das ‚Wahrheitsspiel‘, in dem sich die vorliegende Arbeit positioniert, reflektiert und transparent gemacht werden sollte. Es geht darum, „eine Neigung auszubalancieren [..], die die Relation von Daten im Generierungsprozeß reflexiv mitführt. Denn was sich dem Forscher als ‚Datum‘ darbietet, ist etwas durch den Forschungsprozess ‚Gemachtes‘: Faktum und Fiktion werden einander deutlich angenähert“ (ebd., S. 18).

Zum einen sollte Bewusstheit drüber herrschen, dass die Theorie „die Forschungspraxis von der Rahmung der Forschungsfrage über das Forschungsdesign bis hin zum konkretesten Zuschnitt einzelner Techniken und Methoden genauso wie die Weise der Interpretation“ (Diaz-Bone 2006, S. 4) durchdringt und neutrale Aussagen unmöglich sind. Mit Kalthoff (2008) lässt sich hier ergänzen, dass niemals „mit der Annahme der Möglichkeit einer theoretischen Neutralität“ (ebd., S. 20) gearbeitet wird. Zu bedenken sind jene Machtsysteme, die für die Konstitution der vorliegenden Arbeit sorgen. Entsprechend werden nicht nur die Analyseergebnisse in einem (diskursiven) Kontext interpretiert, sondern es sind *reflexiv* auch eigene Schlüsse zum Forschungsprozess, zum Material und zum eigenen Kontext zu ziehen.

Zum anderen lässt sich mit der Diskursanalyse als Teil der „qualitativen Forschung [...] soziologische Theorie mit einem anderen, neugierigen Blick“ (Kalthoff 2008, S. 20) lesen. Dieser Blick erlaubt es, „Impulse für die Theoriebildung“ (ebd.) zu formulieren und nicht nur das Material, sondern auch die Theorie zu befragen (vgl. ebd., S. 21). Damit ergibt sich für die eigene Forschungshaltung neben der Reflexivität, dass sie in Relation zum Verhältnis von Theorie und Empirie gesehen wird. Es geht auch „darum, soziologische Theorien für die eigene Forschung in dem Sinne zu aktivieren, daß durch sie hindurch das empirische Material ‚zum Sprechen‘ gebracht und auf diesem Wege Theorie entfaltet werden kann“ (ebd.). In diesem Kontext lässt sich mit Lamnek und Krell ergänzen, dass bei der qualitativen Sozialforschung

> der Mensch nicht nur ein Untersuchungsobjekt, sondern auch erkennendes Subjekt [ist]. Dieser Doppelrolle kann eine objektivistische Sozialforschung nicht gerecht werden. Ebenso hat der Forscher gewisse Erwartungen. Das Ziel des Forschungsprozesses kann nicht die Herstellung einer Objektivität im naturwissenschaftlichen Sinne sein. (Lamnek/Krell 2010, S. 30)

Insgesamt ergeben sich für die eigene Forschungshaltung auf dieser Basis nicht nur die Notwendigkeit von Transparenz in der Ausgestaltung der Analysen, sondern auch die Notwendigkeit der Reflexivität, Offenheit und der bewusste Verzicht auf allgemeingültige, neutrale Aussagen.

II.1.2 Diskursanalyse als Forschungsmethode

II.1.2.1 Von der Diskurstheorie zur diskursanalytischen Umsetzung

Im Ausgang von den obigen Ausführungen werden im Folgenden spezifischere Überlegungen hinsichtlich der Forschungsmethode angestellt, denn es soll geklärt werden, wie und warum mit der Diskursanalyse als Methode Diskurse über ‚Glück' untersucht werden können. Insofern grundsätzlich eine Methode (griechisch ‚méthodos' für ‚Weg zu etwas hin' oder ‚Gang einer Untersuchung') benötigt wird, die ein nach Gegenstand und Forschungsziel planmäßiges Verfahren anbietet, dann liefert die Diskursanalyse für die Forschungsinteressen das richtige ‚Werkzeug'. Foucault selbst äußerte hinsichtlich seiner Bücher, dass sie „kleine Werkzeugkisten [seien]" (Foucault 1977a, S. 53):

> Wenn die Leute sie aufmachen wollen und diesen oder jenen Satz, diese oder jene Idee oder Analyse als Schraubenzieher verwenden, um die Machtsysteme kurzzuschließen, zu demontieren oder zu sprengen, einschließlich vielleicht derjenigen Machtsysteme, aus denen diese meine Bücher hervorgegangen sind – nun gut, umso besser. (Foucault 1977a, S. 53)

Entsprechend bietet die Diskursforschung ein Panorama an Möglichkeiten „im Hinblick auf ihre Zielsetzungen, Forschungsinteressen und -fragen, die methodologischen Zuschnitte und methodischen Umsetzungen" (Keller et al. 2010, S. 10). Grundsätzlich nimmt das diskursanalytische Instrumentarium keine vereinzelten Aussagen in den Blick, sondern fokussiert werden Regelmäßigkeiten, Muster, Ähnlichkeiten und Wiederholungen von Aussagen. Mit Diskursanalysen werden Ordnungen und Systematiken untersucht, die gerade in der Zusammenschau der Analyseeinheiten entstehen. Wenn also Diskurse über ‚Glück' (anhand von Zeitungsartikeln und entsprechend der oben thematisierten Kollektivsymbolik anhand von Infographiken und Bebilderungen) untersucht werden sollen, dann geht es nicht um Einzelaussagen, sondern vielmehr um den Möglichkeitsraum der Rede, der Gesamtschau als ‚wahr' erscheint. Diskursive Ordnungen gelten dabei als der „Ort des legitimierten Sprechens, der Ort einer

zumindest gewissen Institutionalisierung und damit auch als der Ort der Macht. Es entsteht „ein Feld möglicher Optionen [...] und [es wird] verschiedenen und einander ausschließenden Architekturen gestattet, nebeneinander und nacheinander aufzutauchen“ (Foucault 1981, S. 97). Um Diskursarchitekturen von ‚Glück‘ zu analysieren, ist es daher nötig, die Grenzen der analytischen Einheiten bzw. einzelnen Texte aufzulösen: Diskurse „sind nie sauber und streng geschnitten: über den Titel, die ersten Zeilen und den Schlusspunkt hinaus, über seine innere Konfiguration [...] hinaus ist es in einem System der Verweise auf andere Bücher, andere Texte, andere Sätze verfangen: ein Knoten in einem Netz“ (Foucault 1981, S. 36).

Zentral bei der Diskursanalyse als Methode ist überdies, dass in Diskursen Wissen als allgemeingültig erscheint bzw. als ein solches Wissen erscheint. Der analytische Blick richtet sich daher darauf, wie Wissen um ‚Glück‘ erzeugt wird, wie Relevanzen entstehen und wie durch Bezüge Aussagen als objektiv erscheinen. ‚Glück‘ ist selbst als ein diskursiver Effekt zu entziffern, der gemäß eines Regelwerks entsteht, „nach de[m] das Wahre vom Falschen geschieden und das Wahre mit den spezifischen Machtwirkungen ausgestattet wird“ (ebd., S. 53). Diese Regeln und Machtwirkungen legt die Diskursanalyse (als theoriegeladene Forschungsmethode) frei, und sie ermöglicht es, Aussagen in einem machtvollen Kontext zu untersuchen.

II.1.2.2 Begriffsbestimmungen für die Methode

Die diskursanalytische Arbeit soll an dieser Stelle durch konkrete Begriffsbestimmungen ‚in Form gebracht' werden. Ziel ist es, Diskurse über ‚Glück' beschreibbar zu machen und den bisher abstrakt gehaltenen ‚Werkzeugkasten' in analytischer Absicht sinnvoll zu erweitern. Die bereits vorgenommenen diskurstheoretischen Weichenstellungen zu Inter- und Spezialdiskursen, zum Normalismus und zur Kollektivsymbolik stellen Differenzierungen dar, auf deren Grundlage nun weitere, für die Analysen tragende Begriffsbestimmungen erfolgen. Bedeutsam ist zunächst, dass mit dem Forschungsgegenstand Zeitungen sowohl interdiskursives als auch spezialdiskursives Wissen in den Fokus der Analysen rücken, und sich, wie oben ausgeführt, im Interdiskurs aus „den verschiedensten spezialdiskursen [...] ein stark selektives kulturelles allgemein-wissen [sammelt]" und der interdiskurs „nicht wie die spezialdiskurse explizit geregelt und systematisiert [ist]", ihm „keine definitionen abgefordert" (Link 1986, S. 5f.; Rechtschreibung i. O.) werden.

Im Folgenden werden nun auf Basis des Ansatzes der Kritischen Diskursanalyse (KDA) nach Jäger (2009) weitere Analyse leitende Begrifflichkeiten unterschieden.

In Diskursen sind Texte und ihre Bebilderung enthalten, die Jäger (2009) als *Diskursfragmente* bezeichnet. Diese bilden zwar in erster Linie die analytischen Einheiten der vorliegenden Arbeit, jedoch spielt nicht nur die darin enthaltene Sprachlichkeit, sondern auch die grafische Bildlichkeit eine Rolle (Kollektivsymbolik, siehe Kapitel I.3.2.2). Ergänzend zu Jäger (2009) lässt sich sagen, dass „der Umfang illustrativer Formen zugenommen [hat]. Bilder und Infografiken werden vor allem eingesetzt, um die Aufmerksamkeit des Rezipienten zu gewinnen" (Mast 2008, S. 333).

Wenn mit der Diskursanalyse Machtsysteme demontiert werden sollen, dann spielen bildjournalistische Elemente insofern eine zentrale Rolle, als sie das Augenmerk der Leserschaft lenken und so Dominanzen festlegen, denn Bilder und Infografiken sind „Eyecatcher" (ebd.). Da die Diskursanalyse allerdings nicht die Wirkung der einzelnen Diskursfragmente, also deren Textwirkung, untersucht, geht es „vorwiegend darum, einen Text, […] in den Kontext des Sozialen

allgemein […] einzubetten bzw. darum, den Text […] als Fragment eines Diskursstranges zu verstehen“ (Jäger, 2009, S. 171).

Die Diskursfragmente beziehen sich auf ein bestimmtes *Thema*, wobei Jäger damit „den inhaltlichen Kern einer Aussage, also das, wovon die Rede ist“ (ebd., S. 159), meint. Eine spezifischere Definition bleibt bei Jäger offen. Der inhaltliche Kern oder das, wovon in den einzelnen Diskursfragmenten die Rede ist, wird in der vorliegenden Studie über das Wort ‚Glück‘ gefunden. In der Diskurstheorie insgesamt lassen sich keine eindeutigen Definitionen hinsichtlich dessen finden, was ein Thema zu einem Thema macht. Link beispielsweise meint, in einem Thema müsse so etwas wie Energie sein, die ähnliche Themen um sich herum anzuziehen scheint, wie ein Magnet und durchaus Gegenpositionen herbeirufen müsste (vgl. Jäger, 2009, S. 159). Diese – esoterisch anmutende – Beschreibung gibt lediglich Hinweise darauf, was konkret ein Thema sein könnte. Jedoch entscheiden letztlich das Forschungsinteresse und die forschungsleitenden Annahmen darüber, was als Thema festgelegt wird. Dies ist auch in der vorliegenden Arbeit der Fall: Das komplexe Thema ‚Glück‘ wird im Diskurs identifiziert, indem nur solche Diskursfragmente in den Materialkorpus aufgenommen werden, die in der Überschrift oder Unterüberschrift das Wort ‚Glück‘ enthalten; es geht hier vornehmlich um den diskursiven Verweisungszusammenhang, der mit dem Wort ‚Glück‘ entsteht.

Sammelt man Diskursfragmente zum jeweiligen Thema, dann beschreibt der Begriff *Korpus* oder auch *Materialkorpus* das gesamte Material, das zu einem Thema gefunden wurde (vgl. Jäger, 2009, S. 163ff). Ein Thema im Allgemeinen – oder das Thema ‚Glück‘ im Besonderen – konstituiert so einen *Diskursstrang* (vgl. ebd., S. 160). Darunter werden alle Zeitungsartikel zusammengefasst, die in einem bestimmten Zeitraum zum Thema ‚Glück‘ zu finden sind.

Diskurssträne können anhand unterschiedlicher Diskurspositionen und anhand spezifischer Diskurstypen, das heißt Inter- und Spezialdiskurse, systematisiert werden. Eine Diskursposition entsteht nicht nur durch die Beteiligung an einem und die Bewertung von einem Diskurs. Es müssen vielmehr immer bestimmte Diskursformierungen erfüllt sein, damit eine Diskursposition überhaupt entsteht.

Erst im Bezug auf etwas kann sich eine Diskursposition entwickeln. Im Zusammenspiel von Diskursbedingungen und -positionen kann mit diskursanalytischem Blick der soziale Ort – also die Diskursposition – entziffert werden, von dem aus über ‚Glück' gesprochen und gewertet wird. Wichtig für die vorliegende Studie ist deshalb: „Solche Diskurspositionen lassen sich erst als Resultat von Diskursanalysen ermitteln" (Jäger 2009, S. 165). Im Forschungsprozess ergeben sich mit der analytischen Auseinandersetzung die im Diskurs vorhandenen Diskurspositionen.

Daneben lassen sich Diskurse hinsichtlich *diskursiver Ereignisse* analysieren. Jäger (2009, S. 169) bezeichnet Ereignisse als diskursiv, „die medial groß herausgestellt werden". So ist beispielsweise die so genannte ‚Finanzkrise'[39] im Erhebungszeitraum ein diskursives Ereignis, auf das sich viele Diskursstränge beziehen lassen.

So kürte auch die Gesellschaft für deutsche Sprache das Wort 2008 zum Wort des Jahres Ein wichtiges Auswahlkriterium hierfür ist, dass das Wort die öffentliche Diskussion wesentlich bestimmt hat.[40] So bestimmen diskursive Ereignisse die Richtung, Qualität und Schwerpunksetzung im jeweiligen Diskursstrang (vgl. ebd., S. 169f). Anders ausgedrückt: Diskursive Ereignisse sind ein wesentliches Element für die Strukturierung von Diskursen, denn sie sorgen dafür, dass bestimmte Gegenstände in den Mittelpunkt des Interdiskurses gerückt werden (vgl. ebd., S. 169ff).

Für das eigene Vorgehen ist zentral, dass nur diejenigen diskursiven Ereignisse im Forschungsprozess beachtet werden, die auch explizit in den jeweiligen Diskursfragmenten benannt werden, etwa als Aufhänger eines Artikels. Auch werden in der Analyse, wie bereits erwähnt, Bebilderungen und umliegende Diskursfragmente einbezogen, da diese als ‚Eyecatcher' eine Leitschnur und so auch einen diskursiven Kontext bilden (vgl. Mast 2008).

[39] Die ‚Finanzkrise', so wie sie hier Erwähnung findet, wird durchgängig als diskursives Ereignis verstanden, was die Anführungsstriche kennzeichnen sollen.

[40] Vgl. http://www.gfds.de/aktionen/wort-des-jahres/(abgerufen am 7. April 2014).

Diskursive Ereignisse werden in der Diskursanalyse in einem *diskursiven Kontext* zusammengefasst, in dem die Analyseergebnisse dann gedeutet werden. Diese Kontextualisierung der Analyseergebnisse markiert insofern das ‚Herzstück' der vorliegenden Analysen, weil auf diese Weise einerseits machtförmige Kräfteverhältnisse aufgedeckt werden und andererseits eine spezifische Reflexivität im Forschungsprozess entsteht.

Für das konkrete Vorgehen ist zudem die Unterscheidung von *Struktur- und Feinanalyse* zentral. Die „Strukturanalyse eines Diskursstrangs erfasst alle Diskursfragmente und stellt ihre wesentlichen Merkmale heraus" (Jäger 2009, S. 192). In der Strukturanalyse geht es darum, in der Gesamtschau der Diskursfragmente Formierungen in den Blick zu bekommen, die in der Rekursivität und Verknüpfung von Inhalten, Symbolen und Argumentationsstrukturen entstehen. Denn gerade durch die Wiederholung (vgl. hierzu Kapitel X) von Themen und Verknüpfungen entstehen Bedeutungen und Kräfteverhältnisse sowie der thematische Schwerpunkt in einem Diskursstrang. Insgesamt geht es in der Strukturanalyse darum, Selektionskriterien und Unterscheidungslogiken des Diskursstrangs ‚Glück' aufzuspüren.

Für jeden Diskursstrang und die Diskursposition der Zeitung wird dabei ein möglichst typisches Diskursfragment feinanalytisch bearbeitet.[41] Dazu wird in den Feinanalysen jeweils ein für den jeweiligen Diskursstrang charakteristischer Artikel hergenommen und erweitert bzw. vertiefend untersucht (s.u.)

[41] vgl.http://www.diss-duisburg.de/Internetbibliothek/Artikel/Durchfuehrung_Diskursanalyse.htm

II.2 Vorarbeiten für die Analysen

Im Folgenden werden zunächst die Datenbasis und der Erhebungszeitraum bestimmt und dann ein Leitfaden für das Vorgehen bei den Struktur- und Feinanalysen entwickelt. Dieser bestimmt den Analyseprozess – wie von Keller (2004) vorgeschlagen – nicht per se, sondern benennt nur „die wichtigsten Stufen oder Schritte der empirischen Diskursforschung“ (Keller 2004, S. 71), denn das „Feld der Diskursforschung ist glücklicherweise weit davon entfernt, nur einem einzigen Standardvorgehen zu folgen“ (Keller et al. 2010, S. 8). Die wichtigsten Stufen des Vorgehens dieser Arbeit sind neben der *Vorarbeit*, die *Strukturanalysen* beider Diskursstränge, der *Vergleich der Forschungsergebnisse* und die *Feinanalyen*. Die folgenden Erläuterungen der jeweiligen Schritte dienen lediglich als Orientierungshilfe und werden im Forschungsprozess spezifiziert und modifiziert.[42] Letztlich ergibt sich erst bei der empirischen Arbeit das konkrete Vorgehen.

[42] Wegweisend war hier die Auseinandersetzung mit den Leitfäden zur Analyse von Diskurssträngen (Jäger, S. 2009, S. 195f.), zur Analyse eines gesamten Diskursstrangs (ebd., S. 190ff.) und zur Feinanalyse (ebd., S. 172ff.). Diese Orientierungshilfen wurden um eigene Schritte und Kategorien anhand des bereits gesichteten und in Teilen analysierten Materials ergänzt und verändert.

II.2.1 Bestimmung des Materialkorpus

Der Materialkorpus wird durch die Festlegung des zu untersuchenden Ressorts, der Textsorte und des Erhebungszeitraums begründet. Um hierfür die Grundlagen zu schaffen, wird zunächst die empirische Ausgangslage gekennzeichnet. Analysiert werden die deutsche Medienlandschaft und die Rolle der Tageszeitungen darin. Anschließend wird der Informations- vom Boulevardjournalismus mit Blick auf das Forschungsinteresse unterschieden. Daran anknüpfend wird die Festlegung der Datenbasis erläutert, die *SZ* und *Die Welt* aus der deutschen Medienlandschaft ausgewählt und in ihrem ‚Image' beschrieben.

II.2.1.1 Ausgangspunkte der Analysen

Ein Blick auf die Entwicklung der deutschen Medienlandschaft seit den 1950er Jahren zeigt, dass Tageszeitungen ihre „Stellung im Medienmarkt seit einigen Jahren [...] gut behaupten" (Mast 2008, S. 17) können.[43] Dies belegen auch die Werbeaufwendungen (Abbildung 2), die der Bundesverband Deutscher Zeitungsverleger (BDZV) und der Zentralverband der Deutschen Werbewirtschaft (ZAW) im zehnjährigen Turnus ermitteln. Werbeaufwendungen sind grundsätzlich alle Ausgaben, die beispielsweise ein Zeitungsverlag für Werbezwecke umsetzt. Wie aus den Daten des BDZV und des ZAW hervorgeht, wurden in deutschen Tageszeitungen in der Dekade zwischen 2000 und 2010 fast in der gesamten Zeit die meisten Werbeaufwendungen in deutschen Massenmedien umgesetzt.

[43] Nach Angaben des Bundesverbandes Deutscher Zeitungsverleger gab es 1954 1500 redaktionelle Zeitungsausgaben, und es wurden 13 Millionen Zeitungen verkauft. Im Jahr 2007 gab es 1524 redaktionelle Zeitungsausgaben – also nur vier mehr. Der Verkauf jedoch ist signifikant gestiegen, das zeigen 20,8 Millionen verkaufte Tageszeitungsausgaben, 3,7 Millionen Sonntagszeitungen und fast 2 Millionen Wochenzeitungen (vgl. Mast 2008, S. 16).

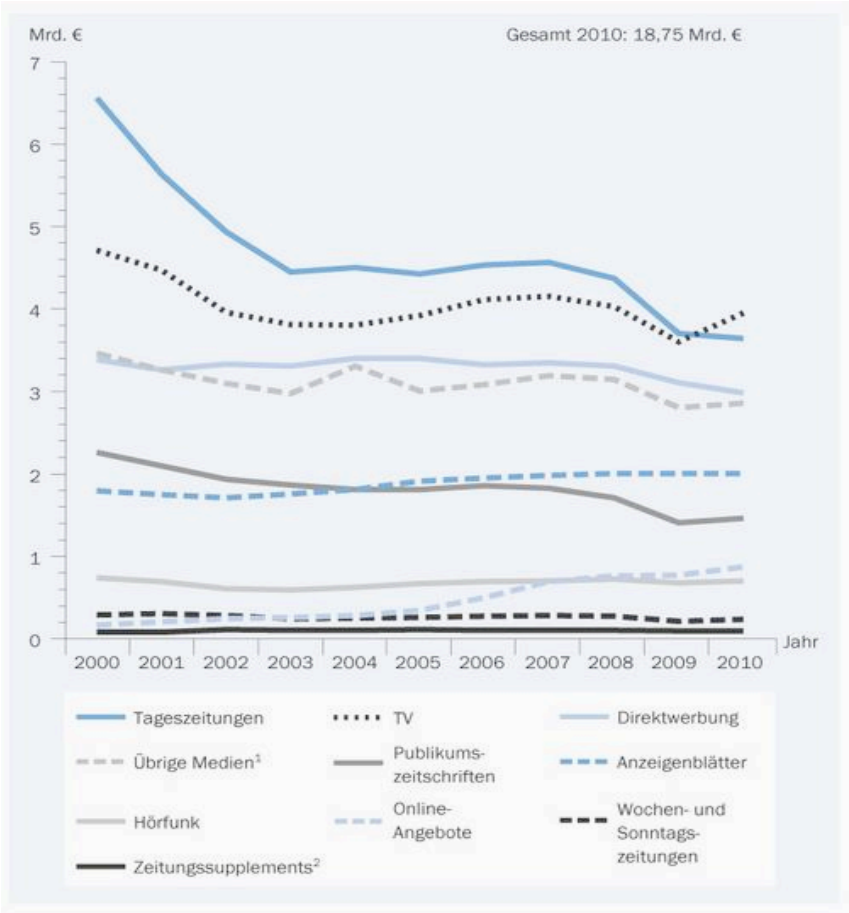

Abbildung 2: Werbeaufwendungen in Deutschland 2000 – 2010

(Marktanteile der Medien in Milliarden Euro)
1) Verzeichnis Medien, Außen-, Fachzeitschriften- und Filmtheaterwerbung.
2) Bei Zeitungssupplements werden ab 2002 Vertriebs- und Anzeigenerlöse miteinander verrechnet und nur als Gesamtergebnis dargestellt.
(Quelle: www.bdzv.de , abgerufen am 11. Mai 2012)

Erst 2009 übersteigen die Werbeaufwendungen im Fernsehen die der Tageszeitungen. Für die Analyse des Diskurses über ‚Glück' lässt sich daraus schließen, dass – trotz der Veränderungen in der massenmedialen Landschaft durch Internet und Fernsehen – Tageszeitungen im deutschen Interdiskurs über den Gesamtzeitraum zwischen 2000 und 2010 eine zentrale Stellung einnehmen. Vor diesem Hintergrund können sie als Leitmedien in Deutschland angesehen werden und als ein zentraler Ausgangspunkt der Analysen gelten.

Die Argumentation für Tageszeitungen als Datenbasis verstärkt sich, wenn man sich vor Augen führt, dass Tageszeitungen mehrmals wöchentlich erscheinende „Presseorgane [sind], die in ihrer Berichterstattung jüngstes Gegenwartsgeschehen aus einem prinzipiell unbeschränkten Spektrum möglicher

Themen auswählen, redaktionell bearbeiten und an ein nicht begrenztes Publikum verbreiten“ (Weischenberg et al. 2005, S. 353). Das regelmäßige Erscheinen (also mindestens zweimal wöchentlich) ermöglicht eine relativ engmaschige Analyse des Diskurses hinsichtlich der Forschungsfragen, was mit dem Kriterium des Gegenwartsbezugs noch unterstrichen wird. So nämlich kann im jeweils aktuellen Bezug und diskursiven Kontext untersucht werden, wie über ‚Glück‘ zu einer bestimmten Zeit spezifisches Wissen in Umlauf gerät. Die thematische Vielfalt (also keine Fachzeitschrift wie beispielsweise ein Wirtschaftsmagazin) gewährt außerdem einen breit angelegten Blick auf die Diskurse ohne die Ausrichtung auf einen eingegrenzten Publikumskreis, denn die ausgewählten Zeitungen erheben den Anspruch, für möglichst viele lesbar und ansprechend zu sein.

Nun haben – wie aus Abbildung 3 hervorgeht – lokale und regionale Abonnementzeitungen die stärkste Auflage. Diese lassen sich vor allem damit charakterisieren, dass sie in kleinräumigen Bezügen (also mit regionalem und lokalem Bezug) agieren, was sich besonders in der Themenauswahl niederschlägt. Hier nämlich werden vor allem Belange und Ereignisse aus der Region behandelt. Da ein zentrales Anliegen der vorliegenden Arbeit jedoch ist, möglichst umfassende Diskurse über ‚Glück‘ zu untersuchen und sich nicht auf regionale Bezüge zu beschränken, werden zur Gewinnung des Materialkorpus nur überregionale Zeitungen herangezogen.

Zeitungen	Anzahl	Auflage
Lokale und regionale Abonnementzeitungen	329	13,75 Mio.
Überregionale Zeitungen	10	1,59 Mio.
Straßenverkaufszeitungen	8	4,10 Mio.
Tageszeitungen gesamt	347	19,44 Mio.
Wochenzeitungen[2]	26	1,97 Mio.
Sonntagszeitungen[3]	6	3,38 Mio.
Gesamtauflage der Zeitungen		24,78 Mio.
Zeitungsausgaben insgesamt	1.509	
Publizistische Einheiten	132	
Auf je 1.000 Einwohner über 14 Jahre kommen in Deutschland 275 Tageszeitungsexemplare.		

Abbildung 3: Anzahl und Auflage deutscher Zeitungen

1) 1. August 2010. Die Auflagenangaben beziehen sich auf die Meldungen an die IVW/II 2010
2) Wochenzeitungen, die der IVW angeschlossen sind
3) Alle durch die IVW separat ausgewiesenen Sonntagszeitungen
(Quelle: www.bdzv.de , abgerufen am 11. Mai 2012)

Die überregionale Presse in Deutschland lässt sich wiederum in Boulevard- und Informationsjournalismus einteilen, wobei im Boulevard-Journalismus Themen grundsätzlich anders gewichtet werden als im Informationsjournalismus. „Zentraler Nachrichtenwert [im Boulevardjournalismus] ist der Human Interest [..]. Dementsprechend nehmen Geschichten über Stars und Prominente mehr Raum ein als Nachrichten aus Politik und Wirtschaft. In gleicher Weise finden Sport und Themen wie Sex, Gewalt, Verbrechen und Katastrophen (sex & crime) große Beachtung“ (Weischenberg et al. 2005, S. 32). Die Nachrichtenauswahl richtet sich hier nach einer (von der Redaktion vermuteten, emotionalen) Identifikationsmöglichkeit für die Leserschaft. Es geht bei der Aufbereitung von Nachrichten weniger darum, fundiert zu informieren, sondern vielmehr ist „die Erzählbarkeit einer Geschichte […] dabei wesentliches Selektionskriterium“ (ebd., S. 34). Eine Nachricht im Boulevardjournalismus wird durch „Emotionalisierung, Simplifizierung und Moralisierung“ (Voss 1999, S. 19) aufbereitet, um so einen größtmöglichen Identifikationsraum für das Publikum anzubieten.[44]

[44] Die auflagenstärkste, überregionale deutsche Tageszeitung ist die Boulevardzeitung *Bild* aus dem *Axel-Springer-Verlag*.

Da jedoch das Forschungsinteresse auf denjenigen Diskursformierungen liegt, die den Effekt haben, Wissen als allgemeingültig auszuweisen, lässt sich neben der regionalen Presse auch der Boulevardjournalismus aus der Datenbasis ausschließen. Gezielt wird auf die Untersuchung der Objektivierung von Wissen über ‚Glück', wofür sich der Informationsjournalismus besonders eignet. Darin nämlich geht es vornehmlich darum, Wissen mit den Prinzipien „Relevanz, Verlässlichkeit, Richtigkeit und Nützlichkeit" (Weischenberg et al. 2005, S. 105) aufzubereiten. Wissen soll hier „aus einer Vielzahl von möglichen Ereignissen sinnvoll, d. h. mit Rücksicht auf die kulturellen Hintergründe einer Gesellschaft, ausgewählt werden, dass [..] eine Vielzahl von Gesellschaftsmitgliedern (quantitativ)" (ebd.) informiert wird. Der Informationsjournalismus verfolgt also vorrangig „richtige, relevante, nützliche und verlässliche" (ebd.) Wissensgenerierung.

II.2.1.2 Festlegung der Datenbasis

Im Informationsjournalismus sind (nach *Bild* als Boulevardzeitung) die *Süddeutsche Zeitung* (SZ), die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (FAZ), *Die Welt*, die *Frankfurter Rundschau* (FR) und *die Tageszeitung* (taz) die auflagenstärksten, überregionalen Tageszeitungen in Deutschland. Diese werden oftmals in ein politisches Spektrum und damit in Diskurspositionen eingeordnet. Es ist „in den deutschen überregionalen Tageszeitungen eine politische Orientierung erkennbar. Die vier Zeitungen *Die Welt*, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, *Süddeutsche Zeitung und Frankfurter Rundschau* stehen für die politischen Orientierungen rechts, gemäßigt rechts, gemäßigt links und links" (Maasen 1986, 99).[45]

[45] Dadurch, dass die *FR* inzwischen von der *FAZ* übernommen wurde, könnte sich deren politische Ausrichtung bzw. deren Diskursposition geändert haben.

Tageszeitung	**Verkaufte Exemplare im 1. Quartal 2012**
Bild	2.671.363
Süddeutsche Zeitung (SZ)	431.756
Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ)	355.260
Die Welt	250.078
Frankfurter Rundschau (FR)	120.094
Die Tageszeitung (taz)	53.154

Abbildung 4: Verkaufte Exemplare überregionaler Tageszeitungen in Deutschland im Jahr 2012

(Quelle: http://www.ivw.de, abgerufen am 2. Mai 2013)

Zur jeweiligen Diskursposition gibt es für die jeweiligen Zeitungen keine gesicherten Daten; es könnten hier lediglich Marktanalysen der einzelnen Verlagshäuser herangezogen werden, in denen die Leserschaft evaluiert wird. Vorrangiges Ziel des diskursanalytischen Verfahrens ist es jedoch, den ‚ideologischen Ort', das heißt die Diskursposition von Diskursen und Diskurssträngen herauszuarbeiten. Damit können konsequenterweise auch erst am Ende der Analysen Aussagen über die politische Orientierung der untersuchten Tageszeitung getroffen werden (vgl. hierzu Kapitel II.4). Das Image der Tageszeitungen wird lediglich als Orientierung im Diskurs und zur Materialauswahl herangezogen. Um jedoch möglichst unterschiedliche Diskurse über ‚Glück' zu untersuchen, sollen zwei der verbreitungsstärksten Tageszeitungen kontrastiert werden.

Die *SZ* ist als auflagenstärkste Tageszeitung aus dem Informationsjournalismus Ausgangspunkt der Materialgewinnung. Diese gilt als politisch linksliberal, meinungsfreudig und wird seit 1945 im *Süddeutschen Verlag* in München verlegt. Laut ihrem Redaktionsstatut strebt die *SZ* „freiheitliche, demokratische Gesellschaftsformen nach liberalen und sozialen Grundsätzen“ (Maassen 1986, S. 95) an. Wenn nun die *SZ* für die Gewinnung der Diskursfragmente aufgrund der Auflagenstärke herangezogen wird, dann muss für eine Kontrastierung eine weitere Tageszeitung (mit ähnlicher Auflagenstärke) aus dem konservativen Spektrum ausgewählt werden. Naheliegend wäre hier die *FAZ*, die nach der *SZ* die zweithöchste Auflage in Deutschland hat. Da diese jedoch als ‚gemäßigt rechts‘ gilt und ein stärkerer Kontrast zu einer breiteren Erfassung des Diskurses über ‚Glück‘ führen soll, wird statt der *FAZ Die Welt* aus dem konservativen Spektrum ausgewählt. Diese ist seit 1953 eine Tageszeitung der *Axel Springer AG* und wird – noch stärker als die *FAZ* – dem bürgerlich-konservativen Spektrum in der deutschen Zeitungslandschaft zugerechnet.

Die politische Orientierung der beiden Tageszeitungen *SZ* und *Die Welt* – so soll nochmals betont werden – ist erst Ergebnis der Diskursanalyse, das hier nur angedeutete Image der jeweiligen Zeitung gilt lediglich als Auswahlkriterium für den Materialkorpus. Die weitere Einschränkung desselben verdankt sich dem Forschungsinteresse. In Hinblick auf die Frage nach der Herstellung von Wissen über ‚Glück‘ werden nur Diskursfragmente aus dem Ressort ‚Wissen‘ oder ‚Wissenschaft‘ ausgewählt, welche zur Familie der informierenden Darstellungsform bzw. der Nachrichten gehören. Denn hier wird das, was in den Diskursen als allgemeingültig konstituiert wird, entsprechend der theoretischen Weichenstellungen – auch durch Ressort und Textsorte – mit spezifischen Machtwirkungen ausgestattet: „Jeder journalistische Lehrling lernt den Nachrichtenaufbau der umgekehrten Pyramide: Im Vorspann werden die wichtigsten W-Fragen beantwortet. Meinung und Bewertung sind ausgeschlossen, wesentlich sind Daten und Fakten“ Weischenberg et al. 2005, S. 106). Wenn Meinung und Bewertung ausgeschlossen sein und Nachrichten als ‚Daten‘ und ‚Fakten‘ transportiert werden sollen, dann wird – so die anschließende These – durch die ‚richtige’ bzw. ‚objektive’ Thematisierungsweise

eine Grenze zwischen wahrem und falschem Wissen gezogen. In der journalistischen Praxis wird diesbezüglich nicht nur von einer Nachricht, „sondern konkret von ‚Meldung' und ‚Bericht' als Bezeichnungen für Nachrichten-Darstellungsformen gesprochen; dies ist eine formale Unterscheidung" (ebd., S. 307).

Für die Möglichkeit, Nachrichten im Diskurs über ‚Glück' entsprechend zu identifizieren, gilt: Meldungen in Tageszeitungen haben – folgt man Weischenberg et al. (2005) – nicht mehr als 20 bis 30 Zeilen. Sie werden auch „‚Einspalter' genannt und enthalten in aller Kürze nur die notwendigsten Informationen" (ebd.). Die Beantwortung der W-Fragen ist hier eine Orientierungshilfe: Wer hat wann was warum wie getan? „In Berichten werden Sachverhalte ausführlicher, unter Verwendung von Stilmitteln des Erzählens, dargestellt" (ebd.). Damit sind kommentatorische Beiträge aus dem Materialkorpus ausgeschlossen.

Zusammenfassend lässt sich hinsichtlich der Datenbasis für die Analysen festhalten, dass die *SZ* und *Die Welt* aus der informationsjournalistischen, deutschen Tageszeitungslandschaft herangezogen werden. Aus beiden Zeitungen werden nur Diskursfragmente aus dem Ressort ‚Wissen' und ‚Wissenschaft' herangezogen, die einer informierenden Darstellungsform entsprechen. Die zu untersuchenden Textsorten sind damit Meldungen und Berichte. Außerdem gilt für die Gewinnung des Materials, dass nur Diskursfragmente einer Analyse unterzogen werden, die im Titel (also in der Überschrift oder Unterüberschrift) ‚Glück' enthalten.

‚Glück' in Bestsellerlisten: Zur Festlegung des Erhebungszeitraums

Der Erhebungszeitraum der vorliegenden Diskursanalyse umfasst den Zeitraum zwischen dem 1. Januar 2007 und dem 31. März 2012. Dieser ergibt sich aus der Beobachtung, dass in dieser Zeit vermehrt ‚Glück' im Diskurs thematisiert wurde. Um dies zu begründen, wurden sowohl die *Spiegel-Bestsellerlisten* (Sachbuch, Hardcover) als auch die *Focus-Bestsellerlisten* (Ratgeber) dahingehend geprüft, in welchen Zeiträumen Bücher auftauchen, die ‚Glück' thematisieren. Dahingehend

wurden ab März 2012 rückblickend alle wöchentlich im *Spiegel* (Sachbuch) und zweiwöchentlich (Ratgeber) im *Focus* erscheinenden Bestsellerlisten untersucht, solange, bis keine entsprechenden Titel[46] mehr auftauchten. Daraus ergibt sich der Erhebungszeitraum der vorliegenden Studie.[47]

Von der Datenbasis zum Materialkorpus: Zur Gewinnung der Diskursfragmente

Um mit der Datenbasis im Analysezeitraum zu einem Materialkorpus zu gelangen, wurden in der *SZ* und in *Die Welt* diejenigen Diskursfragmente recherchiert und archiviert, die den zu untersuchenden Diskurs konstituieren. Deshalb wurde der Materialkorpus über die entsprechenden Archivierungssysteme (für die Printausgaben) online gewonnen. Dieses Vorgehen ergab sich zuvorderst daraus, dass sich bei der ersten Recherche eine unüberschaubare Vielzahl an Diskursfragmenten zu ‚Glück' finden ließen. So waren es zum Beispiel alleine im Jahr 2008 578 Treffer zu ‚Glück', so dass auf dieser Basis mehrere Einschränkungen den vorliegenden Materialkorpus ergeben haben.

In diesem Zusammenhang ist zu betonen, dass die (in der Einleitung erwähnte) Beobachtung des vermehrten Auftauchens von ‚Glück' sich bei dem ersten Recherchegang durchaus bestätigte. Um diese umfassende Datenbasis forschungspragmatisch einzugrenzen, wurden in einem nächsten Schritt wiederum diejenigen Diskursfragmente ausgeschlossen, die sich nicht dem Lebens-, sondern dem Zufallsglück widmen. Auch hier ergab sich für den

[46] Die entsprechenden Titel wurden bereits in der Einleitung genannt: *Glück – alles, was sie darüber wissen müssen, und warum es nicht das Wichtigste im Leben ist* von Wilhelm Schmid (2007), *Glück kommt selten allein...* von Eckart von Hirschhausen (2011), *Körperglück. Wie gute Gefühle gesund machen* (2010) von Werner Bartens, *Teile dein Glück und du veränderst Die Welt* (2010) von Jürgen Todenhofer und *Glücksmedizin. Was wirklich wirkt* von Werner Bartens (2011).

[47] Das Ergebnis war, dass seit Januar 2007 kein einziger Titel in den Beststellerlisten (Ratgeber) zu ‚Glück' auftaucht. Dies ist insofern besonders interessant, da in der entsprechenden Forschungslandschaft immer wieder Ratgeberliteratur zur Grundlage gemacht wird (vgl. exemplarisch Duttweiler (2007), Bänziger et al. (2010), Massen et al. (2011)). Hier finden sich in erster Linie Kochbücher, Ratgeber zu Ernährung oder Diäten, zum Umgang mit Tod oder Krankheiten, zu Erziehung oder Alter. Dies ist nur ein exemplarischer Eindruck und beansprucht keinen Anspruch auf Vollständigkeit – wichtig ist hier nur, dass seit Erscheinen der Ratgeber-Bestsellerlisten kein ‚Glücksratgeber' darauf erscheint, so wie ursprünglich angenommen. Auf Grundlage dessen ist einmal mehr begründet, dass der Materialkorpus der vorliegenden Arbeit sich eben nicht aus Ratgebern zu ‚Glück', sondern aus Tageszeitungen als weiter verbreitete Medien speist.

Erhebungszeitraum eine für das Anliegen und das Forschungsdesign der vorliegenden Studie nicht handhabbare Masse an Artikeln, weshalb sich eine weitere Eingrenzung auf Wissenschaftsseiten der beiden Zeitungen als sinnvoll erwies. Der gewonnene Materialkorpus wurde durch die Angabe folgender Daten systematisiert:

- Erscheinungsdatum, Titel und Untertitel des Artikels
- Code für die Zitierweise in der folgenden Analyse
- Angabe der Textsorte
- Bebilderung und Bildunterschrift.

II.2.1.3 Leitfaden für die Struktur- und Feinanalysen

Für die Struktur- und Feinanalysen wurde ein Leitfaden erstellt, der für beide Zeitungen gleichermaßen gilt. So werden einerseits Systematik und Transparenz und andererseits ein abschließender Vergleich möglich. Parallel zu Struktur- und Feinanalysen erfolgt die Bezugnahme auf den diskursiven Kontext. Der Ermittlung des diskursiven Kontextes bzw. der diskursiven Ereignisse kommt in der Diskursanalyse eine besondere Bedeutung zu, da diese Höhepunkte im Diskursstrang markieren und ihn strukturieren (Weischenberg et al. 2005, S. 190f.). Die Ermittlung des diskursiven Kontextes geschieht – wie die Auseinandersetzung mit den oben genannten Leitfragen – rekursiv, das heißt in Auseinandersetzung mit dem Material und den forschungsleitenden Annahmen, und dient vor allem der Kontextualisierung und Interpretation der Forschungsergebnisse.

Strukturanalysen

Der Leitfaden für die Strukturanalyse gliedert sich entlang der unternommenen Spezifizierung der leitenden Forschungsfragen.

1. Welche Vorstellungen und welches Wissen über ‚Glück' wird in Diskursen generiert? Wie wird ‚Glück' objektiviert und mit welchen Bedeutungen und Bedeutungsgehalten wird es ‚gefüllt'?

Neben der Anordnung auf der Seite und der Bebilderung bzw. der ‚Text-Oberfläche', die besonders in den Feinanalysen relevant ist, sind für eine erste Annäherung die Bildunterschrift und der Vorspann der Diskursfragmente zu prüfen. Diese sollen die Funktion erfüllen, „dem Betrachter beim flüchtigen Überfliegen Mindestinformationen zu geben" (ebd., S. 336). Das heißt, dass Bildunterschriften und der Vorspann die so genannten „W-Fragen Wer/Was/Wo/Wann, vielleicht auch Warum" (ebd., S. 337) beantworten und so eine gute Möglichkeit bieten, das herauszuarbeiten, was als ‚Glück' in den Diskursen generiert wird.

Für die Bearbeitung der Frage danach, was als ‚Glück' thematisiert wird, ist es – so wie Jäger (2008) vorschlägt – sinnvoll „bei der Analyse von Diskurssträngen zwischen *Hauptthema* und *Unterthemen* zu unterscheiden" (Jäger 2009, S. 167). Als Hauptthema wird ‚Glück' im Vornherein aufgrund des Forschungsinteresses festgelegt: „Was als Hauptthema festgelegt wird, richtet sich bei empirischen Untersuchungen nach dem Untersuchungsinteresse" (ebd.). Um die – oftmals filigranen – thematischen Verflechtungen herauszuarbeiten, werden zudem die einzelnen Diskursfragmente in Unterthemen bzw. in Themenfelder eingeteilt. Behandelt ein Diskursfragment beispielsweise ‚Glück' (Hauptthema) im Zusammenhang mit Partnerschaften (Unterthema), dann werden darin möglicherweise weitere Themen angesprochen (etwa Sexualität, Hobbies und anderes), die wiederum in Unterthemen eingeteilt werden. Außerdem ist hier, im Anschluss an Duttweiler (vgl. Kapitel I. 1. 3) der Frage nachzugehen, ob ‚Glück' entsprechend den Glücksratgebern auch über ‚Gegenspieler' konstituiert wird.

2. Wie wird in Diskursen allgemeingültiges Wissen über ‚Glück' produziert?

In einem nächsten Schritt liegt der Fokus der Analysen auf denjenigen Bezügen, die Wissen über ‚Glück' als allgemeingültig ausweisen, wobei spezialdiskursives Wissen im Zentrum steht und weitere Argumentationsmuster anhand des Materials aufgezeigt werden. Untersucht werden hier wiederkehrende Argumentationsstrukturen, die Form der Argumentation und sich wiederholende Muster in den einzelnen Diskursfragmenten. Zur Debatte steht, in welche Sinnzusammenhänge spezialdiskursive Bezüge gesetzt werden und welche diskursiven Effekte daraus jeweils resultieren.

3. Welche Vorstellungen darüber, wie ‚Glück' erreichbar ist, werden in Diskursen erzeugt und welche Subjektivierungsangebote werden so ‚gemacht'? Inwiefern und wie werden Subjekte dazu angehalten, sich in spezifischer Weise als ein Subjekt hervorzubringen?

Auf Grundlage der bis dahin aus dem Material herausgearbeiteten Argumentationsmuster geht es im nächsten Analyseschritt darum, die Anteile in den Diskurssträngen zu untersuchen, durch die Subjektivierungsangebote entstehen. Hier liegt der Fokus entsprechend der theoretischen Weichenstellungen auf den Normen und Anrufungen.

Die Strukturanalysen werden damit abgeschlossen, die Diskurspositionen zu verdeutlichen, zu diskutieren und eine überblicksartige Zusammenschau der Analyseergebnisse zu geben. Analog zu dem Analyseleitfaden der Materialaufbereitung nach Jäger erfolgt hier ein zusammenfassender „Überblick über die in der Zeitung/Zeitschrift angesprochenen/aufgegriffenen Themen; qualitative Bewertung; auffälliges Fehlen bestimmter Thematiken [...]; zeitliche Präsentation und Häufungen bestimmter Thematiken in Hinblick auf mögliche diskursive Ereignisse".[48] Mit diesem Überblick werden abschließend zugleich Auswahlkriterien festgelegt, um die Auswahl eines für den jeweiligen Diskursstrang typischen Artikels für die Feinanalysen zu begründen.

[48] http://www.diss-duisburg.de/Internetbibliothek/Artikel/Durchfuehrung_Diskursanalyse.htm (abgerufen am 19. Oktober 2015).

Für die gesamte Strukturanalyse gilt, dass sich das konkrete Vorgehen erst in der Auseinandersetzung mit dem Material ergibt, sodass der hier skizzierte Leitfaden nur eine erste Orientierung im Forschungsprozess gibt.

Feinanalysen

Für die Feinanalysen wird aus jedem der beiden Diskursstränge [aus der *SZ* und aus *Die Welt*] ein ‚typisches' Diskursfragment ausgewählt und untersucht. Es steht ein Artikel im Zentrum der Analysen, der den gesamten Diskursstrang ‚repräsentiert'. Zum Einstieg stehen die ‚Text-Oberfläche' und die grafische Darstellung des jeweiligen Diskursfragments im Fokus. Sie werden hier mit Blick auf den Vergleich der beiden Diskursstränge spezifischer untersucht, denn:

„Bilder und Infografiken werden vor allem eingesetzt, um die Aufmerksamkeit des Rezipienten zu gewinnen. Sie ragen aus der Nachrichtenflut heraus, sprechen den Leser im Gegensatz zum Text auf den ersten Blick (emotional) an und helfen ihm, komplexe Inhalte strukturiert bzw. pointiert aufnehmen zu können" (Mast 2008, S. 333). Diese „Text-‚Oberfläche'" (Jäger 2009, S. 175) und die bildjournalistische Darstellung der Diskursfragmente soll dem Rezipienten als Orientierung und Strukturierungshilfe dienen. Zudem zeigt die Leserforschung eindeutig, „dass die meisten Leser über ein Bild oder eine Illustration in die Seite einsteigen" (Mast 2008, S. 367). Das Layout ist eine „Leitschnur für den Leser" (ebd., S. 364). Deshalb fließt in die Analyse ein, an welcher Stelle die Diskursfragmente auf einer Seite angeordnet sind. So hat beispielsweise jede Seite einen klaren Aufmacher. „Der Aufmacher hat grundsätzlich die größte Überschrift und einen Vorspann" (ebd., S. 366). Die Redaktion entscheidet über die Anordnung der Diskursfragmente und so auch über die (graphische) Gewichtung der Themen. Demzufolge ist zu prüfen, ob und welche Bilder oder Infografiken zum Diskursfragment gedruckt wurden, da Bildformen oder ‚Eyecatcher' eine „aufmerksamkeitslenkende Kraft" (Mast 2008, S. 333) im Diskurs haben.

Außerdem wird in Anlehnung an Jäger[49] die Gliederung des Artikels in Sinneinheiten untersucht. Ferner stehen hinsichtlich der Dimension der Objektivierung sprachlich-rhetorische Mittel (Kollektivsymbolik) im Fokus bzw. die Argumentationsstrategien, Implikate und Anspielungen, ‚Bildlichkeit' (Symbolik, Metaphorik und grafische Kontexte), Sprache, Stil und die erwähnten ‚Experten' (Personen, Pronominalstruktur) bzw. Referenzbezüge zu Spezialdiskursen.

Daneben wird bezüglich der Dimension der Subjektivierung vertieft untersucht, wie welche Subjektivierungsangebote im Artikel (durch Bezüge zu Normalitäten, vgl. Kapitel X) konstituiert werden und welche ideologischen Aussagen damit verbunden sind. Fragen wie z.B. , Wovon wird ‚Glück' abhängig gemacht?' stehen im Zentrum.

Ziel der Feinanalysen ist es, die aus den Strukturanalysen gewonnenen Erkenntnisse zu vertiefen, zu elaborieren und Unterschiede der generierten Angebote der Subjektivierung der jeweiligen Diskursposition deutlicher herauszuarbeiten und zu belegen.

[49] http://www.diss-duisburg.de/Internetbibliothek/Artikel/Durchfuehrung_Diskursanalyse.htm (abgerufen am 19. Oktober 2015).

II.3 Strukturanalysen

Im Anschluss an eine Erläuterung der Verfahren der Materialgewinnung und eine erste thematische Annäherung an den Materialkorpus (Kapitel II.3.1.1) steht im Folgenden zunächst die Frage im Zentrum, welche Vorstellungen von und über ‚Glück' in den Diskursfragmenten generiert wird. Anschließend (Kapitel II.3.2) werden zunächst Dimensionen der Objektivierung (II.3.2) und dann Dimensionen der Subjektivierung (II.3.3) für die *SZ* und *Die Welt* jeweils getrennt voneinander herausgearbeitet.

II.3.1 Inhaltliche Bestimmungen von ‚Glück'

II.3.1.1 Gewinnung des und Annäherungen an den Materialkorpus

Als erste Aufarbeitung der Diskursstränge werden hier zunächst die Vorarbeiten beschrieben und zum einen erläutert, wie der Materialkorpus aus der *SZ* und aus *Die Welt* gewonnen wurde. Zudem erfolgt eine erste thematische Annäherung an den Materialkorpus.

Im Rechercheprozess hat sich sehr früh gezeigt, dass eine vollständige, qualitative Sichtung der Datenmenge, die in Tageszeitungen innerhalb von fünf Jahren entsteht, nicht möglich ist. Deshalb wurde der Materialkorpus erst über die Online-Archivierungssysteme von *Die Welt*[50] und *SZ*[51] gewonnen und es wurden nur diejenigen Artikel ausgewählt, deren Titel, das heißt deren Überschrift oder deren Unterüberschrift, das Schlagwort ‚Glück' enthielten. Der Materialkorpus aus *Die Welt* wurde ausschließlich als E-Paper online recherchiert und heruntergeladen, diese sind deckungsgleich mit den Print-Ausgaben und im Internet frei verfügbar. Die Diskursfragmente aus der *SZ* hingegen wurden zwar über deren Online-Archiv recherchiert, jedoch nicht als E-Paper heruntergeladen, sondern über das Mikrofilmarchiv[52] der Staats- und Universitätsbibliothek Bremen gewonnen, in dem alle Print-Ausgaben der *SZ* auf Mikroform archiviert sind.

Diejenigen Artikel, deren Inhalte nichts mit dem Forschungsgegenstand zu tun hatten, wurden ausgeschlossen, wie zum Beispiel Diskursfragmente, in denen die Redewendung ‚zum Glück' oder ‚Glück' als Eigenname auftauchte. Aus *Die Welt* ergab sich so zunächst ein Materialkorpus von 17 Diskursfragmenten, die im Ressort *Wissen* innerhalb des Erhebungszeitraums erschienen sind, wozu einerseits die Seite *Wissenschaft* an Werktagen und die *Wissenschaftsbeilage* an den Wochenenden gehört. Aus der *SZ* hingegen konnten mit der Eingrenzung auf das Ressort *Wissen* nur vier Diskursfragmente gewonnen werden, weshalb die

[50] http://epaper.apps.welt.de/welt/(abgerufen am 12. Mai 2012).
[51] http://www.sz-archiv.de/sueddeutsche-zeitung-content-neu (abgerufen am 19. Mai 2012).
[52] http://www.suub.uni-bremen.de/standorte/zentrale/mikrofilmarchiv/(abgerufen am 10. Mai 2013).

Ressorts *Panorama*, *Seite II*, *Report*, *Literatur* und die Wochenendbeilagen *Historie* und *Gegenwart* ergänzend hinzugezogen wurden. So ergab sich aus der *SZ* zunächst ein Materialkorpus von *12 Diskursfragmenten*.

Die Textsorte sorgte dann für eine weitere Eingrenzung des Materialkorpus, denn weder Kommentare noch Glossen, Rezensionen oder Interviews entsprechen dem Forschungsinteresse der vorliegenden Arbeit. Der große Anteil von rezensierenden und kommentatorischen Textsorten[53] im Diskursstrang aus der *SZ* kann darauf zurückgeführt werden, dass sie als meinungsfreudig und kommentatorisch gilt. Denn insbesondere derartige Textsorten sollen meinungsbildende, unterhaltende und bewertende Anteile haben.

Ein nächster Verdichtungsschritt wurde dahingehend unternommen, dass der Materialkorpus um diejenigen Diskursfragmente reduziert wurde, die das Zufallsglück thematisieren. So ergab sich letztlich für die *SZ* ein Materialkorpus aus sechs (SZ1–SZ6) und für *Die Welt* ein Materialkorpus aus dreizehn Diskursfragmenten (W1–W13). Dieser recht schmale Materialkorpus schränkt das in der Einleitung und dem Forschungsstand (Kapitel I.1) vermutete Wachstum der Glücksforschung für den Materialkorpus ein. Nicht die Glücksforschung und nicht das ‚Glück' dominieren die Wissenschaftsseiten in den Diskurssträngen und relativieren deutlich den gekennzeichneten ‚Boom der Glücksforschung'.

Die Artikel aus *Die Welt* und *SZ* wurden dann Zeile für Zeile nummeriert, um so eine Zitation zu ermöglichen. Für einen Einstieg in die Analysen werden nun anhand der Titel der Diskursfragmente mit Codes beide Diskurssträngе in Skizzen dargestellt und jeweils hinsichtlich der zeitlichen Verteilung der Artikel befragt. Erst im Anschluss daran erfolgt eine inhaltliche Annäherung an die Diskurssträngе anhand zentraler Aussagen aus den jeweiligen Diskursfragmenten. Der Diskursstrang aus der *SZ* ist in den folgenden Skizzen rot, derjenige aus *Die Welt* blau hinterlegt.

[53] Wie bereits in Kapitel II.2 beschreiben, beschränken sich die Analysen auf die informierenden Textsorten bzw. auf Nachrichten. Ausgeschlossen sind Kommentare, Glossen und Kritiken bzw. alle Textsorten, die im bis hierhin gewonnenen Materialkorpus vorwiegend bewertende, unterhaltende oder meinungsbildende Anteile haben. „Der Kommentar bewertet aktuelle Ereignisse und dient der Meinungsbildung beim Rezipienten. [...] Die Glosse dient der anregenden Unterhaltung. [..] Die Kritik dient der Information, der Meinungsbildung und dem Service für Rezipienten"(Wolff:2011, S.122).

Abbildung 5 fasst die Titel im Diskursstrang aus der SZ für eine erste Annäherung zusammen:

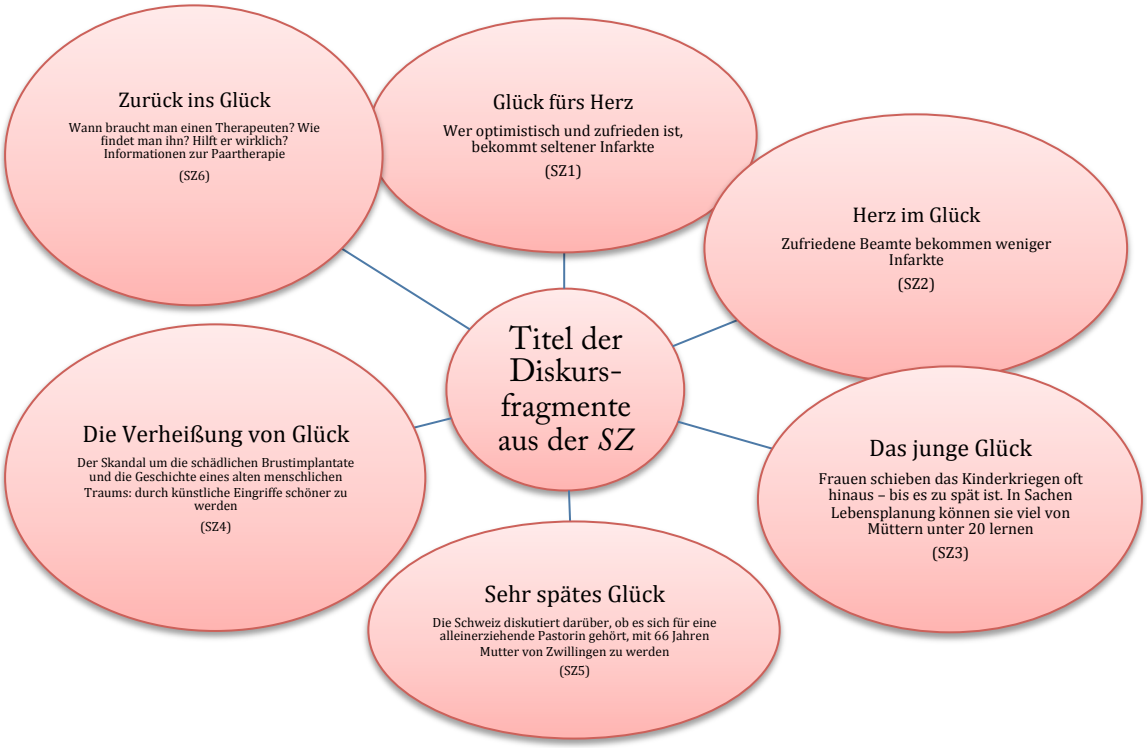

Abbildung 5: Titel der Diskursfragmente aus der *SZ*

Neben den Titeln, so wie sie in Abbildung 5 dargestellt sind, lassen sich anhand der zeitlichen Verteilung der Diskursfragmente aus der *SZ* erste Konturen nachzeichnen: Der erste Artikel SZ1 ist am 18.02.2010 erschienen, also weit nach Beginn des Erhebungszeitraums. Im Jahr 2011 wurden am Wochenende 27./28. Januar SZ2 und am Donnerstag, den 5. Juli das Diskursfragment SZ3 publiziert. Anfang des Jahres 2012 tauchen im Diskursstrang drei Artikel auf, wobei SZ4 (14./15. Januar) und SZ6 (4./5. Februar) ‚Glück' am Wochenende thematisieren, das Diskursfragment SZ5 erschien hingegen am Dienstag, den 6. März. Damit ist für den Diskursstrang aus der *SZ* festzuhalten, dass gegen Ende des Erhebungszeitraums eine Verdichtung des Themas ‚Glücks' stattfindet. Außerdem wurde die Hälfte der Artikel an Wochenenden veröffentlicht.

Der Materialkorpus aus *Die Welt* lässt sich anhand Abbildung 6 darstellen:

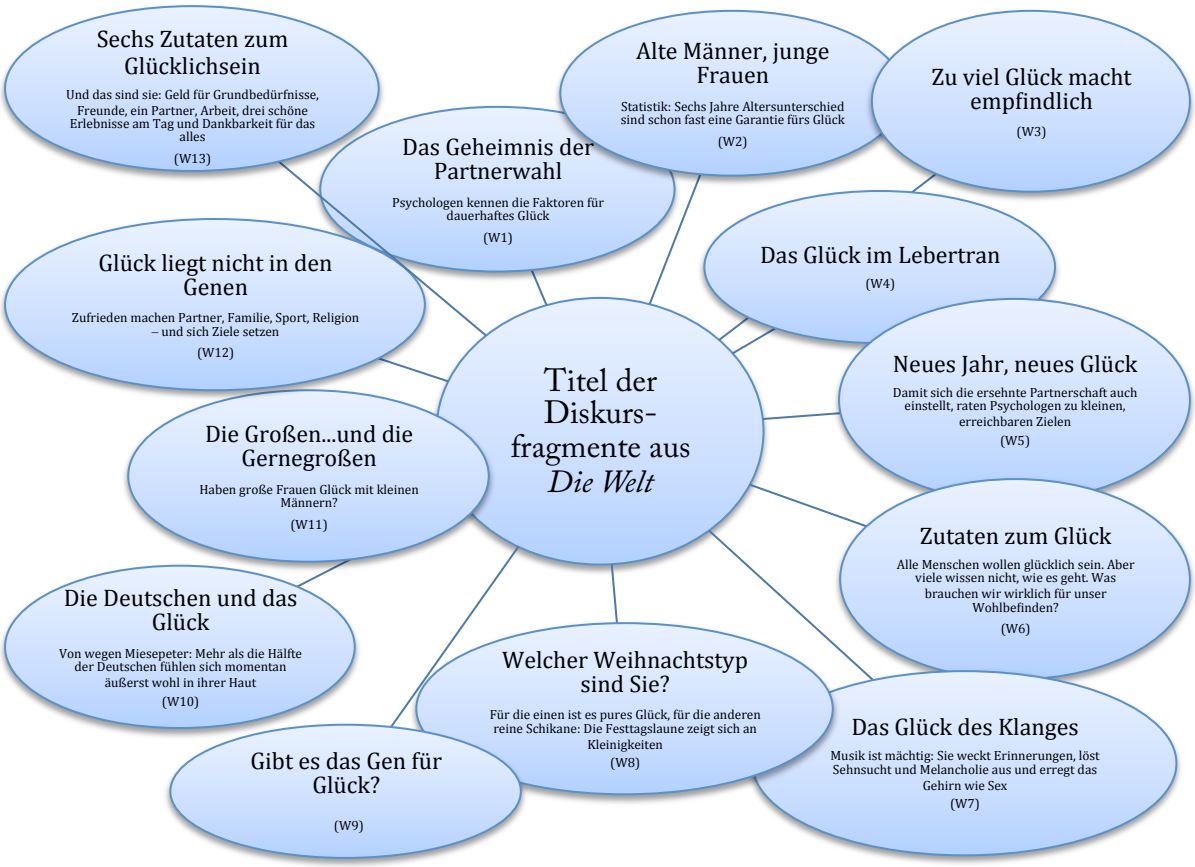

Abbildung 6: Titel der Diskursfragmente aus *Die Welt*

Neben den Titeln gibt auch hier die zeitliche Verteilung der Diskursfragmente aus *Die Welt* dem Diskursstrang erste Konturen: Es lässt sich diesbezüglich sagen, dass (anders als im ersten Diskursstrang, in dem 2007 keine Artikel zu finden waren) die ersten fünf Diskursfragmente (W1–W5) im Jahr 2007 publiziert wurden, wovon nur ein Artikel (W1) an einem Wochenende (Samstag, 4. August) erschienen ist.

Ab August 2008 sind dagegen alle drei Diskursfragmente, die in diesem Jahr auftauchen, an einem Samstag veröffentlicht: W6 am 9. August, W7 am 29. November und W8 am 20.Dezember, ebenso im Jahr 2009: Auch hier wird ‚Glück' an den Samstagen 26. Februar (W9) und 22. August (W10) thematisiert.

Ab 2010 ändert sich dies, denn hier finden sich nur zwei Diskursfragmente (W11 am Freitag, den 14. Mai und W12 am 5. Oktober) im Diskursstrang und im Jahr 2012 taucht bis zum Ende des Untersuchungszeitraums nur ein Diskursfragment

am Freitag, den 11. März, auf. Damit lässt sich festhalten, dass in den Jahren 2008 und 2009 *zum einen* eine Verdichtung der Thematisierung von ‚Glück' stattfindet, die 2010 wieder abklingt. *Zum anderen* werden in diesen beiden Jahren Artikel ausnahmslos an Wochenenden veröffentlicht, an denen – so ist anzunehmen – Zeitungen eine breitere Leserschaft haben als an Werktagen.

II.3.1.2 Zur Thematisierung von ‚Glück'

Die Forschungsergebnisse für die Frage danach, *was* in den Diskursen als ‚Glück' thematisiert und so hervorgebracht wird, lassen sich anhand zentraler Themen systematisieren. Diese werden zunächst über eine Annäherung mittels zentraler Zitate präsentiert. Wie sich zeigt, lassen sich die Themen sodann bei beiden Zeitungen den zwei herausgearbeiteten Clustern *Körper* und *Lebensform* zuordnen. Darüber hinaus thematisieren beide Diskursstränge ‚Glück' in unterschiedlichen Weisen über ‚Gegenspieler' bzw. Abgrenzungsfiguren. Auch diesen wird sich spezifischer gewidmet. Dabei werden die Analyseergebnisse schließlich in Skizzen zusammengefasst.

II.3.1.2.1 Zur Thematisierung von ‚Glück' in der *SZ*

Im Diskursstrang der *SZ* lassen sich zunächst grundlegend die Themen Gesundheit/Krankheitsprävention, die eigene Fortpflanzung/das Kinderkriegen, Jugend, (körperliche) Schönheit, eine befriedigende Sexualität, beruflicher Erfolg und Karriere sowie eine gelingende oder gelungene Liebesbeziehung ermitteln.

So wird ‚Glück' *hinsichtlich Gesundheit bzw. der Prävention von Krankheit* aus kardiologischer Sicht zum Thema; es geht um „Glück fürs Herz" (SZ1, Überschrift) und um das „Herz im Glück" (SZ2, Überschrift): „Menschen, die zumeist optimistisch, glücklich und zufrieden sind, [litten] seltener an Herzerkrankungen [...] als Grantler und Schwarzseher" (SZ1, Z.18 – 22). Außerdem: „[Z]eigten sich Staatsdiener zufrieden mit ihrer Liebesbeziehung, der Arbeit, ihrem Lebensstandard, den Freizeitaktivitäten, mit Familie, Sex und vor allem mit sich

selbst, sank ihr Risiko für eine Verengung der Herzkranzgefäße und einen drohenden Infarkt um 13 Prozent“ (SZ2, Z.10-16).

Bezüglich der (eigenen) Fortpflanzung wird im Diskursstrang das „junge Glück“ (SZ3, Überschrift) beschrieben, indem Vorzüge des Kinderkriegens in jungen Jahren für Frauen herausgestellt werden: „Ein Kind früher als geplant zu bekommen, hat Vorteile – vor allem, wenn es nicht zwangsläufig bedeutet, sich von seinen Zielen und Plänen verabschieden zu müssen“ (SZ3, Z.96 – 100). Es geht im Diskursstrang aber auch um „sehr spätes Glück“ (SZ5, Überschrift). Hier wird problematisiert, ob es „sich für eine alleinerziehende Pastorin gehört, mit 66 Jahren Mutter von Zwillingen zu werden“ (SZ5, Unterüberschrift). Die Schweizerin sei durch künstliche Befruchtung schwanger geworden. Doch nicht nur Kinderkriegen wird hinsichtlich ‚Glück‘ zum Thema, sondern auch *Paartherapie*, die „zurück ins Glück“ (SZ6, Überschrift) führe. Hier finden sich Antworten auf folgende Fragen: „Wann braucht man einen Therapeuten? Wie findet man ihn? Hilft er wirklich?“ (SZ12, Unterüberschrift).

Außerdem wird ‚Glück‘ im Bezug auf *körperliche Attraktivität bzw. Schönheit* und den „Skandal um die schädlichen Brustimplantate“ (SZ4, Unterüberschrift) dargestellt. Darin wird der kulturgeschichtliche Wandel von Schönheitsidealen skizziert und die Rolle von Schönheitsoperationen diskutiert: „Denn Schönheit von Körper und Gesicht gilt als Garant für Glück und Erfolg. Nicht ganz falsch ist ja die gängige Vermutung, dass schönere Menschen besser durchs Leben kommen“ (SZ4, Z.75–79).

Abbildung 7 fasst den Diskursstrang aus der *SZ* anhand (weiterer) zentraler Zitate aus den Diskursfragmenten zusammen[54]:

[54] Die Größen der Kreise sind rein zufällig und sagen nichts über Qualitäten oder Gewichtungen in den Diskursen aus.

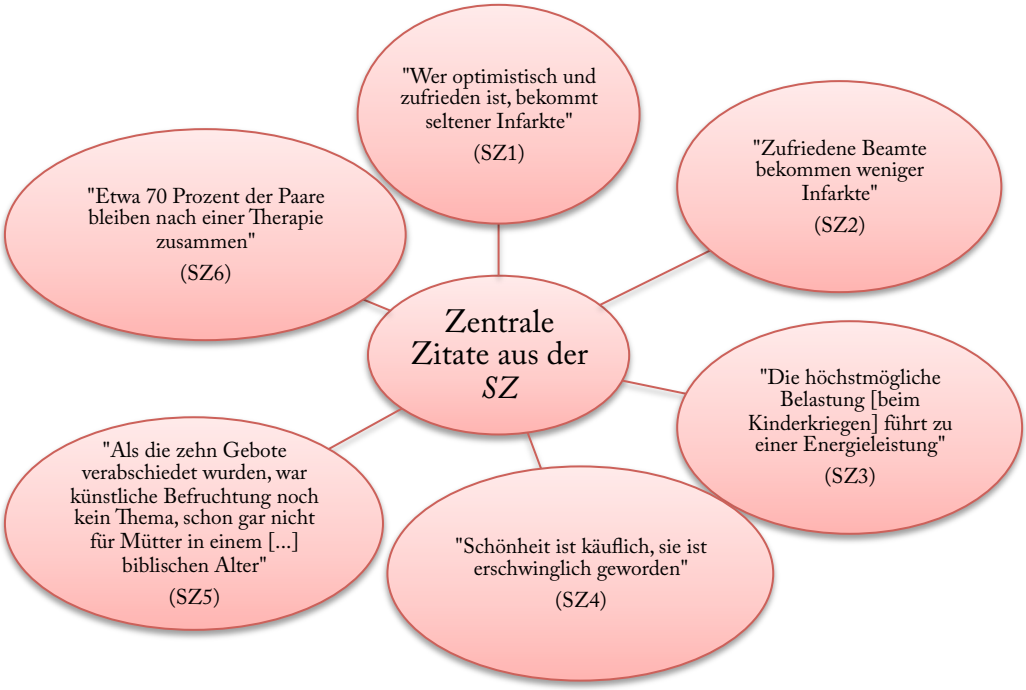

Abbildung 7: Zentrale Zitate aus der *SZ*

Die ermittelten Themen, in deren Zusammenhang ‚Glück' thematisiert wird, lassen sich konkreter in zwei Cluster / Unterthemen – *Körper* und *Lebensformen* – bündeln:

Hinsichtlich des *Körpers* wird ‚Glück' an die Themen Gesundheit, Nachwuchs, Schönheit und Sexualität gebunden. „Glück ist – *erstens* – vor allem „fürs Herz" (SZ1, Überschrift): ‚Glückliche' Menschen litten zu „22 Prozent weniger an Herzinfarkten und Angina-Pectoris-Anfällen" (SZ1, Z.44-45). „Optimismus schont Herz und Gefäße" (SZ1, Z.52), und ‚Glück' sei ein positiver „Einfluss auf die Gesundheit" (SZ2, Z.32-33). Als Gegenfigur fungieren hier „Depressionen und chronische Unzufriedenheit [die] eine ebenso große Belastung für Herz und Kreislauf sind wie die bekannten Gefahren Nikotin und Bluthochdruck" (SZ2, Z.34-38).

Nicht nur *Krankheiten*, sondern auch „Hässlichkeit" (SZ4, Z.34) konstituieren Negationen von ‚Glück', indem – *zweitens* – ‚Glück' als Schönheit beschrieben wird, auch „wenn Schönheit nur die Verheißung von Glück ist" (SZ4, Z.9-12). *Drittens* wird ‚Glück' als etwas vorgestellt, dass im „Kinderkriegen" (SZ3,

Unterüberschrift), selten in „künstlicher Befruchtung“ (SZ5, Z.24) und eher nicht mehr „sehr spät“ (SZ5, Überschrift) zu erreichen sei. Als entsprechende Abgrenzungsfiguren finden sich hier Beschreibungen von Frauen (nicht Männern!): Die nämlich liefen vor allem als ältere Mütter „Gefahr, ein behindertes Kind zu gebären [...]. Belastungen von Schwangerschaft und Elternzeit müssen von den älteren Menschen bewältigt werden, und wenn die Kinder erwachsen sind, sind die Eltern alt“ (SZ3, Z.122-132).

‚Glück‘ wird – *viertens* – anhand und als befriedigende(r) Sexualität (SZ6) thematisiert, vor allem dadurch, dass als Negationen von ‚Glück‘ „fehlender und unbefriedigender Sex“ (SZ6, Z.22-23) in einer Partnerschaft beschrieben wird.

Neben diesen vier Themenfeldern bezüglich des Körpers wird im Diskursstrang hinsichtlich der *Lebensformen* die Frage gestellt, wie „zufrieden [der/die Einzelne] mit ihrer Liebesbeziehung, der Arbeit, ihrem Lebensstandard, den Freizeitaktivitäten“ (SZ2, Z.32-33) sei. ‚Glück‘ wird hier – *erstens* – als etwas vorgestellt, das in einer Partnerschaft zwischen Mann und Frau (SZ6) liege, wobei als Anzeichen von „Unglück“ mitunter „Kommunikationsmuster, die sich über Jahre eingeschliffen haben“ (SZ6, Z.102-104) und unbefriedigender Sex (siehe oben) genannt werden. ‚Glück‘ in einer Liebesbeziehung wird anhand „eines zufriedenstellenden Kommunikationsverhaltens“ (SZ6, Z.88-89) zum Thema gemacht. „Die besten Kunden einer Paartherapie sind Eltern. Der klassische Grund für eine Krise bei Paaren ist die Geburt eines Kindes“ (SZ6, Z.1-7). Als Gegenteil von ‚Glück‘ wird damit eine Krise beschrieben, die durch Kinder ausgelöst wird, obwohl Kinder zugleich als Teil von ‚Glück‘ konstituiert werden.

Zweitens wird ‚Glück‘ anhand einer beruflichen „Karriere“ (SZ3, Z.165) thematisiert und an die Vereinbarkeit von „akademischer Arbeitsleistung“ (SZ3, Z.139) mit eigenen Kindern gebunden. Es artikuliere sich in der Vereinbarkeit von „Kind und Karriere“ (SZ3, Z.164-165), denn ohne „beruflichen Erfolg“ (SZ4) und ohne akademische „Ausbildung“ (SZ3, Z.25) wird im Diskursstrang die Negation von ‚Glück‘ konturiert. Außerdem habe man *drittens* „herausgefunden, dass schöne Menschen mehr verdienen“ (SZ4, Z.80-82). ‚Glück‘ wird so nicht nur anhand eines „guten Gehalts“ (vgl. SZ4) zum Thema, sondern hier verschränken

sich die oben gezeichneten Cluster/Unterthemen durch Beschreibungen von körperlicher Attraktivität, die durch Schönheitsoperationen „käuflich und erschwinglich“ (SZ4, Z.14) geworden sei.

Insgesamt zeigt sich mit den Analysen der Diskursfragmente aus der *SZ* bis hierhin, dass sich ‚Glück‘ durch Dualismen innerhalb der Themenfelder *Körper* und *Lebensformen* formiert. ‚Glück‘ selbst wird mit „Optimismus“ (SZ1, Z.52), als eine „positive Einstellung“ (SZ1, Z.54-55), als „bessere Laune“ (SZ1, Z.15) und als eine „optimistische Grundhaltung“ (SZ1, Z.44) gefüllt. Demgegenüber stehen die ‚Gegenspieler‘ bzw. die Abgrenzungsfiguren von ‚Glück‘ nämlich Pessimismus, chronische Unzufriedenheit und auch „depressive Verstimmungen“ (Z.40-41), „Stress“ (SZ1, Z.55), „Negativ-Schleifen“ (SZ1, Z.63) und „Depressionen“ (SZ1, Z.65-66). Hinsichtlich des *Körpers* lassen sich die Konturen von ‚Glück‘ somit anhand folgender Gegensatzpaare zusammenfassen: *Gesundheit* vs. *Krankheit*, *Schönheit* vs. *Hässlichkeit*, *Kinder* vs. *Kinderlosigkeit* und *befriedigende Sexualität* vs. *unbefriedigende*/*keine Sexualität*. Bezüglich der *Lebensformen* fassen die Dualismen *beruflicher Erfolg* vs. *beruflicher Misserfolg* und ein *gute (heterosexuelle) Paarbeziehung* vs. *‚unglückliche‘ Paarbeziehung*, möglichst mit Kindern, die durch und um ‚Glück‘ entstehenden Diskursformierungen zusammen.

Die Ergebnisse sind in Abbildung 8 zusammengefasst, wobei die dunkel hinterlegten Felder Themen bezüglich der Lebensform, die hell hinterlegten Themen hinsichtlich des Körpers zeigen:

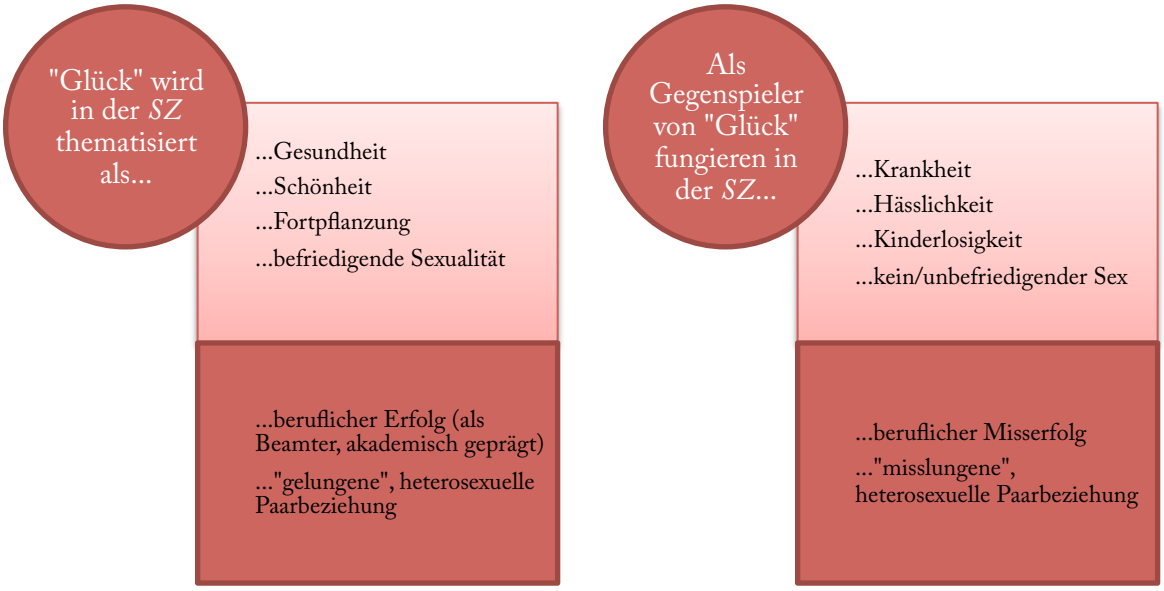

Abbildung 8: Thematisierungen von ‚Glück' in der *SZ*

II.3.1.2.2 Zur Thematisierung von ‚Glück' in *Die Welt*

Allgemein finden sich im Diskursstrang aus *Die Welt* Beschreibungen von ‚Glück' als „seelisches Gleichgewicht" (W3), als „Zufriedenheit" (W3), als „Positiverlebnis" (W3), als „menschliches Wohlergehen" (W6), als „Halt und Sinn im Leben" (W6), als „pures Glück" (W8), als „Neigung, die Sonnenseite im Leben zu sehen" (W9), als „Zuversicht" (W10) oder auch als „Hoffnung" (W10). Auf den ersten Blick ähneln damit – und auch weitergehend – die Themen denen der *SZ*. So können grundlegend die Themen Gesundheit/Krankheitsprävention, (körperliche) Schönheit bzw. genetische/körperliche Dispositionen, Körpermaße, Ehe, Familie und Partnerschaft, Arbeitsplatz und ein gewisses Maß an Bildung, Reichtum und sozialem Status ausgemacht werden.

Hinsichtlich von *Gesundheit* bzw. *Krankheitsprävention* wird ‚Glück' als Gegenteil von Depressionen, das durch „Lebertrankonsum" (W4, Z.6) regulierbar sei, dargestellt. Außerdem gingen „zunehmende Größe und zunehmendes Krebsrisiko nebeneinander her" (W11, Z.106). ‚Glück' wird thematisiert als Aspekt, der zur

Krankheitsprävention beiträgt, und zwar mit Abgrenzungsfiguren, indem „Stress unglücklich“ (W6, Infokasten) und „Unglück krank“ (W6, Infokasten) mache.

Bezüglich *(körperlicher) Schönheit* sowie *genetischer* und *körperlicher Dispositionen* wird im Diskursstrang gefragt, ob „manche Menschen eine gengesteuerte Neigung hätten, die Sonnenseiten des Lebens zu sehen“ (W9, Z.7-9), was in Artikel W10 in Teilen dementiert wird. Hier nämlich werden „Die Deutschen und das Glück“ (W10, Überschrift) unabhängig von Genen in ihrer Einstellung gegenüber der „Zukunft“ (W10, Z.3) beschrieben, die nicht von „Genen“ (W10, Z.5), sondern von der persönlichen Haltung abhinge. Anders wiederum in W11: Hier determiniert wiederum die Körpergröße ‚Glück‘, indem es heißt: „Je größer, desto gesünder, desto besser“ (W11, Z.56), womit der Artikel – so sei flankierend erwähnt – in der Argumentation dem vorgängigen Argument hinsichtlich von Krebs widerspricht. Das nämlich besagt: Je größer, desto größer die Wahrscheinlichkeit, an Krebs zu erkranken.

Hinsichtlich von *Ehe, Partnerschaft* und *Familie* wird ‚Glück‘ als eine Anhäufung von Ähnlichkeiten (Ansichten, Erlebnisse, familiärer Hintergrund u. a.) beschrieben, aus der „glücklichere und stabilere Ehen“ (W1, Z.187/188) hervorgingen. Die „Herren der Schöpfung“ (W2, Z.1) bevorzugten dabei junge Geliebte, Frauen achteten hingegen auf „Status, Reife und Geld“ (W2, Z.2) bei Männern. ‚Glück‘ wird weiterhin so vorgestellt, dass es vor allem um eine „maximale Zahl an Nachkommen“ (W2, Z.4) ginge. ‚Glück‘ als Partnerschaft sei außerdem durch selbstgesteckte, ‚kleine, erreichbare Ziele‘ erreichbar. Zugleich wird ‚Glück‘ als das „große Projekt ‚Ich finde einen Partner‘“ (W5, Z.28/29) umschrieben, zudem als ein „Effekt“ (W8, Z.34), der sich in familiären Kontexten und Partnerschaften äußert. Dieser ‚Effekt‘ stelle sich vor allem zu Weihnachten ein, denn keiner bliebe vom „Weihnachtsfest unberührt“ (W8, Z.12) und ‚Glück‘ zeige „sich hier in Kleinigkeiten“ (W8, Unterüberschrift). ‚Glück‘ wird in *Die Welt* vorwiegend „Zuhause“ (W10, Z.142) und „in der Familie“ (W10, Z.141) verortet, mit „einer stabilen Liebesbeziehung“ (W10, Z.148) und „einem Kind oder mehreren Kindern“ (W13, Z.153 – 154) in Zusammenhang gebracht.

Hinsichtlich von *Arbeit* wird im Diskursstrang der *Die Welt* ‚Glück' als ein ausgewogenes Verhältnis von „Arbeit und Freizeit" (W12, Z.76) dargestellt, und es werden in diesem Kontext „ein paar unverzichtbare Grundzutaten" (W12, Z.23/24) für ‚Glück' umschrieben. Hierzu gehörten „eine Arbeit, die zu den eigenen Fähigkeiten passt" (W13, Z.146), und genug „Geld für Grundbedürfnisse" (W13, Z.151) ermöglicht. ‚Glück' wird dahingehend auch wieder über ‚Gegenfiguren' zum Thema, indem konstatiert wird: „Nicht jeder kann erfolgreich sein" (W12, Zwischenüberschrift), wobei der „Verlust des Arbeitsplatzes" (W12, Z.36) und Probleme hinsichtlich „Karrierezielen" (W12, Z.106), „Gehalt" (W12, Z.139) und der „Finanzkrise" (W10, Z.56) thematisiert werden.

Abbildung 9 fasst den Diskursstrang aus *Die Welt* noch einmal anhand zentraler Zitate zusammen:

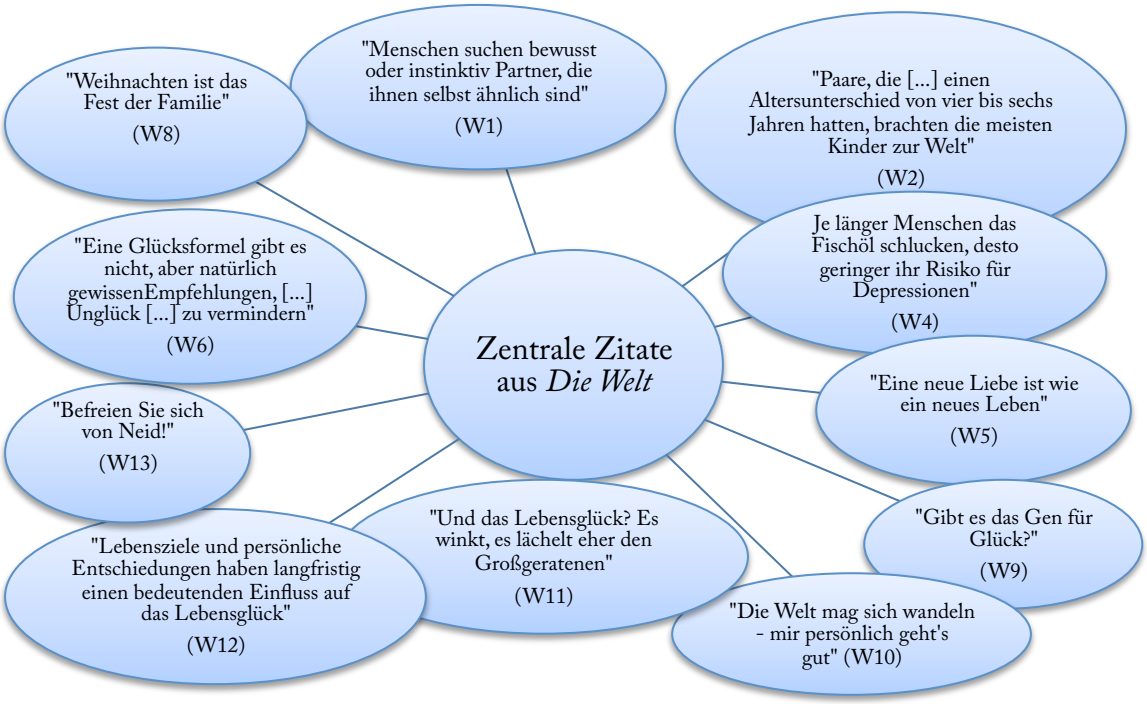

Abbildung 9: Zentrale Zitate aus *Die Welt*

Auffällig ist eine Art Zäsur, die sich im Diskursstrang aus *Die Welt* im August 2008 zu vollziehen scheint: Wurde zuvor ‚Glück' im Zusammenhang mit Ehe und Partnerschaften, Kinderkriegen und Gesundheit/Krankheitsprävention thematisiert, bildet danach die „Finanz- und Bankenkrise" (W6, Z.123) den Kontext von ‚Glück'. Außerdem wird nun die ‚Glücksforschung' als Referenz erwähnt und ‚Glück' wird anhand von „Gehalt", „Arbeit" oder der ‚Arbeitslosigkeitsproblematik' dargestellt. ‚Glück' wird, so deutet sich bereits an, in den thematischen Verdichtungsräumen in den Jahren 2008/2009 in *Die Welt* vor allem im Kontext von wirtschaftlichen Fragen thematisiert. Ab August 2008 verändern sich auch die Aufhänger der Artikel: Waren sie zuvor eher tagesaktuell, leiten danach abstrakte – nicht an zeitliche Spannen geknüpfte – Themen ein, beispielsweise Forschungsergebnisse oder Glücksratgeber.

Auch die bei der soeben durchgeführten ersten Analyse der Diskursfragmente aus *Die Welt* ermittelten Themen lassen sich den zwei Themenbereichen *Körper* und *Lebensform* zuordnen, und ‚Glück' wird auch hier dualistisch konstituiert.

Dem Cluster/Unterthema *Körper* lassen sich zuordnen: Gesundheit/ Krankheitsprävention, körperliche Schönheit/Aussehen, genetische und körperliche Dispositionen und Fortpflanzung zuordnen:

Bezüglich *Gesundheit* und *Krankheitsprävention* wird die „norwegische Fröhlichkeit" (W4, Z.67) zum Maßstab für ‚Glück' gemacht, „der hohe Trankonsum der nordischen Nachbarn" (W4, Z.65-66) fungiert bei der Thematisierung von ‚Glück' als Vorbild, da Lebertran vor „Osteoporose" (W4, Z.38) und „Depressionen" (W4, Z.45) schütze. Die Fette im Fischöl seien „hochwirksame Antidepressiva" (W4, Z.58) und werden als „Garant" (W4, Z.12) für ‚Glück' beschrieben, indem durch sie Depressionen (als Negationen des ‚Glücks') abgewendet werden könnten. Im Diskursstrang formiert sich das Gegenteil von ‚Glück' insgesamt anhand von „Krankheitsrisiken" (W11, Z.83), denn: „Je höher der Blutdruck, desto niedriger die Chance auf ein langes Leben" (W11, Z.94-95). Auch das „Krebsrisiko" (W11, Z.120) wird problematisiert, ebenso könne das „Gewicht auf physische und psychische Erkrankungen

hinweisen und wirkt damit auch auf die Lebenszufriedenheit. Nicht umsonst streben Menschen nach einem Idealgewicht“ (W12, Z.153-158).

In Bezug auf *körperliche Schönheit/Aussehen* werden im Diskursstrang aus *Die Welt* vorwiegend die „Körpergröße“ (W11, Z.5) und das „Körpergewicht“ (W12, Z.144) thematisiert, indem zum Beispiel konstatiert wird: „Je größer, desto gesünder, desto besser“ (W11, Z.55-56). Das „Lebensglück“ (W11, Z.132) wird als etwas vorgestellt, „das eher den Großgeratenen zuwinkt“ (W11, Z.132-133). Demgegenüber stehen die kleineren Menschen, die nicht nur eher „den unteren sozialen Schichten“ angehören, sondern „ihr kleiner Wuchs vermasselt ihnen auch die Chance, im späteren Leben ordentlich zu verdienen“ (W11, Z.133-137). Außerdem seien Frauen „eher unglücklich, wenn sie mit einem Body Mass Index von über 30 stark übergewichtig waren. Bei Männern sank hingegen die Zufriedenheit, wenn sie mit einem BMI von weniger als 18,5 untergewichtig waren“ (W12, Z.146-152). ‚Glück‘ wird außerdem im Kontext der Aussage zum Thema, dass Menschen „in der Regel Partner auswählen, die ähnlich gut aussehen wie sie selber“ (W1, Z.61-63).

Hinsichtlich *genetischer Dispositionen* heißt es, dass „Menschen offenbar eine bestimmte Bandbreite von Glücksempfindungen, die genetisch festgelegt“ (W6, Z.110-112) sei, hätten: „Ob jemand das berühmte Glas Wasser eher halb voll oder halb leer sieht, hängt möglicherweise von einem ‚Glücksgen‘ ab“ (W9, Z.1-4), so beschreibt der Diskursstrang aus *Die Welt* ‚Glück‘. Dieses „Glücksgen“ (W9, 4) sei also „möglicherweise“ (W9, Z.3) verantwortlich für ‚Glück‘ und die „Neigung, das Gute im Leben zu sehen“ (W9, Z.26-27). Für diese Fähigkeit, „die Sonnenseite des Lebens zu sehen“ (W9, Z.9-10), spiele der „‚Gute-Laune-Stoff Serotonin im Gehirn eine wichtige Rolle“ (W9, Z.11-12). Diese genetische Möglichkeit für ‚Glück‘ wird jedoch am Ende des Diskursstrangs mit der folgenden Aussage dementiert: „Glück liegt nicht in den Genen“ (W12, Überschrift).

Letztlich finden sich im Diskursstrang auch Thematisierungen von ‚Glück' im Kontext der eigenen *Fortpflanzung*. So ginge es darum, „sich möglichst erfolgreich fortzupflanzen" (W2, Z.20-21). Auch hier wird wieder die Körpergröße angeführt, indem jene eines Mannes als Indiz für seine Potenz beschrieben wird, denn „Männer über 1,85 Meter [hätten] im Schnitt ein Kind mehr" (W11. Z.165). Grundsätzlich sei „Sexualität" (W12, W13) und „ein oder mehrere Kinder" (W13) ein wichtiger Faktor für ‚Glück'. Kinderlosigkeit (vgl. W1, W2, W11) und sexuelle Lustlosigkeit (vgl. W11) werden hingegen als Gegenspieler von ‚Glück' thematisiert.

Auch im Diskursstrang aus *Die Welt* wird ‚Glück' im Kontext von Themen bezüglich der *Lebensform* beschrieben. Spezifischer geht es um „eine glückliche Partnerschaft, ein[en] religiöse[n] Glaube[n], de[n] Einsatz für ein idealistisches Ziel oder ein[en] erfüllende[n] Beruf" (W6, Z.90-93). Diese Darstellung anhand von „Glückskategorien" (W6, Z.99-100) wiederholt sich im Diskursstrang: „Materieller Wohlstand und gesellschaftlicher Status, stabile soziale Beziehungen und eine feste Partnerschaft sowie religiöser Glaube bzw. eine Weltanschauung" (W6, Z.100-104) seien Bestandteile von ‚Glück'. Diese christliche Diskursposition deutet sich hier bereits an und wiederholt sich, so wird sich zeigen, besonders durch Implikationen und Redewendungen (siehe unten). Entsprechend lassen sich Thematisierungen von ‚Glück' für den Diskursstrang aus *Die Welt* hinsichtlich der Lebensform in folgende Themenbereiche bündeln: *Ehe/Partnerschaft/Familie, Beruf/Bildung* bzw. *materielle/soziale Situation.*

Hegemonial ist das Thema *Ehe* bzw. *Partnerschaft* und *Familie*: In Diskursfragment W1 wird ‚Glück' beispielsweise an die „wohl wichtigste Frage im menschlichen Leben [gebunden]: Wer passt zu mir?" (W1, Z.26-28). Die Antwort darauf „entscheidet über Glück und Unglück" (W1, Z.32-34). ‚Glück' wird als „Gefühl der Übereinstimmung" (W1, Z.101-103), beschrieben, aus dem „glücklichere und stabilere Ehen hervor[gingen]" (W1, 187-188). In Abgrenzung zur „Illusion des märchengleichen Traumes von ewiger und unzertrennlicher Liebe" (W1, Z.17-19) wird die Negation von ‚Glück' als eine „gescheiterte Ehe" (W1, Z.172) problematisiert, der man entgegenwirken könnte durch eine

„Ähnlichkeitswahl“ (W1, Z.172), bei der ‚Glück‘ dadurch (dauerhaft) entstünde, dass sich Partner besonders ähnlich sind. Herangezogen wird hier unter anderem auch ein prominentes Beispiel, die englischen Royals: „Camilla hat eine gescheiterte Ehe hinter sich – wie er. Sie sieht nur mäßig gut aus, böse Stimmen behaupten sogar ähnlich schlecht – wie er. Sie ist ihm ebenbürtig an Bildung, sozialem Hintergrund und an Lebenserfahrung. Das Brautpaar Charles und Camilla strahlte überglücklich bei ihrer (sic!) Hochzeit“ (vgl. zur Einzelfalldarstellung im Diskursstrang aus *Die Welt*, Kapitel II.3.2.2).

Neben einer ‚Ähnlichkeitswahl’ gelte, so findet sich in Artikel W2, dass „Paare, die zusammenblieben und einen Altersunterschied von vier bis sechs Jahren hatten, [...] die meisten Kinder zur Welt“ (W2, Z.30-34) bringen. Dies sei schon fast eine „Garantie fürs Glück“ (W2, Unterüberschrift) zwischen „Mann und Frau“ (W2, Z.7), die sich „eine maximale Zahl an Nachkommen“ (W2, Z.8-9) sicherten.

Die „ersehnte Liebe“ (W5, Unterüberschrift) wird als Teil von ‚Glück‘ thematisiert und „einsame Herzen“ (W5, Unterüberschrift) als Element des Gegenteils von ‚Glück‘ beschrieben, ebenso die „Scheidungsrate“ (W11, Z162) – es gilt als Negation von ‚Glück‘, wenn man alleinstehend, geschieden oder getrennt ist und auch „Liebeskummer“ (W7, Z.83) und ein „Gefühl der Bitterkeit“ (W7, 176-177) beschreiben Gegenspieler von ‚Glück‘, wobei „es sich um eine verlorene oder gescheiterte Liebe handeln kann“ W7, Z.186-189). ‚Glück‘ läge in „wahrer Partnersuche“ (W5, Z.98 und Z.47). Das (ultimative) „Lebensglück“ (W11, Z.132) wird im Diskursstrang aus *Die Welt* als „Ehe“ (W11, Z.158) dargestellt, wobei – wiederum an einen körperlichen Aspekt gebunden – „in der Ehe kleine Männer ebenso von Vorteil sind wie kleine Frauen“ (W11, Z.158).

Nicht nur eine bzw. keine Partnerschaft, die in der Ehe ihre Vollendung findet, gilt hier als Maßstab für ‚Glück‘ (bzw. Unglück), auch eine ‚Familie‘ wird als Teil von ‚Glück‘ dargelegt: Weihnachten beispielsweise sei „nach wie vor das Fest der Familie“ (W8, Z.34), von dem die „Festtagslaune“ (W8, Unterüberschrift) und welcher „Weihnachtstyp“ (W8, Überschrift) man sei, abhängt. Insgesamt werden im Diskursstrang die „privaten Lebensbereiche“ (W10, Z.135), ein „Zuhause“ (W10, Z.141), eine „Familie“ (W10, Z.141) und „Partnerschaft“ (W10,

Z.142) als Elemente von ‚Glück' thematisiert. Vor allem im „Alter" (W10, Z.230) und als „Pflegefall" (W10, Z.231) spielten diese eine gewichtige Rolle. Die privaten Lebensbereiche mutieren hier zu etwas, durch das die Gegenspieler von ‚Glück' (‚Alter' und ‚Pflegebedarf' bzw. ‚Krankheit') aufgefangen werden könnten.

Hinsichtlich der Thematisierungen von ‚Glück' über Bezüge zu *Beruf oder Bildung und der materiellen/ sozialen Lage* lässt sich zudem sagen, dass diese ab August 2008 deutlich hervortreten: Nun werden der „gesellschaftliche[] Status" (W6, Z.101), die „Schichtzugehörigkeit" (W11, Z.134), als etwas zum Thema, das darüber entscheide, wie „wir durchs Leben gehen" (W11, Unterüberschrift). „Status" (W13, Z.63) wird als Teil von ‚Glück' vorgestellt und richtet hier über ‚Glück' und seine Negationen (‚Glück' vs. „Unglück"). Aber „wenn Menschen die Armutsgrenze hinter sich gelassen haben, trägt ein höheres Einkommen fast nichts zu ihrem Glück bei" (W13, Z.53-56). Es sei vielmehr so, dass „Menschen, die ihr Geld für sich behalten" (W6, Z.183-184) oder in eine „[h]edonistische Tretmühle" (W6, Z.147) gerieten, in der sie nach immer mehr Geld jagen, ‚unglücklich' seien. Nicht nur „sozialer Status" (W13, Z.63), sondern auch „Geld" (W6, Z.12) wird als etwas dargestellt, durch das über ‚Glück' und „Unglück" gerichtet werden könne. Es sei „wichtiger [..] mehr Geld als die Mitmenschen zu haben, als generell sehr viel Geld" (W6, Z.144-147).

Reichtum per se „gleicht dem Trinkwasser. Je mehr man davon trinkt, desto durstiger wird man" (W6, Z.160-162). Dementsprechend wird ‚Glück' als ein gewisses Maß an „Wohlstand" (W10, Z.31) beschrieben: Zwar seien eine gewisse „Sicherheit der Arbeitsplätze" (W10, Z.165-166) und ein Leben „oberhalb der Armutsgrenze" (W6, Z.245) Teile von ‚Glück', allerdings seien ein „gutes Gehalt" (W11 Z.101), „Karriere und materieller Erfolg" (W12, Z.94-95) dem ‚Glück' nicht unbegrenzt zuträglich. ‚Glück' wird im Diskursstrang nach August 2008 weiter als ein „gesundes Verhältnis" (W6, Z.32) von „Arbeit und Freizeit" (W12, Z.122) thematisiert, denn: „Nicht jeder kann erfolgreich sein, und nur wenige können oben stehen. Selbst schon Erfolgreiche müssen ständig kämpfen um oben zu bleiben" (W12, Zwischenüberschrift).

Im Umkehrschluss formiert sich „Unglück“ als etwas, das auch von den „Entwicklungen auf dem Arbeitsmarkt“ (W10, Z.170-171), der „Arbeitsmarktproblematik“ (W10, Z.48) abhinge: Als Abgrenzungsfiguren von ‚Glück‘ treten im Diskursstrang „Arbeitslosigkeit“ (W10, Z.45) und „drohende Arbeitslosigkeit“ (W12, Z.129) in Erscheinung. Mit der Zäsur 2008 erfolgen die Thematisierungen von ‚Glück‘ nun also vermehrt im Zusammenhang mit der „wirtschaftlichen Entwicklung“ (W10, Z.54-55), mit dem „Konsumklima“ (W10, Z.65), mit den „Finanzen“ (W10, Z.74) und mit „günstigen Angeboten“ (W10, Z.83-84).

Wie bereits deutlich wurde, erfolgen Thematisierungen über ‚Glück‘ auch in *Die Welt* dualistisch und in Abgrenzung zu Negationen. Exemplarisch lässt sich dies ausführlicher noch einmal anhand des Diskursfragments W3 zeigen: Darin nämlich wird ‚Glück‘ in eine Art ‚Bilanz‘ von Negativ- und Positiverlebnissen übersetzt: ‚Glück‘ wird umschrieben anhand von „Positiverlebnissen“ (W3, Z.5), „positiven Erlebnissen“ (W3, Z.20), „Zufriedenheit“ (W3, Z.21-22) und „seelischem Gleichgewicht“ (W3, Z.29-30). „Unglück“ hingegen wird gleichgesetzt mit „Negativerlebnissen“ (W3, Z.4), und nach einem „negativen Erlebnis“ (W3, Z.19) seien „durchschnittlich zwei positive Erlebnisse“ (W3, Z.20) notwendig, um eine „frühere Zufriedenheit wiederzuerlangen“ (W3, Z.21-22).

‚Glück‘, so lässt sich an dieser Stelle somit zusammenfassen, wird im Diskursstrang aus *Die Welt* ebenfalls anhand von Gegensatzpaaren hinsichtlich der beiden Themenfelder Körper und Lebensform hervorgebracht. Bezüglich des *Körpers* wird ‚Glück‘ als *Gesundheit* vs. *Krankheit, (körperliche) Größe* vs. *(körperliches) Kleinsein* und *Schlankheit* vs. *Fettleibigkeit* zum Thema. Zur *Lebensform* finden sich die Dualismen *Ehe* vs. *keine Ehe, Familie* vs. *keine Familie, mit Arbeitsplatz* vs. *Arbeitslosigkeit.*

Im Unterschied zum untersuchten Diskursstrang aus der *SZ* formiert sich mit den Thematisierungen von ‚Glück‘ im Diskursstrang aus *Die Welt* allerdings noch etwas anderes, was sich anhand folgender Argumentation beschreiben lässt: Weder „das viele Geld der Superreichen“ (W12, Z.43), noch sehr wenig Geld „unterhalb der Armutsgrenze“ (W13, Z.53) werden als Teile von

‚Glück' beschrieben. Vielmehr wird ‚Glück' als Teil eines *gewissen Maßes an Bildung und sozialem Status* und als ein *gewisses Maß an Reichtum* beschrieben. Die Thematisierung von ‚Glück' erfolgt hier also auch jenseits einer dualistischen Konstituierung. ‚Glück' nämlich wird als gesundes Verhältnis von „Arbeit und Freizeit" (W12, Z.78) umschrieben, da „nicht jeder erfolgreich sein" (W12, Zwischenüberschrift) könne.

Die bis hierhin gewonnenen Analyseergebnisse für *Die Welt* lassen sich wie folgt in Abbildung 10 zusammenfassen:

Abbildung 10: Thematisierungen von ‚Glück' in *Die Welt*

II.3.1.3 Zwischenfazit und Diskussion

Hinsichtlich der leitenden Frage, als was ‚Glück' thematisiert wird, ergeben sich bis hierhin folgende Ergebnisse:

‚Glück' wird *erstens* in beiden Diskurssträngen nicht in seiner Essenz bestimmt, sondern anhand der beschriebenen Unterthemen. In beiden Zeitungen wird ‚Glück' im Rekurs auf den *Körper* und die *Lebensform* thematisiert. Bezüglich des Körpers wird in beiden Diskurssträngen *Gesundheit* thematisiert. Neben *Gesundheit* unterscheiden sich die Themen hinsichtlich des *Körpers*: In der *SZ* ist (körperliche) *Schönheit* ein Unterthema, in der *Welt* hingegen sind es *Schlankheit* und *Körpergröße*. In der *SZ* werden außerdem *Fortpflanzung* und eine *befriedigende Sexualität* als Garanten von ‚Glück' präsentiert. Im untersuchten Diskursstrang aus der *SZ* erweisen sich Thematisierungen von ‚Glück' vorwiegend *körperlich*, die *Lebensform* spielt eine untergeordnete Rolle: ‚Glück' wird bezüglich des *Körpers* als Gesundheit, als Schönheit, als Jugend, als Fortpflanzung und als (befriedigende) Sexualität thematisiert. Hinsichtlich der *Lebensform* werden beruflicher Erfolg und eine ‚gelungene' heterosexuelle Partnerschaft als ‚Glück' dargestellt, auch hier gehört bestenfalls eine Vater- oder Mutterschaft zu ‚Glück'.

Zweitens werden alle Themen hinsichtlich des *Körpers* mit Bezug auf Männer und Frauen beschrieben. Die zieht sich auch durch die Unterthemen von ‚Glück' hinsichtlich der *Lebensform*: In beiden Diskurssträngen werden heterosexuelle *Partnerschaften* thematisiert, in *Die Welt* als *Ehe* und *Familie*, in der SZ als *gelungene Partnerschaft*. ‚Glück' von Männern und Frauen wird außerdem im Kontext von *beruflichem Erfolg* in der *SZ* thematisiert, in *Die Welt* wird ‚Glück' gebunden an einen *Arbeitsplatz*, wobei besonders in *Die Welt* ein *gewisses Maß an Bildung, sozialem Status und Reichtum* für Männer zum Thema gemacht wird.

Drittens lassen sich für die Diskurssträngе folgende Unterschiede festhalten: Im untersuchten Diskursstrang aus *Die Welt* finden sich wesentlich häufiger Thematisierungen von ‚Glück' in Bezug auf die *Lebensform*; Gesundheit, Schlankheit und eine möglichst große Körpergröße sind hingegen *körperliche*

Themen, die in der *SZ* als ‚Glück' thematisiert werden. *Fortpflanzung* und *Sex* tauchen nur in der *SZ* auf. Außerdem werden zwar in beiden Diskurssträngen *heterosexuelle Partnerschaften* zum Thema, jedoch in der *SZ* als *Partnerschaft*, in *Die Welt* als *Ehe* und *Familie*. In der *SZ* geht es auch um *beruflichen Erfolg*, in *Die Welt* „nur" um einen *Arbeitsplatz*, der in der *SZ akademisch* und von *Beamten* geprägt ist. Ferner wird in *Die Welt* das Christentum als ein Referenzsystem genannt, was in der *SZ* keine Rolle spielt.

Viertens werden in beiden Diskurssträngen *Abgrenzungsfiguren* zu ‚Glück' konstituiert. Im Diskursstrang aus der *SZ* mit Bezug auf den *Körper Krankheiten*, *Hässlichkeit*, *Alter*, *Kinderlosigkeit* und *keine/eine unbefriedigende Sexualität* zum Thema und mit Blick auf die *Lebensform* stellen *beruflicher Misserfolg* und keine bzw. eine *‚misslungene' heterosexuelle Partnerschaft* Gegenfolien von ‚Glück' dar. Diskursive *Negationen* von ‚Glück' formieren sich in *Die Welt* als *Ehe,– Kinder– oder Arbeitslosigkeit* und als zu wenig oder zu viel an *Bildung*, sozialer *Status* und *Reichtum*. Es werden diskursive Grenzen bezüglich der Lebensform nach ‚oben' und ‚unten' abgesteckt, außerdem werden *Krankheit*, *Fettleibigkeit* und (körperliches) *Kleinsein* zum Thema.

Es zeigt sich: Beide Diskursstränge bilden keine differenzierten Lebensbedingungen ab, vielmehr blendet dieses ‚Entweder-oder' alles aus, was zwischen oder jenseits von diesen dualistischen Thematisierungen liegt. So werden in beiden Diskurssträngen als ‚Glück' Eindeutigkeiten beschrieben, die Abhängigkeiten schaffen. Es entsteht durch ‚Glück' nicht nur ein verzerrtes Bild von Lebensrealitäten, sondern eine Diskursarchitektur in Abhängigkeit zu diesen Dualismen, gerade dadurch, dass alles andere ausgeblendet wird. Damit geht auch die Möglichkeit einher, dass mit ‚Glück' eine klare Linie zwischen Wahrem und Falschem gezogen werden kann, denn, wie bereits Duttweiler (2007, S. 103ff.) für Lebenshilferatgeber herausstellt hat, ist in der polarisierenden Darstellung von ‚Glück' immer auch eine Wertung und Unterscheidung zwischen ‚wahrem' und ‚falschem' Wissen enthalten. Im Anschluss an Duttweiler (2007, S. 98) lässt sich deshalb auch sagen, dass diese polarisierende Darstellung nicht nur zu einer Vereindeutigung von ‚Glück' führt, sondern dass die „Dichotomien auch

[...] als Varianten [...] von wahrem oder falschem Leben ausgeführt“ (ebd., S.101f.) werden.

Diese Unterscheidung ist an spezifische Diskurspositionen gekoppelt, die am Ende der Analysen in Kapitel III spezifischer beschrieben werden.

Fünftens kann ‚Glück‘ in beiden Diskurssträngen in seiner diskursiven Funktion auch als ein „Plastikwort“ (Pörksen 2011) beschrieben werden – mit Ernesto Laclau (2002, S. 65) könnte man auch von „leeren Signifikanten“ sprechen: Diese Wörter bezeichnet Pörksen (2011, S. 17) als verbale „Alltagsdietriche“, als ‚Werkzeug’, mit dem sich „ganze Wirklichkeitsfelder“ (ebd., S. 19) bzw. Diskurse öffnen lassen, und die dafür sorgen, „dass die Wirklichkeit sich auf sie, als ihren Kristallisationspunkt, zuordnet”.[55] In seiner amorphen Erscheinung kann ‚Glück‘ als Teil eines „elementaren Bausatz des Industriestaats” (Pörksen 2011, S. 19) gekennzeichnet werden, mit dem bestimmte Themen und „Chiffren den Weg in die großräumige Geometrie [geebnet bekommen]: hindernislos, unbeengt ist alles auf reibungslose Durchfahrt eingestellt, wo sie in Gebrauch sind” (ebd.). Wenn Roos bereits 1981 also der Frage nachgegangen ist, „inwieweit den Wörtern ‚bonheur‘ und ‚Glück‘ überhaupt noch eine essenzielle Bedeutung zugrunde liegt, oder ob sie nicht inzwischen zu sinnentleerten Formeln erstarrt sind“ (Roos 1981, S. 6), dann lässt sich heute, über 30 Jahre später, sagen: ‚Glück‘ wird in den untersuchten Diskursfragmenten weder essenziell gefüllt, noch tritt es in den Diskurssträngen durch sinnentleerte Formeln in Erscheinung. Im Unterschied zur Ratgeberliteratur (vgl. Duttweiler 2007) wird ‚Glück‘ über die eben beschriebenen Unterthemen zum Thema.

Sechstens wurde eine Zäsur mit der sog. ‚Finanzkrise’ als diskursives Ereignis deutlich, besonders in *Die Welt* ab August 2008, hier ändern sich die Aufhänger der Diskursfragmente, indem sie nicht mehr tagesaktuell, sondern allgemein gehalten sind. Damit kann das einleitend genannte Feststellung von Jannie-Joke Roos (1981, S. 81), ‚Glück‘ mutiere in der Regenbogenpresse und in der Werbung zu einer Art ‚Ware’, auf Grundlage der Analysen für den Qualitätsjournalismus

[55] Zu diesen verbalen Alltagsdietrichen zählt Pörksen (2011, S.17) mitunter die Wörter „Entwicklung”, „Kommunikation”, „Modernisierung”, „Identität” und „Information”.

erweitert werden: ‚Glück' wird in beiden untersuchten Diskurssträngen nicht nur als etwas beschrieben, das einem ‚gebracht' wird, das man ‚pachten', einen ‚verlassen' kann oder das ‚teil– und zählbar' ist, sondern Bezüge zur ‚Finanzkrise' bestimmen die Thematisierungsweisen von ‚Glück' maßgeblich, was den Arbeitsplatz (Kurzarbeit bzw. Arbeitslosigkeit von Männern und Frauen u.a.) betrifft.

Diese sechs Befunde werden als Kriterien für die Auswahl eines für die Diskursstränge jeweils typischen Artikels gewertet und weiter unten wieder aufgegriffen.

II.3.2 Dimensionen der Objektivierung

Hinsichtlich der Fragen, wie ‚Glück' objektiviert und wie allgemeingültiges Wissen über ‚Glück' produziert wird, lassen sich für beide Zeitungen drei Strategien bzw. Weisen der Objektivierung ausmachen: die der Einzelfalldarstellung, die der Universalisierungen bzw. Verallgemeinerungen, sowie die der Bezüge zu wissenschaftlichen Spezialdiskursen. Das Folgende gliedert sich entsprechend dieser Objektivierungsstrategien und geht dabei für beide Zeitungen wieder separat vor, sodass die Möglichkeit, die beiden Diskursstränge miteinander zu vergleichen, erhalten bleibt. Dabei wird jeweils identisch vorgegangen und die drei zuvor genannten Verfahren, mittels derer ‚Glück' objektiviert wird, werden näher erläutert, wobei die Frage leitend ist, welche diskursiven Effekte daraus jeweilig resultieren.

II.3.2.1 Dimensionen der Objektivierung in der *SZ*

II.3.2.1.1 Darstellung von Einzelfällen

In den untersuchten Diskursfragmenten aus der *SZ* werden exemplarische Einzelfälle zur Beschreibung von ‚Glück' herangezogen, die ‚Glück' eine spezifische Gestalt und Erscheinung geben. In SZ3 zum Beispiel geben ‚Saskia Gatermann' und ‚Jeanette' dem ‚jungen Glück' ein Gesicht: „Meine Freunde zählen immer auf, was ihnen alles fehlt. Ich habe einen Menschen, den ich über alles liebe, Saskia Gatermann ist 27, ihr Sohn sieben" (SZ3, Bildunterschrift). Saskia wird zitiert, indem sie wisse, „dass eines praktisch unmöglich ist, nämlich den richtigen Zeitpunkt für die Geburt eines Kindes zu finden" (SZ3, Z.89-90). „Bei Saskia hielt die sogenannte biologische Uhr das erste Mal an, als sie 20 war. Da brachte sie Tom zur Welt [...]. Schlecht verhütet, sagt sie lapidar" (SZ3, Z.92-97). „Sie schloss ihr Studium für Sozialpädagogik ab. Heute berät sie in einer Beratungsstelle [...] mitunter junge Frauen, die dieses Schicksal mit ihr teilen" (SZ3, Z.100-105). Als weiteres Beispiel wird eine noch etwas jüngere Frau herangezogen:

„Jeannette Holsten, 20, stammt aus einer kleinen Stadt, 40 Kilometer von Hamburg entfernt. Ihre Mutter war alleinerziehend und alkoholkrank. Jeanette war 13, als ihre Mutter ihr zum ersten Mal erlaubte mitzutrinken, wenn sie zu der Clique ging, die sich zum Saufen tagsüber auf einem Platz in Rotenburg/Wümme versammelte“ (SZ3, Z.168-174). „Jeanettes Mutter hatte ihre Tochter mit 18 Jahren bekommen. Jeanette wurde mit 17 Mutter. Der Vater von Jeanettes Tochter trank, nahm Drogen, war wegen Diebstahl beim Jugendamt bekannt“ (SZ3, Z.175-179). „Jeanette hat eine feste Anstellung in einem Heim für behinderte Menschen. Ihr Praktikum hat sie so gut gemacht, dass ihr sofort eine Ausbildungsstelle angeboten wurde. Außerdem hat sie den erweiterten Realschulabschluss geschafft [...] und das Fachgymnasium [...] besucht. Währenddessen hat sie ein Kind zur Welt gebracht und die Verantwortung dafür allein getragen. Und ihre Mutter beerdigt, die mit 38 an Leberzirrhose gestorben ist“ (SZ3, Z.182-190). „Bei Jeanette war es ihre Großmutter, die jederzeit für sie und ihre Tochter da war. Bei Saskia ließen die Eltern keinen Zweifel aufkommen, ihre Tochter immer zu unterstützen“ (SZ3, Z.194-198).

Beide Fälle sind weiblich, werden bezüglich ‚Glück‘ in ihren Abschlüssen und ihrer Familie (resp. ihrer Kinder) beschrieben. So entsteht der Effekt, dass ‚Glück‘ als komplexer Gegenstand mit Jeanette und Saskia greifbar und anschaulich (gemacht) wird. Zugleich fungieren die Beispiele als Belege für die spezifische Thematisierungsweise von ‚Glück‘. Auch in SZ4 wird ‚Glück‘ als weiblich konstituiert, *zum einen* durch die Bebilderung (siehe oben). *Zum anderen* wird hier ‚Monica‘ zu einem musterhaften Einzelfall für diejenigen gemacht, die nach ‚Glück‘ im Bezug auf die Schönheit suchen: „Monica ist Anfang dreißig, und ihr bester Freund ist der große Spiegel im Badezimmer, vor dem sie jeden Morgen nackt steht, um ihren Körper zu begutachten wie eine Ware“ (SZ4, Z.1-6). „Diese Monica, einer der vier Hauptfiguren aus Rafael Cirbes’ neuem Roman ‚Krematorium‘ redet über den eigenen Körper wie über eine Bio-Aktie, in die es in Zeiten des totalen Wettbewerbs zu investieren gilt, wenn man im Rennen bleiben will – ‚ein Rohstoff, aus dem du den größtmöglichen Gewinn erwirtschaften musst‘, wie sie selbst es ausdrückt“ (SZ4, Z.17-24). Auch hier veranschaulicht das Beispiel die „Verheißung von Glück“ (SZ4, Überschrift), jedoch ist es hier – im

Unterschied zu den beiden Exempelfällen vorab – eine Romanfigur. Damit wirkt es weniger lebensnah, mitunter fast schon der Lebenswelt entrückt. Werden Schönheit und Schönheitsoperationen als eine ‚Verheißung von Glück' zum Thema gemacht, dann erzeugt dieses Beispiel den Effekt, dass das Thema weniger in einer alltäglichen Lebenswelt, sondern vielmehr in einer anderen Welt zu finden sei, die nichts mit dem, was als ‚wahres Glück' konstituiert wird, zu tun hätte.

Auch die weiter oben erwähnte ‚alleinerziehende Pastorin' als beispielhafter Fall in der Unterüberschrift von SZ5 hat einen ähnlichen Effekt: Laut Artikel wurde die Pastorin „mit 66 Jahren per Kaiserschnitt von gesunden Zwillingen entbunden [..] und damit die älteste Mutter der Schweiz" (SZ5, Z.11-14). Ihren Kinderwunsch habe „sich die unverheiratete Pastorin [...] in der Ukraine [erfüllt], wo ihr eine gespendete Eizelle eingesetzt wurde, die zuvor im Reagenzglas befruchtet worden war. Ein solcher Vorgang ist in der Schweiz wie auch in Deutschland verboten" (SZ5, Z.49-58).

‚Glück' als ‚spätes Glück' der Schweizer Pastorin würde daher laut SZ5 von der Schweizer Allgemeinheit kritisch beäugt: Es „überwiegen bei weitem Kritik und Ablehnung. Von ‚narzisstischer' Rücksichtslosigkeit, Egoismus und Verantwortungslosigkeit ist die Rede" (SZ5, Z.17-21), auch weil sie eben mit der künstlichen Befruchtung in derart hohem Alter „gegen Schweizer Recht [...] verstoßen haben" (SZ5, Z.8-11) könnte: „Nach geltendem Recht ist künstliche Befruchtung dort nur gestattet, wenn die Eltern aufgrund ihres Alters und ihrer persönlichen Verhältnisse voraussichtlich bis zur Mündigkeit der Kinder für deren Pflege und Erziehung sorgen können" (SZ5, Z.64-70). So schließt der Artikel mit der Überlegung: „Im gegebenen Fall wäre die Mutter 84 Jahre alt, wenn ihre Söhne volljährig werden" (SZ5, Z.71-73).

Auch hier dient das Beispiel der Veranschaulichung: ‚Glück' wird durch diese Überlegung am Ende als ‚spätes Glück' eher parodiert. Das nicht alltägliche Beispiel hat vor allem den Effekt, dass das, was als ‚wahres Glück' vorgestellt wird, eben nicht in einem solchen Extrem zu finden ist, sondern in ganz alltäglichen Beispielen, so wie in SZ6: Darin wird neben den bisher ausnahmslos

weiblichen Beispielen ‚Glück' außerdem mit Blick auf ein Paar vorgestellt. Allerdings, so muss festgehalten werden, erfolgt die Darstellung (erneut) vor negativer Folie, denn das Paar lebe „eigentlich ein sehr modernes Familienbild [..], [war] aber trotzdem nicht glücklich [..] mit dem Alltagsleben. Sie war Leiterin einer kleinen Firma, er entschied sich nach der Geburt des Kindes, Elternzeit zu nehmen und zu Hause zu bleiben" (SZ6, Z.46-51). Diesem Fall wird ein weiteres Beispiel gegenübergestellt, in dem in einem „umgekehrten Fall" (SZ6, Z.59) vergleichbare Probleme auftraten. In beiden Fällen wird ‚Sex und Kommunikation' als Problem beschrieben – egal, ob nun der Mann oder die Frau einer Erwerbstätigkeit nachginge. „Eher untypisch war [...] der Fall eines Mannes, der zuerst seine Geliebte [zur Beratung] mitbrachte und danach seine Frau – und anschließend wissen wollte, für wen er sich entscheiden sollte" (SZ6, Z.65-70).

Für die Objektivierung von ‚Glück' durch exemplarische Einzelfalldarstellungen lässt sich für den Diskursstrang aus der *SZ* Folgendes festhalten: Wenn ein Beispiel – ganz allgemein gefasst – ein „beliebig herausgegriffener, typischer Einzelfall (als Erklärung für eine bestimmte Erscheinung oder einen bestimmten Vorgang)"[56] ist, dann geben vor allem Frauen dem, was als ‚Glück' beschrieben wird, spezifische Konturen: Sie sind konkreter auf Mutterschaft, Schönheit/Schönheitsoperationen und/oder (Aus-)Bildung bezogen und beziehen Männer nur innerhalb von Beziehungen zu Frauen ein. Hier werden Thematisierungen von ‚Glück' durch den Einsatz von Beispielen aus einer alltäglichen Lebenswelt im Kontrast zu fiktiven Beispielen und Extremfällen objektiviert, denn alle fiktiven und extremen Beispiele lassen das in diesem Kontext beschriebene ‚Glück' als skurril erscheinen und parodieren es. Dies unterstreicht das, was demgegenüber als ‚wahres Glück' vorgestellt wird.

[56] http://www.duden.de/rechtschreibung/Beispiel (abgerufen am 26. Februar 2014).

II.3.2.1.2 Verallgemeinerungen

Im Diskursstrang aus der *SZ* wird ‚Glück' nicht nur mittels Einzelfalldarstellungen, sondern auch durch die Verwendung von Verallgemeinerungen thematisiert. Dies lässt sich anhand folgender Aussagen im Diskursstrang zeigen:

In SZ1 heißt es zum Beispiel: „Pessimisten bezweifeln natürlich, dass [...] solch komplexe Dinge, wie die Gemütsverfassung wissenschaftlich erfasst werden können" (SZ1, Z.1-7). Diese Pessimisten werden im Diskursstrang als „Menschen [beschrieben], die auf ihre zwei Wochen Jahresurlaub [warten], um ein bisschen Spaß zu haben" (SZ1, Z.28-30). „Depressionen und chronische Unzufriedenheit" (SZ2, Z.55-57) beträfen vor allem diejenigen, die unzufrieden mit ihrer Arbeit seien, aus einer ‚unteren sozialen Schicht' (vgl. SZ2) kämen und „Stress" (SZ2, Z.25) hätten.

Außerdem werden (erneut) „junge Frauen" (SZ3, Unterüberschrift) zum Thema gemacht, die „die Aufgabe [des Kinderkriegens] lockerer an[gingen], [sie] gehen vorbehaltloser damit um und handeln intuitiver, statt sich in Literatur zu verstricken" (SZ3, Z.278-281). Allerdings rieten „junge Frauen [mit Kind] jeder Frau ab, zu früh ein Kind zu bekommen. Sie fühlen sich überfordert, schaffen den Hauptschulabschluss nicht, sind kaum in der Lage den Alltag mit Haushalt, Einkaufen, Erziehung zu bewältigen" (SZ3, Z.213-217). Nicht nur das, auch der „schmerzliche Verzicht auf Disco- und Barbesuche und viele andere in diesem Alter selbstverständliche Freizeitaktivitäten [für „Unglück" sorgen, K.L]. Obendrein müssen sie oft mit der Erkenntnis klarkommen, dass der junge Vater als Helfer und Verbündeter ausfällt" (SZ3, Z.275-277). Neben Verallgemeinerungen über ‚Pessimisten' und ‚junge Frauen' werden im Diskursstrang aus der *SZ* auch Verallgemeinerungen über (beruflich) „erfolgreiche Frauen" (SZ3, Z.112) artikuliert, die „Kinder und Karriere" (SZ3, Z.113) allerdings nicht vereinbaren konnten, denn „alle oder fast alle hatten Kinder gewollt: Keine hatte dieses Ziel erreicht" (SZ3, Z.144-146). „Beruflich erfolgreiche Frauen" (SZ3, Z.135) könnten „zumindest in Amerika" (SZ3, Z.160-161) „Kind und Karriere" (SZ3, Z.163) vereinbaren, wenn „deutsche Frauen heutzutage ihr erstes Kind bekommen, sind sie im Durchschnitt 30 Jahre alt. Fast jede fünfte Frau ist älter als

35“ (SZ3, 113-114), da sich „Kind und Karriere“ (SZ3, Z.113) hier „zwangsläufig hintereinander abspielen muss“ (SZ3, Z.152-154).

Ferner wird im Diskursstrang hinsichtlich „erfolgreicher Frauen“ (SZ3, Z.112) eine weitere Verallgemeinerung im Kontext von beruflichem Erfolg gemacht und auf „Menschen“ (SZ4, Z.76) ausgeweitet: „Nicht ganz falsch ist ja die gängige Vermutung, dass schönere Menschen besser durchs Leben kommen“ (SZ4, Z.75-79). Denn „schöne Menschen“ (SZ4, Z.81) werden hier in Abgrenzung zu „durchschnittlich Aussehenden und besonders Hässlichen“ (SZ4, Z.84-85) dargestellt als diejenigen, die im Allgemeinen „mehr verdienen“ (SZ4, Z.81).

Im Diskursstrang wird sich weiterhin verallgemeinernd „Menschen“ (SZ4, Z.76) als (heterosexuelle) „Paare“ (SZ6, Z.84) bedient und folgendermaßen beschrieben: „Paare mögen die Verteilung von Hausarbeit, die Erziehung der Kinder, über finanzielle und sexuelle Ansprüche streiten, aber der Knackpunkt ist fast immer ein gestörtes Kommunikationsverhalten“ (SZ6, 84-89).

Bei den Analysen (der Inhalte, also der Thematisierungen von ‚Glück‘) hat sich außerdem gezeigt, dass die Diskursfragmente ähnlichen Argumentationsverläufen folgen: Es werden jeweils Verallgemeinerungen vorausgeschickt, um anschließend an diesen konkrete Aussagen über ‚Glück‘ zu machen: ‚Glück‘ wird beispielsweise als etwas beschrieben, das sich einstellt, „wenn das Umfeld stark ist“ (SZ3, Z.289-292), dann nämlich fänden alle „jungen Frauen etwas, das ihnen sehr viel gibt. Sie fühlen einen Reichtum, den andere Frauen in ihrem Alter noch nicht kennen, nach dem sich viele sehnen, von dem sie aber nicht wissen, wie und wann sie das erleben können“ (SZ3, Z.293-297).

Nach den Verallgemeinerungen über ‚schöne Menschen‘ und Schönheitsoperationen heißt es außerdem: „Bevor man aber nun gleich einen Termin beim Schönheitschirurgen vereinbaren will – eine Operation lohnt sich zumindest aus finanzieller Sicht nur selten“ (SZ4, Z.87-90). „Man mag sich immer wieder darüber lustig machen und auf innere Werte verweisen – wahr bleibt, dass Schönheit und das Streben nach ihr so alt sind wie die Menschheit“ (SZ4, Z.92-95). Hier wird die Verallgemeinerung noch über die Historisierung verstärkt, dass eben ‚seit Menschengedenken‘ Schönheit ‚Glück‘ verleiht. Und auch an die

Verallgemeinerungen über „Paare“ (SZ6, Z3) schließen sich konkrete Aussagen darüber an, wie ‚Glück‘ erreicht werden kann (oder auch nicht): „Bei den meisten Therapeuten umfasst die Behandlung zehn bis 15 Sitzungen. Nach dieser Zeit kann man meistens sehen, ob ein Paar seine Probleme gemeinsam lösen kann oder nicht“ (SZ6, Z.162-163).

Diese Argumentation hat den machtvollen, diskursiven Effekt, dass über Verallgemeinerungen ein entsprechendes Panorama von Deutungsmöglichkeiten eröffnet wird, das allerdings als nicht hinterfragbares ‚Faktum‘ und als ‚gesetzte Wahrheit‘ erscheint. Dieser Hintergrund bleibt also als gegeben stehen und weitere, konkrete Aussagen über ‚Glück‘ werden darin in einem Passungsverhältnis zu den Verallgemeinerungen beschrieben.

Einem vergleichbaren Prinzip folgt die Objektivierung von Aussagen über ‚Glück‘ durch die Verwendung von Pronomen wie ‚wir‘, ‚man‘ und ‚jede/r‘. Dieses jedoch unterscheidet sich insofern von der eben beschriebenen Argumentation, als hier (sprachlich) eine Gemeinschaft erzeugt wird, zu der Autor/in und Leser/in gleichermaßen gehören, was sich an folgender Aussage zeigt: „Wir wollen schön sein, auch wenn Schönheit nur die Verheißung von Glück ist“ (SZ4, Z.24-27). Um ‚schön‘ zu werden, setzen ‚wir‘ uns „in gläserne Fitnessstudios, wir gehen joggen, wir legen uns fast nackt an den Strand“ (SZ4, Z.72-74). Mit der Verwendung des Personalpronomens ‚wir‘ wird ein (vermeintlich) grundsätzlicher, allgemein verbreiteter Wunsch nach Schönheit der so sprachlich hergestellten Gemeinschaft zugeschrieben. Auch das indefinite Pronomen ‚man‘ generalisiert – ebenso wie ‚jede/r‘ oder auch ‚alle‘ – Aussagen über ‚Glück‘ im Diskursstrang und stellt sie in einen abstrakten Kontext: „Man trennt sich nicht so leicht, wenn man die Verantwortung für Kinder hat“ (SZ6, Z.10-11), so heißt es: „Jeder sollte versuchen, in seinem Alltag ein paar Aktivitäten zu integrieren, die ihm wirklich Freude bereiten“ (SZ1, Z.25-28), das würde *alle* „und uns alle mehr lächeln lassen“ (SZ1, Z.70-74).

Damit zeigt sich für die Diskursarchitektur außerdem, dass durch die Verwendung von Personalpronomina eine Art ‚Schutzschild' gegen Kritik an den durch Verallgemeinerungen nicht hinterfragbar gemachten Aussagen entsteht. Denn deren Einsatz erzeugt den diskursiven Effekt, dass *alle* ‚in einem Boot' sitzen – sowohl Leserschaft als auch Autoren. Abbildung 11 fasst die herausgearbeitete Diskursarchitektur bezüglich der beiden ersten eingesetzten objektivierenden Strategien – der Einzelfalldarstellung und der Verallgemeinerung – anhand des Beispiels ‚Frauen' zusammen:

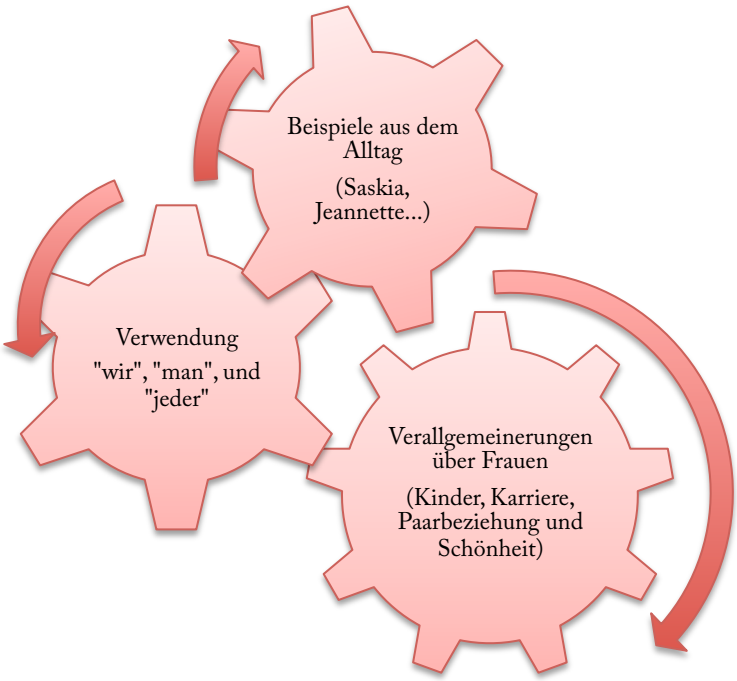

Abbildung 11: Konturen der Objektivierung von ‚Glück' in der *SZ*

II.3.2.1.3 Wissenschaftsbezüge

Neben den Objektivierungsstrategien durch Verallgemeinerungen und dem generalisierenden Einsatz von Pronomen und Darstellungen anhand von exemplarischen Einzelfällen lässt sich für den Diskursstrang aus der *SZ* außerdem festhalten, dass allgemeingültiges Wissen über ‚Glück' durch Bezüge zu Spezialdiskursen konstituiert wird. Vergleichbar mit den Ergebnissen von Duttweiler (2007, S. 130) profiliert auch hier der „Verweis auf wissenschaftliches Wissen [..] das Glück in besonderer Weise: Glück erweist sich so weder als illusionäre Wunschvorstellung noch als philosophische Fiktion, es wird in das Rationalitätsmodell der Naturwissenschaften eingefügt" – und erscheint damit als berechenbar.

Für den hier zugrundeliegenden Diskursstrang hat sich gezeigt, dass nicht nur über natur-, sondern auch sozialwissenschaftliche Bezüge Wissen über ‚Glück' als allgemein gültiges Wissen konstituiert wird. Spezifischer beziehen sich die Thematisierungen von ‚Glück' auf *medizinische Spezialdiskurse*, das heißt auf die Plastische Chirurgie (SZ4), die Kardiologie (SZ1), die Medizinstatistik (SZ2, SZ5) und die Psychiatrie (SZ1). Daneben werden Bezüge zur *Psychologie* (SZ2, SZ6) (aus der Paartherapie (SZ6) und der Psychoanalyse (SZ6)), zur *Wirtschaftswissenschaft* (SZ3, SZ4) und zur *Soziologie* (SZ4) gemacht. Diese Verweise auf Spezialdiskurse werden im Folgenden überblicksartig dargestellt, entlang der Frage, *welche Funktion* spezialdiskursives Wissen in der Objektivierung von Wissen über ‚Glück' erfüllt.

Hinsichtlich des *medizinischen Spezialdiskurses* lassen sich verschiedene Beispiele finden: Es könnten z.B. „Kardiologen [..] demnächst zum Gefühlsberater werden und ihren Patienten bessere Laune verordnen" (SZ1, Z.13-15), denn schließlich „hat ein Team um Karina Davidson von der Columbia University in New York gerade festgestellt, dass Menschen, die zumeist optimistisch, glücklich und zufrieden sind, seltener an Herzerkrankungen leiden als Grantler und Schwarzseher" (SZ1, Z.15-22). Ärzte – als Wahrheitsgaranten und höhere Instanz im Diskursstrang – „vermuten, dass Menschen mit positiver Einstellung weniger Stress erleben und ihr Körper so längere Phasen der Entspannung genießen kann,

in denen Herz und Gefäße nicht durch Adrenalin, Kortison und andere Alarmmoleküle aufgepeitscht werden“ (SZ1, Z.37-40). Zudem „erholen sich optimistische Menschen offenbar schneller“ (SZ1, Z.53-61). Ein Ergebnis der „Whitehall-Studien“ (SZ2, Z.28-29) sei zudem, dass zufriedene Beamte „gesündere Herzen als ihre unzufriedenen Kollegen“ (SZ2, Z.1-2) hätten, was aus dem „European Heart Journal (online)“ (SZ2, Z.4-6) zitiert wird: „Die Forscher um Julia Boehm von der Harvard-Universität hatten mehr als 8000 Beamte aus London untersucht, die im Mittel 49 Jahre alt waren“ (SZ2, Z.6-9).

Auch *medizinstatistisches Wissen* taucht auf, denn „jedes 100. bis 150. Baby entsteht europaweit durch künstliche Befruchtung“ (SZ5, Z.59-61). Auch wird medizinstatistisch folgende Aussage belegt: „Wenn deutsche Frauen heutzutage ihr erstes Kind bekommen, sind sie im Durchschnitt 30 Jahre alt. Fast jede fünfte Frau ist älter als 35“ (SZ3, Z.113-115). „Und selbst diejenigen, die gar zum ersten Mal mit über 40 Mutterfreuden entgegensehen, sind keine Minderheit mehr“ (SZ3, Z.116-119). Auch gehört Wissen aus der *Plastischen Chirurgie* bzw. gehören deutsche Mediziner „zu den Ersten, die sich mit Facelifting und Brustvergrößerungen beschäftigten: Der Berliner Chirurg Erich Lexer straffte 1906 als nachweislich Erster ein Gesicht. Ein paar Jahre zuvor hatte der Heidelberger Krebsspezialist Vincenz Czerny bei einer Patientin eine zuvor abgenommene Brust mit Fettgewebe aus dem Oberschenkel rekonstruiert“ (SZ4, Z.148-157).

Bis hierhin zeigt sich, dass außer in den in SZ1 und SZ2 zitierten Quellen ‚Glück‘ nicht Gegenstand der Forschungen ist, sondern dass künstliche Befruchtung, Geburtenrate, Facelifting und Brustvergrößerungen originäre Themen der Spezialdiskurse sind. Dieses Ergebnis bestätigt sich auch für weitere (nicht medizinische) spezialdiskursive Bezüge:

Beispielsweise wird für die Objektivierung von Thematisierungen von ‚Glück‘ Wissen aus den *wirtschaftswissenschaftlichen Spezialdiskursen* aufgerufen, dessen Forschungsgegenstände ebenfalls nicht originär ‚Glück‘ sind. Stattdessen geht es hier um ein Konzept der „Wirtschaftswissenschaftlerin Sylvia Ann Hewlett[57]“ (SZ3, Z.135-136), die „ihr berühmtes Buch ‚Creating a Life – What

[57] Vgl. Hewlett (2004).

Every Woman Needs to Know about Having a Baby and a Career‘ [schrieb]“ (SZ3, Z.136-141). „Sylvia Ann Hewlett macht deutlich, dass Arbeitgeber Modelle anbieten [sollten], die Frauen Kind und Karriere ermöglichen, zumindest in Amerika“ (SZ3, Z.162 – 166). Auch die ‚gängige Vermutung‘, dass schöne Menschen besser verdienen, wird durch einen wirtschaftswissenschaftlichen Bezug auf den „US-Ökonom Daniel Hamermesh“ (SZ4, Z.79-80) belegt. Dieser habe „herausgefunden, dass schöne Menschen mehr verdienen als mäßig attraktive – in den USA kann der Unterschied im Schnitt bis zu 90 000 Dollar ausmachen. Zwischen durchschnittlich Aussehenden und besonders Hässlichen beträgt die Differenz sogar 140 000 Dollar“ (SZ4, Z.80-87).

Dass Verallgemeinerungen anhand von spezialdiskursivem Wissen belegt werden, findet im Diskursstrang in dem unter dem Diskursfragment SZ4 platzierten Infokasten *Gekaufte Schönheit* eine Entsprechung. Darin sind die Umsätze der plastischen und ästhetischen Chirurgie in den USA und Deutschland zusammengefasst, obwohl es kein „zentrales Register für kosmetische Operationen“ (SZ4, Infokasten) gebe – die Zahlen variierten „je nach Fachverband und Land. Die Branche der Schönheitschirurgen soll hierzulande zwischen 800 und 900 Millionen Euro Umsatz jährlich machen“ (SZ4, Infokasten).

Auch hier gibt nicht die ‚Glücksforschung‘ (selbst) dem ‚Glück‘ im untersuchten Diskursstrang Konturen, sondern rekurriert wird auf ein Modell flexibler Arbeitszeit zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf, eine ökonomische Studie zum Zusammenhang von Attraktivität und Einkommen sowie Zahlen zu Umsätzen der Plastischen Chirurgie.

Auch Bezüge zum *soziologischen Spezialdiskurs* lasen sich festhalten: „Schönheit hat auch mit Körperkult zu tun. Die Wertschätzung des Körpers ist enorm gestiegen. Spätestens seit Aufkommen des Bürgertums ist er [der Körper] zum Schauplatz des menschlichen Selbstverständnisses geworden, schreibt der Sportprofessor Thomas Alkemeyer von der Universität Oldenburg“ (SZ4, Z.55-60). Denn: „Damals, im 18. Jahrhundert wurde der Gang aufrecht und stolz – als Unterscheidungsmerkmal zur gebückten Haltung der arbeitenden Klasse“ (SZ4, Z.61-64). Außerdem wird auf den „französischen Soziologen Pierre

Bourdieu“ verwiesen, der, „sogar vom Körper als Kapital gesprochen [hat], das man einsetzen kann“ (SZ4, Z.66-68); und „Paula-Irene Villa, Soziologin an der Universität Hannover“ (SZ4, Z.70-72), wird mit der Aussage zitiert, dass der „Körper [..] Materie [sei], die man optimiert“ (SZ4, Z.69-70). Auch für die soziologischen Spezialdiskurse zeigt sich: ‚Glück‘ ist hier originär kein Thema, interdiskursive Bezüge beziehen sich nicht direkt auf ‚Glück‘.

Hinsichtlich *psychologischer Spezialdiskurse* lässt sich ein Bezug zum „Münchner Paartherapeut Wolfgang Schmidbauer[58]“ (SZ6, Z.6-7) festhalten. Dieser habe gezeigt: „‚Die Integration eines Dritten kann ein Paar belasten und gleichzeitig den Druck verstärken‘“ (SZ6, Z.7-10). Alle Aussagen, hier vor allem Beispiele und Verallgemeinerungen des Paartherapeuten, werden durch das „wissenschaftliche Projekt ‚Theratalk‘ der Universität Göttingen“ (SZ6, Z.24-25) „belegt“. Hier wurde am Institut für Psychologie der Universität Göttingen“[59] eine Online-Umfrage zu Problemen in der Partnerschaft durchgeführt. Durch die „Online-Umfrage unter mehr als 51 000 Männern und Frauen“ (SZ6, Z.26) wird statistisch belegt, dass die ‚wichtigsten Problemfelder‘ „Sex/Erotik (49 Prozent), Gesprächsverhalten bei Problemen (48 Prozent) und Art und Weise, negative Gefühle oder Kritik zu äußern (47 Prozent)“ (SZ6, Z.29-32), seien. Hier tritt erneut hervor, was sich für alle bis hierher in den Diskurssträngen identifizierten spezialdiskursiven Bezüge gezeigt hat: ‚Glück‘ ist in den Quellen kein originärer Forschungsgegenstand; das herangezogene wissenschaftliche Wissen fungiert im untersuchten Diskursstrang als Beleg für Verallgemeinerungen sowie für die angeführten Beispiele.

Abbildung 12 fasst die zitierten Spezialdiskurse im untersuchten Diskursstrang aus der *SZ* zusammen:

[58] Vgl. Schmidbauer (2010).
[59] http://www.theratalk.de/(abgerufen am 25. April 2013).

Abbildung 12: Spezialdiskursives Wissen in der *SZ*

Es lässt sich bezüglich des spezialdiskursiven Wissens im Diskursstrang aus der *SZ* insgesamt festhalten, dass Wissenschaftsbezüge die Diskursarchitektur entscheidend mitbestimmen. Anhand von alltäglichen (Einzel-)Beispielen einerseits und Verallgemeinerungen andererseits werden Thematisierungen von ‚Glück' in den Kontext einer alltäglichen Lebenswelt eines (angerufenen) Subjekts gerückt und zugleich mit wissenschaftlichem Wissen belegt. Im Anschluss an Duttweiler lässt sich auf dieser Basis sagen: „So immunisiert der Verweis auf Wissenschaft auch gegen Kritik" (Duttweiler 2007, S. 135). Zudem entsteht dadurch – so deutet sich bereits hier an – eine *Diskursposition* im Diskursstrang, welche Subjekte in ihrer Eigenverantwortung anruft. Denn die spezialdiskursiven Bezüge werden jeweils so eingesetzt, dass allgemeingültig gekennzeichnetes Wissen generiert wird, zu dem Subjekte sich (in spezifischer Weise) verhalten sollten.

Diejenigen Elemente, durch die im Diskursstrang aus der *SZ* Wissen über ‚Glück' als allgemeingültig produziert wird, bildet Abbildung 13 ab:

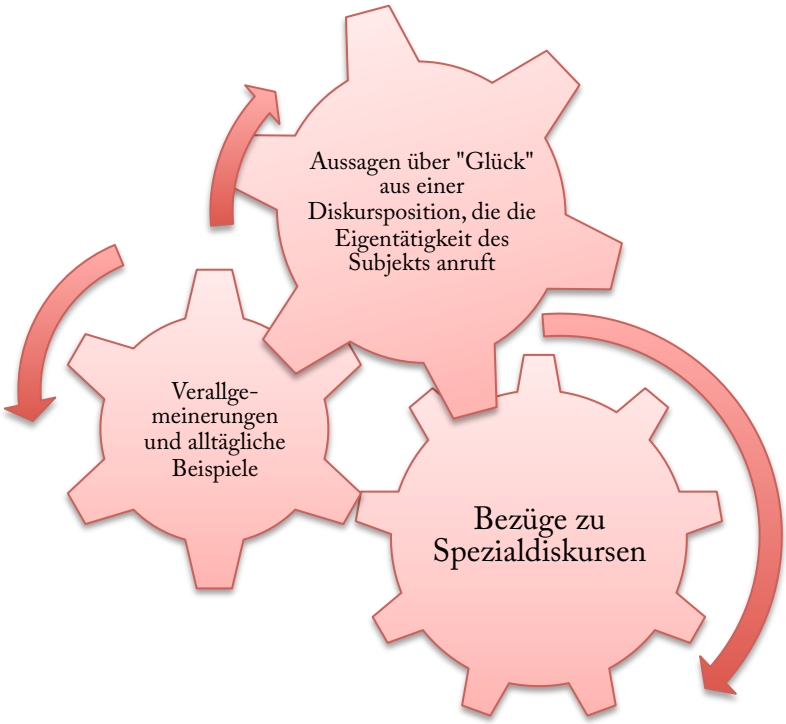

Abbildung 13: Elemente, durch die Wissen in der *SZ* als allgemeingültig produziert wird

Nicht nur den Aussagen über ‚Glück' werden im Diskursstrang durch Wissenschaftsbezüge Relevanz verliehen. Auch die Spezialdiskurse gelangen über ihre Thematisierung von ‚Glück' in den Interdiskurs. Denn die Analysen haben auch gezeigt, dass sich die im Diskursstrang herangezogenen wissenschaftlichen Quellen hauptsächlich mit anderen Gegenständen als ‚Glück' beschäftigen: Seien es Modelle flexibler Arbeitszeit und Arbeitsleistung (SZ3), der Zusammenhang von physischer Attraktivität mit dem Einkommen (SZ4), Paartherapie, der soziologische Blick auf den Körper (SZ4), Geburtenraten in Europa (SZ3), künstliche Befruchtung (SZ5), Nasenkorrekturen oder Brustoperationen (SZ4) – durch und anhand von Aussagen über ‚Glück' gelangen diese Themen aus den Spezialdiskursen in den Interdiskurs.

Man könnte sogar so weit gehen und konstatierten, dass das Thema ‚Glück' selber im Diskursstrang dem wissenschaftlichen Wissen eine bestimmte Relevanz verleiht, sorgt es doch dafür, dass es zitiert wird. Damit lässt sich für den untersuchten Diskursstrang aus der *SZ* mit Weingart (2006) festhalten, dass

‚Glück' als Teil eines rekursiven Legitimationsverfahrens gedeutet werden kann. Verallgemeinerungen, Beispiele und Aussagen über ‚Glück' werden durch wissenschaftliches Wissen nicht nur belegt, sondern durch diese Verallgemeinerungen, exemplarische Einzelfälle, Aussagen über ‚Glück' wird bestimmtes spezialdiskursives Wissen im Interdiskurs überhaupt sichtbar. So legitimieren sich auf diese Weise Spezialdiskurse durch den Interdiskurs über ‚Glück' in der Öffentlichkeit.

II.3.2.2 Dimensionen der Objektivierung in *Die Welt*

II.3.2.2.1 Darstellung von Einzelfällen

Im Diskursstrang aus *Die Welt* werden – im Vergleich zu jenem aus der *SZ* – nur wenige Einzelbeispiele zur textlichen *Beschreibung* von ‚Glück' herangezogen, vielmehr werden Einzelfälle vornehmlich über Bebilderungen in die Diskursfragmente integriert: ‚Glück' bekommt anhand eines Bildes von Prinz Charles und Camilla ‚ein Gesicht': „Charles und Camilla gelten nicht gerade als Liebesikone. Forscher prognostizieren dennoch eine glückliche Beziehung" (W1, Bildunterschrift).

Außerdem werden – wieder nur durch die Bebilderung – die Schauspieler „Catherine Zeta-Jones und Michael Douglas" (W2, Bildunterschrift) als Einzelfälle herangezogen, jedoch wird nichts über sie im textlichen Teil des Diskursfragments geäußert. Ähnlich bei einem Bild, auf dem sich die Schauspieler Tom Hanks und Meg Ryan gegenüberstehen: „Viele kleine Schritte führen meist eher zu einem Partner als überzogene Träumereien von einer Prinzessin oder einem Prinzen. Im Film *Schlaflos in Seattle* reichte sogar eine E-Mail" (W5, Bildunterschrift).

Prominente Personen wie Claudia Schiffer, Helmuth Kohl oder Michelle Obama werden ebenfalls exemplarisch herangezogen und ihnen wird eine bestimmte Charaktereigenschaft zugeschrieben. Hier werden auch Beispiele aus Musik (wie Gustav Mahler, Leonard Bernstein und Arturo Toscanini, vgl. auch die Analysen der Texteinstiege unten) und Politik eingesetzt: „Von Dschingis Khan über Attila,

den Hunnenkönig, Deng Xiaoping, Napoleon, Chruschtschow, Helmut Schmidt, Gerhard Schröder, Wladimir Putin, Berlusconi und Sarkozy“ (W11, Z.16-19).

Es zeigt sich für den Diskursstrang aus *Die Welt*, dass alle Beispiele, die im Zusammenhang mit Thematisierungen von ‚Glück‘ angeführt werden, Prominente aus Adel, Filmindustrie, Musik und Politik sind. Mittels der Aussagen über ‚Glück‘ wird ‚Glück‘ so Teil einer „Scheinwelt“ (Roos 1981, S.191), indem es innerhalb eines Kontextes von adeligen und finanziell gut situierten Kreisen thematisiert wird. Der Effekt, den Roos (1981) für Werbung und die Regenbogenpresse beschrieben hat, deutet sich auch hier an: Der Diskursstrang aus *Die Welt* bzw. die sich abzeichnende Diskursposition gibt ‚keinen Anlaß für Verbesserungen oder Veränderungen‘, vielmehr trägt das „so dargestellte Glück [...] ausgesprochen reaktionäre Züge“ (ebd., S. 192).

II.3.2.2.2 Verallgemeinerungen

Auch im untersuchten Diskursstrang aus *Die Welt* wird über Verallgemeinerungen wird das konstituiert, was als ‚Glück‘ gelten soll. Auffällig ist, dass diese Strategie weitaus häufiger zur Objektivierung von Aussagen über ‚Glück‘ herangezogen wird als in der *SZ*, in der lediglich eine vernachlässigbare Anzahl an Verallgemeinerungen gefunden wurde.

Grundsätzlich zeigt sich auch hier bei der Untersuchung der Argumentationsverläufe, dass Kollektivsymbole und Verallgemeinerungen über Menschen vorausgeschickt werden, um anschließend konkrete Aussagen vor diesem Hintergrund zu entfalten. Dieses Muster lässt sich anhand zentraler Zitate aus dem Diskursstrang zeigen. Zu diesem Zweck werden diese nun stichpunktartig zusammengefasst und die vorausgeschickten Verallgemeinerungen kursiv dargestellt:

- „*Alle Menschen wollen glücklich sein*. Aber viele wissen nicht, wie das geht“ (W6, Unterüberschrift).
- „*Stress lässt sich kaum vermeiden*. Das ist aber auch gar nicht wünschenswert, denn bei kurzfristigem Stress können wir unser

Immunsystem trainieren“ (W6, Infokasten).

- *„Jeder erlebt Weihnachten anders*“ (W8, Z.1-2) und „kaum einer bleibt unberührt“ (W8, Z.20).
- „In den letzten Jahrzehnten hat sich die *Bindung an die christlichen Kirchen bei vielen gelockert oder aufgelöst*. Trotzdem ist Weihnachten für die Meisten immer noch ein Freudenfest“ (W8, Z.77-82) und es erkläre auch, „warum sich am Weihnachtsfest Sentimentalität breit macht“ (W8, Z.227-229).
- *„Von wegen Miesepeter:* Mehr als die Hälfte der Deutschen fühlen sich momentan äußerst wohl in ihrer Haut – und sehen auch für die Zukunft Deutschlands keineswegs Rot“ (W10, Unterüberschrift).
- *„Nichts beflügelt mehr als das Gefühl, als würde es nach der Krise demnächst immer mehr aufwärts gehen und der Glaube daran, dass Pläne gelingen, Vorsätze eingelöst und Probleme überwunden werden*. [...] Zuversicht ist auch eine Frage des Umfeldes“ (W10, Z.23-32).
- *„Jetzt zeichnet sich in den Stimmungen der Menschen ein Ende der Düsternis und Depression ab*. Immer mehr *Bundesbürger* leben jetzt nach dem Grundsatz: ‚*Die Welt mag sich wandeln*, mir persönlich geht’s gut‘“ (W10, Z.11-15).
- *„Die Kurzen sterben jung*. Je mehr ein Mensch an Höhe gewinnt, desto größer ist seine Chance, ein hohes Alter zu erreichen“ (W11, Z.85-86).
- *„Vorsätze sind so herrlich allgemein, so mythisch wie die Sonne am Horizont*, doch leider mündet die Welt in Tatsachen“ (W5, Z.21-27).

Mit Verallgemeinerungen wie ‚alle Menschen‘, ‚in den Stimmungen der Menschen‘ oder ‚Bundesbürger‘ und Kollektivsymbolen wie ‚Miesepeter‘, ‚Düsternis und Depression‘ oder ‚Sonne am Horizont‘ wird diskursives Wissen gesetzt, welches damit als allgemeingültig erscheint, und auf dessen Basis anschließend *konkrete* Setzungen unternommen werden. Dies hat den machtvollen Effekt, dass Aussagen dahinter unhinterfragbar gemacht werden.

Der Einsatz von *wir*, *uns/er*, *jede/r* und *alle* verstärkt diesen Effekt, deren Verwendung im Vergleich zum Diskursstrang aus der *SZ* im Übrigen weitaus

dominanter ist: *Unsere Breiten* seien beispielsweise die „deutschen Breiten“ (W10, Z.12), und *unsere* ‚nordischen Nachbarn‘ seien die Norweger. Auch der Einsatz von *alle* hat einen ähnlichen diskursiven Effekt: „*Alle* Menschen wollen glücklich sein. Aber viele wissen nicht, wie es geht“ (W6, Unterüberschrift), ebenso die sprachliche Verwendung von *jede/r* („Jeder erlebt Weihnachten anders“ (W8, Z.1), dennoch erlebt *jede/r* Weihnachten) und des Personalpronomens *wir*: „Egal, ob wir eine Million Euro geerbt haben oder nach einem Unfall querschnittgelähmt“ (W6, Z.123-125) seien. *Wir* seien außerdem durch *unsere* Gene zu einem bestimmten ‚Glücksempfinden‘ determiniert und unabhängig von extremen Lebensereignissen auf einen bestimmten Wert festgelegt (W11, Z.34ff.). „Wie *wir* durchs Leben gehen, hängt [außerdem] von der Körpergröße ab“ (W11, Unterüberschrift) und „Psychologen [dachten lange, K. L.], dass *wir* unser Glück weit weniger in der Hand haben, als *uns* bewusst ist“ (W12, Z.2-5).

Mit der Verwendung der Wörter *wir*, *uns/er*, *jede/r* und *alle* wird auch im Diskursstrang aus *Die Welt* eine Gemeinschaft generiert. Aussagen über ‚Glück‘ werden durch den Einsatz von Verallgemeinerungen und Kollektivsymbolen als nicht kritisiert- und hinterfragbar dargestellt, indem die Personalpronomen *wir* und *unser* die indefiniten Pronomen (*alle* und *jede/r*) unterstreichen.

Abbildung 14 fasst die Element zusammen, durch die im Diskursstrang aus *Die Welt* Wissen über ‚Glück‘ als allgemeingültig produziert wird.

Abbildung 14: Konturen der Objektivierung von ‚Glück' in *Die Welt*

II.3.2.2.3 Wissenschaftsbezüge

Als weitere Objektivierungsstrategie lässt sich für den untersuchten Diskursstrang aus *Die Welt* – ebenso wie für die *SZ* – festhalten, dass Thematisierungen von ‚Glück' durch Bezüge zu Spezialdiskursen konturiert werden. Bezüge auf die *Psychologie* (W1, W2, W3, W5, W6, W7, W8, W9), die *Wirtschaftswissenschaft* (W8, W10, W11, W12), die *Medizin* (W4, W6, W7, W8) und die – als solche bezeichnete – *‚Glücksforschung'* (W6, W13) verallgemeinern Aussagen zu ‚Glück' im Diskursstrang. Diese Bezüge werden (wie in der Analyse des Diskursstrangs aus der *SZ*) im Folgenden überblicksartig und nach Disziplinen geordnet dargestellt – wiederum entlang der Frage, *inwiefern* und *wie* spezialdiskursives Wissen in Thematisierungen von ‚Glück' Relevanz erhält und wie dadurch zugleich Thematisierungen von ‚Glück' relevant werden.

Aus dem *psychologischen Spezialdiskurs* werden Experimente bezüglich Selbst- und Fremdwahrnehmung und eines *‚law of attraction'* aus der sog. ‚Sympathieforschung' genannt. Hier werden „Studien des amerikanischen

Sozialpsychologen Donn Byrne“ (W1, Z.47-48) zitiert, die zu „dem klaren Ergebnis [gekommen seien]: Je mehr Ähnlichkeiten wir feststellen, desto mehr Lämpchen leuchten auf und desto sympathischer sind wir uns“ (W1, Z.47-53). 80 Prozent fänden ihr ‚Glück‘, indem sie ihren gegengeschlechtlichen Partner nach einem Idealbild wählten, „das sie von ihrem gegengeschlechtlichen Elternteil ableiten“ (W1, 64-67). Daneben werden Forschungsergebnisse einer Studie zur Entwicklung des „Sehnsuchtsgefühls“ (W7) als Teil von ‚Glück‘ aus der Kognitiven Psychologie vorgestellt, die sich mit der Länge des menschlichen Transportergens ‚Serotonin‘ beschäftigen (W5) und hier einen Zusammenhang herstellen zum individuellen Glücksempfinden. Außerdem sei für „den Psychologen und Singleberater Rüdiger Wacker [..] das Geheimnis vieler glücklicher Partnerschaften“ (W5, 131-133) darin zu finden, dass man „sich gegenseitig Wünsche erfüllt“ (W5, Zwischenüberschrift). Daneben wird im Diskursstrang in *Die Welt* Bezug auf den Professor für Angewandte Familienwissenschaften Wolfgang Hantel-Quitmann (W8) genommen: Der nämlich wisse, dass ‚Glück‘ in der Weihnachtszeit geprägt sei von „wiederkehrenden Erinnerungen“ (W8, Z.46-47), was die „Amerikaner [..] ‚Anniversary (Jahrestag) Effekt“ (W8, Z.40-41) nennen.

Nicht nur psychologische, sondern auch *wirtschaftswissenschaftliche Bezüge* lassen sich im zugrundeliegenden Diskursstrang aus *Die Welt* finden. So werden Daten zu Einkommen, Konsumklima und Arbeitslosigkeit aufgerufen. Zitiert wird „eine Studie“ (W6, Z.12) zur Zufriedenheit mit dem Jahreseinkommen: „So hat man Studenten der Harvard Universität gefragt, ob sie lieber in einer Welt leben wollten, in der sie 50.000 Dollar im Jahr verdienten und alle anderen nur 25.000 Dollar, oder in einer Welt, in der sie 100.000 Dollar erhielten, alle anderen aber 250.000 Dollar. Es ist kaum zu glauben, aber die Mehrheit der Studenten wählten die erste Alternative“ (W6, Z.130-143). Daneben werden Daten aus einer Erhebung des Allensbacher Instituts für Demoskopie zum Konsumklima vor Weihnachten (W8) herangezogen: „für 88 Prozent der Deutschen ist das Zusammensein mit der eigenen Familie am wichtigsten“ (W8, Z.153-157), was vor allem in Zusammenhang gestellt wird mit dem „gestiegenen Konsumklima“ (W8, Z.12).

Mit dem Verweis auf die „neue Zukunftsstudie ‚Vision Deutschland. Neue Wege in Die Welt von morgen'" (W10, Z.17-19), die von der „Hamburger Stiftung für Zukunftsfragen" (W10, Z.15-16) unter der Leitung von „Professor Horst W. Opaschowski" (W10, Z.34) durchgeführt wurde, wird außerdem angeführt, dass die „Arbeitsmarktproblematik" (W10, Z.48) mit „Abstand das Thema Nummer 1 in Deutschland" (W10, Z.49-50) sei, obwohl „seit der Wiedervereinigung nicht mehr so viele Menschen erwerbstätig waren wie im Jahr 2008" (W10, Z.50-53). Die durch die „sogenannte ‚Bankenkrise' ausgelöste Rezession" (W10, Z.56-57) bestärke „die Sorge um die wirtschaftliche Entwicklung" (W10, Z.54-55) und vermindere so ‚Glück'. Hier erfolgt eine Verallgemeinerung über „eine Studie der GfK Marktforschung Nürnberg e. V." (W10, Z.71-72). Nach „Ansicht der Experten steht fest: Der Aufschwung kommt" (W10, Z.61-62), das „Konsumklima hat sich im Juni verbessert und die Menschen können sogar Krisenzeiten etwas Gutes abgewinnen" (W10, Z.64-67). Dafür wird auch der „ifo-Geschäftsklimaindex" (W10, Z.63) als Beleg herangezogen: eine der „positiven Folgen der Krise" (W10, Z.68-69) sei, dass Zuversicht „durch das Portemonnaie" (W10, Z.203) ginge. In der *Allianz-Studie* seien nur 13 Prozent der Befragten zuversichtlich, wenn es um die gesetzliche Pflege und Krankenversicherung geht" (W10, Z.230-234). Aber: „Vor allem die Zuversicht mit dem eigenen Zuhause und der Familie und der Partnerschaft ist sehr groß" (W10, Z.140-143).

Auch mit Bezügen auf eine Erhebung des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung werden Aussagen über ‚Glück' als allgemeingültig dargestellt: „Es fand heraus, dass große Männer zu extremer Risikofreude neigen. Der finanzielle Wagemut stehe mit der Körpergröße im Verhältnis: Die Investitionssumme nehme mit jedem Zentimeter Körperlänge zu" (W11, Z.182-186). ‚Glück' winke eher „den Großgeratenen zu, behauptet die Statistik. So sind Menschen aus den unteren sozialen Schichten nicht nur kleiner als die der Oberschicht – ihr kleiner Wuchs vermasselt ihnen auch die Chance, im späteren Leben ordentlich zu verdienen" (W11, Z.132-137). „Jeder Zentimeter über den durchschnittlichen 1,79 Metern brächte 0,5 Prozent mehr Gehalt. Statistisch bekämen etwa Absolventen der Universität Pittsburgh zwölf Prozent mehr

Gehalt, wenn sie größer seien als 1,82 Meter. 1980 brachte es obendrein jeder zweite Vorstandsvorsitzende der weltweit 500 größten Firmen auf 1,82 Meter oder mehr“ (W11, Z.127-146).

Durch die *wirtschaftswissenschaftlichen Bezüge* bekommt ‚Glück‘ *zweierlei Konturen*: *Zum einen* wird ‚finanzieller Wagemut‘ als etwas konstatiert, das dem ‚Glück‘ eher abträglich sei. *Zum anderen* wird ‚Glück‘ als an ein ‚gutes Gehalt‘ gebunden ausgewiesen, das allerdings nicht ins Unermessliche gesteigert, sondern eher gedrosselt werden sollte.

Dieser diskursive Effekt tritt deutlich am Ende des Diskursstrangs hervor. Da nämlich wird als Experte der Professor für Empirische Wirtschaftsforschung und Wirtschaftspolitik Professor Gert G. Wagner zitiert: „Nicht jeder kann erfolgreich sein, und nur wenige können oben stehen. Selbst schon Erfolgreiche müssen ständig kämpfen um oben zu bleiben“ (W12, Z.112–116) und „‚Erfolg ist ein gesellschaftliches Nullsummenspiel [...]. Ein gutes Sozialleben dagegen ist kein Nullsummenspiel‘, sagt der Volkswirt und Soziologe“ (W12, Z.107-119). ‚Glück‘ bzw. „die Lebenszufriedenheit der Studienteilnehmer mit starken materiellen und Karrierezielen [sinke] sogar über die Zeit“ (W 17, Z.105-107).

‚Glück‘ erhält im Diskursstrang aus *Die Welt* aber nun auch ein *medizinisches Profil*: Es wird beispielsweise eine empirische Studie zitiert, die sich mit dem Zusammenhang von Lebertrankonsum und Depressionen auseinandersetzt: „Dass das Fischöl reich an Vitamin D ist, wussten sie [die Mediziner] schon seit langem. Die Deutschen sind unterversorgt mit diesem Vitamin“ (W4, Z.29-32). „Tran hellt auch die Laune auf. Eine Studie der Haukeland-Uniklinik Bergen an 22 000 Norwegern ergab, dass Lebertran vor Depressionen schützt – unter den Lebertran-Konsumenten waren 29 Prozent weniger Depressive zu finden“ (W4, Z.41-48).

Es erfolgt außerdem der Verweis auf *medizinstatistische Diskurse*: „Medizinstatistiker seien so weit, die Krankheitsrisiken fast auf den Körpergrößenzentimeter genau zu berechnen“ (W11, Z.82-84). Wer nämlich „kleiner als 1,70 Meter ist, wird mit einem signifikant hohen Risiko für hohen Blutdruck leben müssen. Männer unter 1,65 Metern haben häufiger Probleme

mit dem Herzen oder dem Kreislauf. Mit langen Beinen zirkuliert das Blut schlicht besser durch den Rest des Körpers“ (W11, Z.84-88).

Auch mithilfe von *neurologischen Quellen* werden Thematisierungen über ‚Glück‘ als allgemeingültig dargestellt: Für „Hans Förstel, Direktor der Klinik und Poliklinik für Psychiatrie und Psychotherapie an der TU München“ (W6, Z.51-54), seien an ‚Glück‘ auch „negative Emotionen wie Angst und Wut“ (W6, Z.55-56) und „Stress“ (W6, Z.60) in seiner positiven Funktion gebunden. Denn „jemand mit einem Wert von beispielsweise 6,5 auf einer Glücksskala von eins bis zehn [könne] sich sowohl dem ungünstigeren Wert sechs als auch dem Wert sieben“ (W6, Z.114-117) nähern. Es wird konstatiert, dass „wir bei fast allem, was uns im Leben passiert, nach etwa einem Jahr wieder auf das frühere Glücksmaß zurück[fallen]. Also egal, ob wir eine Million Euro geerbt haben oder nach einem Unfall querschnittsgelähmt sind“ (W6, Z.118-125). Wie durch die wirtschaftswissenschaftlichen Bezüge, entsteht auch hier der diskursive Effekt einer Festlegung von ‚Glück‘: weder zu viel noch zu wenig seien gut.

Durch den Bezug auf den „*Psychiater* und Philosoph[en] Hinderk Emrich, Professor an der Medizinischen Hochschule Hannover“ (W6, Z.84-87) entsteht ein vergleichbarer Effekt: Bei ‚Glück‘ ginge es darum, „langfristiges Glück“ (W6, Z.81-82) zu erreichen, was auch die „Zwillingsforschung“ (W6, Z.113) bestätige, denn Menschen hätten „offenbar eine bestimmte Bandbreite von Glücksempfindungen, die genetisch festgelegt“ (W6, Z.110-112) sei.

Im Diskursstrang werden – im Unterschied zu dem aus der *SZ* – Aussagen über ‚Glück‘ auch mittels Verweisen auf „die Thesen von 100 renommierten *Glücksforschern*“ und auf „Forscher von Island bis Südafrika, von China bis Australien im Buch ‚Glück – The World Book of Happiness[60]“ (W13, Z.17-24) vorgenommen. Ein ‚Glücks-Ranking‘ belege, dass „Deutschland [..] mit 7,2 Glückspunkten im oberen Fünftel – punktgleich mit Nicaragua und deutlich hinter Mexiko“ (W13, Z.38-40) liege, und auch die „sich in den letzten Jahren etablierte Glücksforschung“ (W6, Z.40) wird herangezogen.

Abbildung 15 bildet die spezialdiskursiven Bezüge in *Die Welt* ab:

[60] Vgl. Bormans (2011).

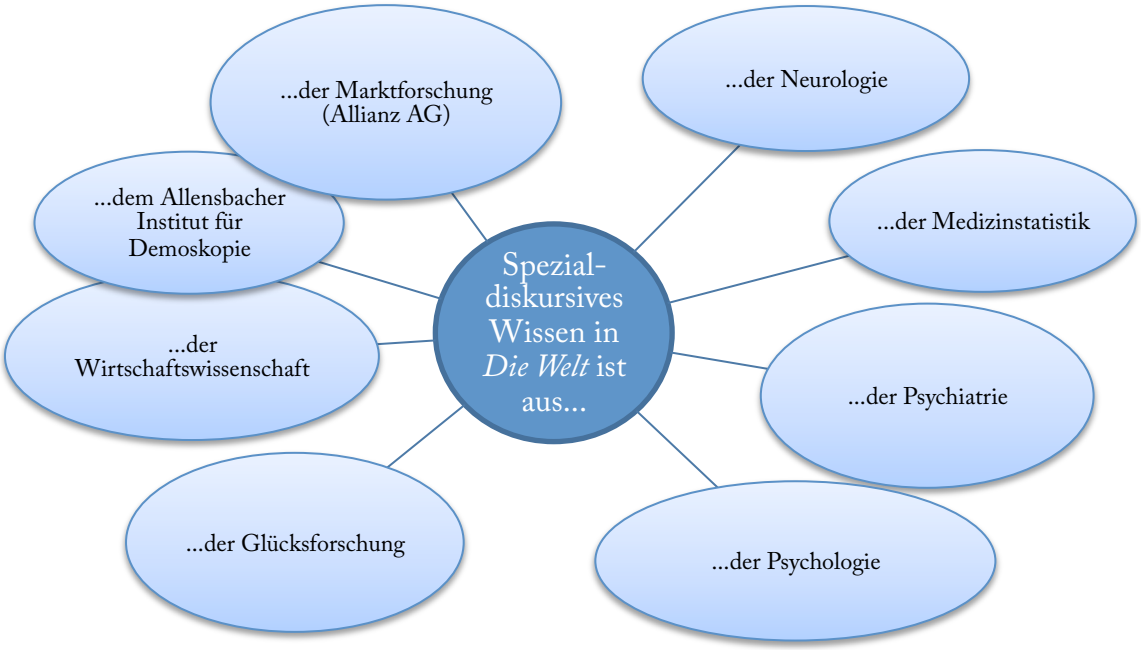

Abbildung 15: Spezialdiskursives Wissen in *Die Welt*

Die Analysen des Diskursstrangs aus *Die Welt* zeigen insgesamt, dass insbesondere die ‚reaktionären Züge', im Kontext derer die Thematisierungen über Glück stehen, mit spezialdiskursiven Bezügen flankiert werden:

Erstens wird die Relevanz von Familie, Zuhause und persönlichem Wohl betont, unabhängig von der allgemeinen, wirtschaftlichen und politischen Lage und nach dem Motto ‚Die da oben werden das schon machen, ich kann daran sowieso nichts ändern'.

Durch die Zitationen von spezialdiskursivem Wissen wird – *zweitens* – betont, dass der (finanzielle) Status quo in *gewissem* Maß zu akzeptieren sei: Wenn „Menschen die Armutsgrenze hinter sich gelassen haben, trägt ein höheres Einkommen fast nichts mehr zu ihrem Glück bei', sagt Robert Lane von der Yale University" (W13, Z.53-57).

Drittens wird suggeriert, dass ‚wir' ohnehin genetisch und speziell durch die Körpergröße für ein bestimmtes „Maß an Glücksempfindungen" (W10, Z.12) festgelegt seien.

Auf Basis der bis hierhin durchgeführten Analysen hinsichtlich der Diskursposition des Diskursstrangs lässt sich sagen, dass mit Thematisierungen von ‚Glück' in *Die*

Welt vor allem beschwichtigende Effekte verbunden sind. ‚Glück' wird als etwas dargestellt, bei dem es vor allem darum geht, mit „bescheidenem Komfort glücklich zu sein, was [..] aber zugleich [bedeutet]: sich nicht mit anderen zu vergleichen" (W13, Z.58-61).

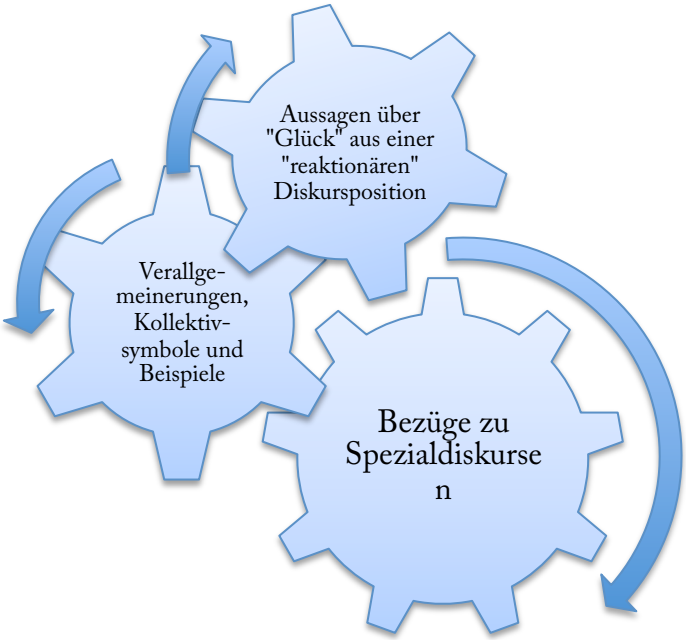

Abbildung 16: Elemente, durch die Wissen in *Die Welt* als allgemeingültig dargestellt wird

Mit Weingart (2006) lässt sich wiederum bündelnd festhalten, dass ‚Glück' auch hier als Teil eines rekursiven Legitimationsverfahrens fungiert. Deutlich wurde, dass (wie im Diskursstrang aus der *SZ*) in den herangezogenen Spezialdiskursen originär zumeist nicht ‚Glück', sondern andere Gegenstände beforscht werden. Die untersuchten diskursiven Formationen, so scheint es, sorgen auch hier für eine Zitation wissenschaftlichen Wissens im Interdiskurs.

Wie oben bereits erwähnt, wird anders als in der *SZ* mit der Zäsur im August 2008 in *Die Welt* auch die ‚Glücksforschung' als wissenschaftliches Wissen zitiert. Festzuhalten ist hier, dass die ‚Glücksforschung' immer in ökonomische Zusammenhänge gestellt wird (vgl. W6, W10, W11, W12), und die Thematisierungen von ‚Glück' vor allem in Verbindung mit Gehalt, Arbeit oder Konsum stehen. Damit erscheint die ‚Glücksforschung' selbst als ein diskursiver

Effekt, der sich vor allem im allgemeinen wirtschaftlichen Kontext und konkret im Zusammenhang mit diskursiven Ereignissen rund um die als solche beschriebene ‚Finanzkrise' entfaltet. Dies zeigt sich beispielsweise auch daran, dass anhand eines ‚Zuversichtsindex' (W10) ‚Glück' Konturen bekommt, die im Auftrag der Allianz AG von der GfK Marktforschung erstellt wurden. Durch ‚Glück' bekommen nicht nur verschiedene Forschungszweige ein ‚Label', sondern es werden auch Interessen von Firmen als ‚Glück' vermarktet.

II.3.2.3 Zwischenfazit: Zur Konstituierung von Wissen über ‚Glück'

An dieser Stelle sollen die bisherigen Ergebnisse knapp zusammengefasst werden. In beiden Diskurssträngen konnten drei Diskursarchitekturen ausgemacht werden, durch die Wissen über ‚Glück' produziert wird. Die Beschreibung bzw. Darstellung von Einzelfällen, die Verallgemeinerungen und die spezialdiskursiven Bezüge weisen für beide Diskurssträngе Unterschiede auf:

Erstens stammen Beispiele in der *SZ* aus dem „alltäglichen Leben", wohingegen sich die Beispiele aus *Die Welt* vorwiegend (auf in den Massenmedien) prominente Menschen beziehen.

Zweitens überwiegen in der *SZ* Verallgemeinerungen über Frauen.

Drittens werden nur in *Die Welt* auch Quellen zitiert, die sich originär mit ‚Glück' als Forschungsgegenstand beschäftigen.

Viertens unterscheidet sich auch die jeweilige Diskursposition der untersuchten Diskurssträngе: In der *SZ* wird eher ein Subjekt angerufen, das durch Eigenverantwortung und Selbsttätigkeit für ‚Glück' die Verantwortung trägt. In *Die Welt* hingegen sind Beispiele aus einer fiktiv-prominenten Welt der Massenmedien hegemonial und ‚Glück' erscheint primär als von äußeren Faktoren abhängig, innerhalb derer Möglichkeitsräume der Subjektivierung als Reaktion auf äußere Begebenheiten beschrieben werden (beispielsweise der ‚Finanzkrise').

II.3.3 Dimensionen der Subjektivierung

In diesem Kapitel wird nun die Frage fokussiert, in welcher Weise in den Diskursfragmenten Subjekte dazu angehalten werden, sich in spezifischer Weise als ein Subjekt hervorzubringen. Leitend ist hier die These, dass in den Thematisierungen von ‚Glück' Normalitäten (re-)produziert werden, die zwischen Diskursen und Subjektivierung eine zentrale Klammer darstellen. Diskurse ‚enthalten' – so die theoretische Weichenstellung – Anrufungen, als implizite und explizite Aufforderungen, sich in spezifischer Weise zu sich selbst und zur Welt zu verhalten und sich so zum Subjekt zu machen.

Zunächst werden Anrufungen herausgearbeitet, um auf diese Weise die Subjektivierungsangebote zu konkretisieren. Anschließend wird verdeutlicht, welche Normalitäten in beiden Diskurssträngen (re-)produziert werden. Das Kapitel schließt mit einer Diskussion, in der auch die relevanten Parameter für die Feinanalysen festgelegt werden.

II.3.3.1 Anrufungen des Subjekts

II.3.3.1.1 Anrufungen des Subjekts in der *SZ*

Sowohl in SZ1 und SZ2 wird betont, wie „wichtig es sein kann, angenehme Zustände zu fördern – und nicht nur negative zu verhindern" (SZ1, Z.21-24). In beiden Diskursfragmenten wird ein Subjekt angerufen, das ‚Glück' als einen ‚angenehmen Zustand' *selbst* regulieren und herbeiführen soll. Ähnlich, wenn auch weniger deutlich als in SZ1 und SZ2, wird in SZ3 ein weibliches Subjekt aufgefordert, möglichst früh Kinder zu bekommen und so das eigene ‚Glück' herzustellen. Dies lässt sich schon anhand der Unterüberschrift belegen: „Frauen schieben das Kinderkriegen oft hinaus – bis es zu spät ist. In Sachen Lebensplanung können sie viel von Müttern unter 20 lernen [Anrufung]" (SZ3, Unterüberschrift).

Anrufungen werden im Diskursfragment nicht nur bezüglich der Kinder – sondern auch bezüglich der „Lebensplanung" (SZ3, Unterüberschrift) gemacht: Denn in

der Argumentation führt nicht nur das Kinderkriegen zu einer „Energieleistung“ (SZ3, Zwischenüberschrift), die im Artikel als ‚Glück‘ gilt, sondern auch die Eigentätigkeit der Subjekte zu „beruflichem Erfolg“ (SZ3, Z.140) und damit zu mehr ‚Glück‘. Die Anrufungen werden hier an weibliche Subjekte gerichtet, die ihr ‚Glück‘ durch die Steuerung des Kinderkriegens, durch eine Steigerung der ‚Energieleistung‘ und durch Selbstregulierung herstellen sollen.

Auch bezüglich des Unterthemas *(körperliche) Schönheit* lassen sich vergleichbare, selbstoptimierende Anrufungen feststellen: Auch die *Schönheit* sei „längst nicht mehr Schicksal“ (SZ4, Zwischenüberschrift) und „erschwinglich geworden“ (SZ4, Z.190). Implizit wird hier eine Aufforderung gemacht, indem bei der Thematisierung von ‚Glück‘ eine Verknüpfung mit dem Argument erfolgt, dass „schönere Menschen besser durchs Leben kommen“ (SZ4, Z.78-79) und besser „verdienen“ (SZ4, Z.81).

Im Diskursstrang werden Subjekte bezüglich ihres ‚Partnerschafts-Glücks‘ ferner mit der Aussage „Wo man sich informieren kann“ (SZ6, Z.181) aufgefordert, sich bei Beziehungsproblemen Hilfe zu suchen. Auch hier wird ein aktives und selbstverbesserndes Subjekt angerufen, indem es zugleich spezifischer informiert wird: „Die Kosten schwanken zwischen null und 150 Euro pro Stunde“ (SZ6, Z.147-148) und „bei den meisten Therapeuten umfasst die Behandlung zehn bis 15 Sitzungen“ (SZ6, Z.162-163).

Im untersuchten Materialkorpus aus der *SZ* bestätigt sich das, was Bröckling (2007) bei seiner „Vermessung des unternehmerischen Kraftfeldes“ (ebd., S.10) herausgearbeitet hat: Auf Basis einer ‚Spurensuche‘ in der „politischen Publizistik, in sozialwissenschaftlichen Gegenwartsanalysen, im Managementdiskurs und schließlich in sozialpolitischen Maßnahmen wie den so genannten Harz-Reformen“ (ebd., S.14) kristallisierte er Subjektivierungsangebote heraus, die sich mit der Figur des *unternehmerischen Selbst* bündeln lassen.[61] Darin wird das

[61] Wie bei Bröckling (2007) wurde in einer Vielzahl von sozial- und gouvernementalitätstheoretischen Studien hervorgehoben, dass ein Wandel der Subjektivierung dahingehend geschieht, dass man sich selbst und andere als Unternehmer sieht bzw. sehen soll (vgl. u. a. Opitz 2004, Reckwitz 2006, Pühl 2003 oder Sennet 2000). Grundlage hierfür ist das Menschenbild des *Homo Oeconomicus*, das Pareto (1848–1923) entwickelte und zur Grundlage seiner eigenen soziologischen Theoriebildung machte. Der

Subjekt als ein „Produktionsverhältnis“ (ebd., S.22) konstituiert, als „Fluchtpunkt der Definitions- und Steuerungsanstrengungen, die auf es einwirken“ (Bröckling 2007, S. 22). Das Subjekt unterliegt hier der diskursiv erzeugten Notwendigkeit einer permanenten Selbstverbesserung im unternehmerischen Sinne, die unabschließbar im Wettbewerb zu anderen steht. Anders ausgedrückt: Diese spezifische Subjektivierungsform ist unternehmerisch, weil „unternehmerisches Handeln ein Handeln auf Märkten und somit Handeln im Wettbewerb ist“ (ebd.): „Unternehmer müssen nicht nur innovativ, findig, risikobereit und führungsstark sein, sondern innovativer, findiger, risikobereiter und führungsstärker als die anderen“ (Bröckling 2012, S. 137).

Für den Diskursstrang bzw. den Materialkorpus aus der *SZ* lässt sich auf Basis der Analysen von Bröckling (2007) festhalten, dass vor allem implizite, unternehmerische Anrufungen herausgearbeitet werden konnten. In der *SZ* wird bei den Thematisierungen von ‚Glück‘ die Rolle des Subjekts in seiner Eigenleistung betont.

Die im Diskursstrang aus der *SZ* enthaltenen Anrufungen werden in Abbildung 17 zusammengefasst:

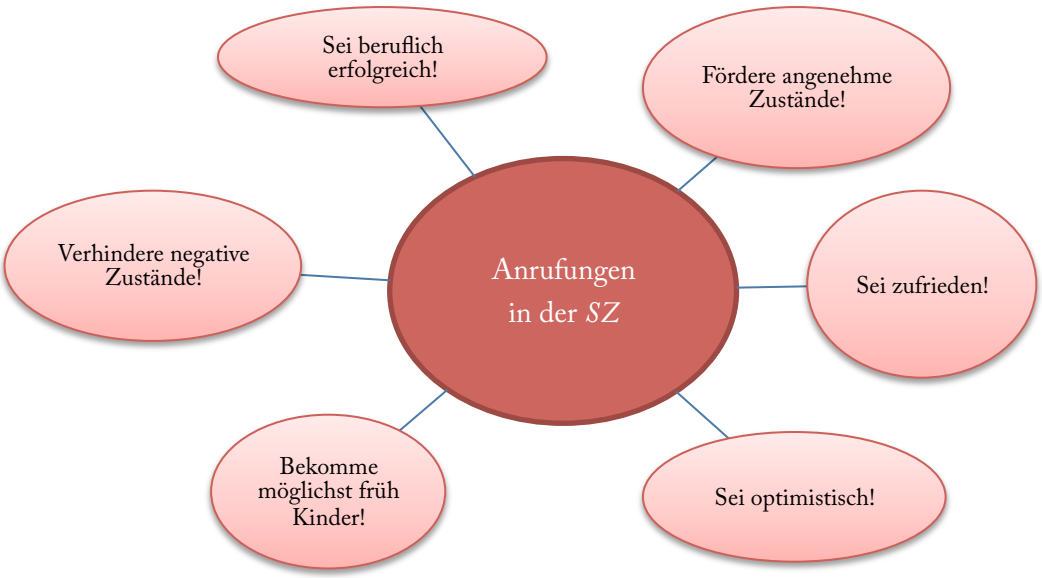

Abbildung 17: Anrufungen in der *SZ*

Homo Oeconomicus bildet außerdem heute die Grundlage fast aller wirtschaftswissenschaftlichen Theorien.

II.3.3.1.2 Anrufungen des Subjekts in *Die Welt*

Für den Diskursstrang aus *Die Welt* lässt sich – anders als im Diskursstrang aus der *SZ* – für die Untersuchung der Anrufungen zuvorderst Bezug nehmen auf die bereits benannte sog. ‚Finanzkrise' als diskursives Ereignis (vgl. Kapitel II.1.2.2). Dieses bildet im Diskursstrang – wie bereits erwähnt – eine Zäsur, indem vor August 2008 die Maxime ‚Handle unternehmerisch' hegemonial ist – Subjekte sollen sich selbst optimieren, regulieren und steuern. Nach dem August 2008 jedoch werden in den Argumentationen der Diskursfragmente Subjekte vor allem innerhalb spezifischer Determinanten angerufen, deren ‚Glück' wird dann von äußeren Festsetzungen abhängig gemacht. Dies wird im Folgenden anhand einer chronologischen Darstellung der Analyseergebnisse verdeutlicht.

Zu Beginn des Erhebungszeitraums wird ‚Glück' bei der „Ähnlichkeitswahl" (W1, Z.186-187) eines Partners nicht als etwas beschrieben, was passiert. Vielmehr wird es als eine Art Projekt konstituiert, indem Subjekte ihre Partner bewusst nach bestimmten Kriterien auswählen sollen. Betont wird dies vor allem dadurch, dass Absätze wiederholt mit der Frage begonnen werden: „Wer passt zu mir?" (W1, Z.29 und Z.194-195), Subjekte werden angerufen, sich selbst zu befragen.

Auch in W2 wird ein Subjekt angerufen, das ‚sein Glück in die Hand nehmen' kann, indem es „sich möglichst erfolgreich fortpflanzt" (W2, 20-21). Jedoch wird im Diskursstrang auch interpelliert: „Versuchen Sie, nicht übermäßig glücklich zu sein" (W3, Z.1-2), hier wird – vergleichbar mit der *SZ* – „jemand" (W3, Z.5) angerufen, der das eigene ‚Glück' regulieren und steuern kann. Indem argumentiert wird, dass es „besonders im Herbst [...] den Deutschen am ‚Sonnenscheinvitamin'" (W4, 33-34) mangelt, wird ein Subjekt angerufen, sich davor zu schützen und „diese gesunden Fette [Lebertran] als hochwirksame Antidepressiva" (W4, Z.57-58) einzunehmen. Außerdem wird ein Subjekt als „Suchender" (W5, Z.111) charakterisiert, das „mit Vorsätzen ins neue Jahr starten [wird], die [es] fast abheben lassen" (W5, Z.112-113). Wenn der „große Wunsch

nach einem Partner [..] auf kleine, erreichbare Ziele heruntergebrochen“ (W5, Z.51-54) werden kann, dann ist auch hier ‚Glück‘ ein Projekt, das von den beschriebenen Subjekten selbst hergestellt werden sollte: „Man sollte sich überlegen, was bedeuten die gescheiterten Beziehungen für mich, was für eine Art von Mensch brauche ich?“ (W5, Z.85-88).

Ab August 2008 ändern sich die Interpellationen im Diskursstrang: Ab hier wird durch Anrufungen der Subjekte innerhalb bestimmter Rahmenbedingungen ein gänzlich anderes Bild als zuvor im Diskursstrang gezeichnet: Die Machbarkeit von ‚Glück‘ durch entsprechende Anrufungen erscheint als eingeschränkt, sodass ‚Glück‘ nun nur noch innerhalb bestimmter diskursiver Umgrenzungen der Subjektivierungsangebote erreichbar ist. Dabei wird der Eindruck erzeugt, dass spezifische Determinanten (wie Gene (W6, W9, W12, W13), Körpergröße (W11), Körpergewicht (W13, W11), Gehaltsgrenzen, Arbeitslosigkeit und die soziale Herkunft (W6, W8, W10, W12, W13)) ‚Glück‘ begrenzen und den Handlungsspielraum der Eigentätigkeit innerhalb der Subjektivierungsangebote deutlich einschränken:

Erstens sei „die Glücksempfindung genetisch festgelegt“ (W6, Z.112) und Subjekte fielen immer wieder auf ein bestimmtes „Glücksmaß“ (W6, Z.122) zurück. Ein „Glücksgen“ (W9, Z.4) reduziere im Diskursstrang die Machbarkeit von ‚Glück‘, denn das „Glückspotenzial ist zu 50 Prozent angeboren, zehn Prozent sind Lebensumstände, 40 Prozent steuern wir selbst“ (W13, Unterüberschrift). Und dennoch: „Glück liegt nicht [nur] in den Genen“ (W12, Überschrift).

Auch die Körpergröße (W11) determiniere – *zweitens* – die Machbarkeit von ‚Glück‘ zu einem gewissen Grad und auch durch das Körpergewicht wird ‚Glück‘ – *drittens* – als begrenzt beschrieben. Hier sind allerdings Anrufungen an Subjekte enthalten, die nach einem richtigen „Gewicht“ (W11, Z.156) und nach einem „Idealgewicht“ (W12, Z.158) streben sollen.

Hegemonial sind in den Diskursformierungen ab August 2008 – *viertens* – wirtschaftliche Determinanten: „Ab einem gewissen Grad von Wohlstand erhöht sich auch das Glücksgefühl nicht mehr“ (W6, Z.152-154). „Ich habe es aber selbst in der Hand, kleine Dinge zu verändern und aus störenden Zwangsläufigkeiten

auszusteigen, indem ich mich mit meinen Mitmenschen bespreche“ (W8, Z.63-68). Mit Rekurs auf die „Finanz- und Bankenkrise“ (W10, Z.69) und die „Arbeitsmarktproblematik“ (W10, Z.48) werden Subjekte (implizit und explizit) angerufen, ‚Glück‘ „in Krisenzeiten“ (W10, Z.66-67) im familiären Bereich zu suchen: „Vor allem die Zuversicht mit dem eigenen Zuhause und der Familie und der Partnerschaft ist sehr groß“ (W10, Z.140-143). Die „Welt mag sich wandeln – mir persönlich geht es gut“ (W10, Z.14-15), besonders „im eigenen Zuhause […] oder im Familien- und Freundeskreis“ (W10, Z.155-157) sei ‚Glück‘ zu finden.

Im Diskursstrang wird dabei ferner ein Subjekt angerufen, das sich an „sinkenden Verbraucherpreisen [...] und [...] über günstige Angebote“ (W10, Z.81-84) freuen soll, denn „Zuversicht geht durch das Portemonnaie“ (W10, Z.203-205). Obwohl die „Sicherheit des eigenen Arbeitsplatzes“ (W10, Z.165-166) ungewiss und „Erfolg ein gesellschaftliches Nullsummenspiel“ (W12, Z.105-106) sei, sollten sich Subjekte keinesfalls mit anderen vergleichen: „So schmälert man nur durch den Vergleich das eigene Glück. Befreien Sie sich von Neid“ (W13, Z.67-69). Zwar sei ‚Glück‘ nicht „so unveränderbar, wie lange geglaubt“ (W13, Z.159-160), aber „nicht jeder kann erfolgreich sein“ (W13, Zwischenüberschrift).

Innerhalb von diskursiven Begrenzungen werden die Entfaltungsmöglichkeiten von unternehmerischen Subjekten im Diskursstrang aus *Die Welt* deutlich eingeschränkt; zugleich sollen sich Subjekte innerhalb der im Diskursstrang festgesetzten Determinanten unternehmerisch zu ‚Glück’ verhalten: Es solle sich keinem „zwanghaften Glücksprogramm“ (W6, Z.169) unterwerfen, sondern „‚sich öfters Glücksmomente vorstellen und lächeln‘ [...]. Allein ein fröhliches Gesicht – Mundwinkel nach oben, Muskeln um die Augen zusammengezogen – soll das Gemüt positiv beeinflussen“ (W6, Z.170-176). Das Subjekt solle „karitativ tätig“ (W6, Z.180-181) sein und „anderen Geschenke“ (W6, Z.181-182) machen, denn so entkomme es der „Unglück“ bringenden „hedonistischen Tretmühle“ (W6, Z.158-159). Ein „gutes Sozialleben ist kein Nullsummenspiel“ (W12, Z.107-118). Da „die Lebenszufriedenheit [...] mit starken materiellen und Karrierezielen sogar über die Zeit“ (W12, Z.105-107) sinke, werde ‚Glück‘ anhand eines „ausgewogenen Verhältnisses von Arbeit und

Freizeit“ (W12, Z.121-122) erreichbar. Es erfolgen vor allem Interpellationen, die Subjekte dazu aufrufen, „größeren Wert im Leben auf Freiheit, Lebensqualität, Vertrauen und Beziehungen [zu] legen“, denn diese seien „wichtiger als Ihr Einkommen“ (W13, Infokasten).

Abbildung 18 stellt abschließend die Anrufungen dar, wie sie sich im Diskursstrang aus *Die Welt* finden lassen.

Abbildung 16: Anrufungen in *Die Welt*

II.3.3.2 Zur Produktion von Normalitäten

Die Analyseergebnisse hinsichtlich der in den untersuchten Diskursen herausgearbeiteten Verfahren, durch die Normalitäten produziert und auch reproduziert werden, lassen sich entlang der gängigen Unterscheidung von *gender*, *race* und *class* bzw. von geschlechtlichen, ethnischen oder klassenspezifischen Merkmalen sortieren. Zudem gerät hier auch in den Blick, *wer* hinsichtlich des ‚Glücks' *nicht* erwähnt wird.

II.3.3.2.1 Zur Produktion von Normalitäten in der *SZ*

Den weitaus gewichtigsten Anteil zur Beantwortung der Frage, wodurch Normalitäten im Zusammenhang mit ‚Glück' in der *SZ* (re-)produziert werden, machen diskursive Beschreibungen von *geschlechtsspezifischen Merkmalen* aus:

Es werden „Frauen" (SZ3, Unterüberschrift) als „Mütter" (SZ3, Unterüberschrift), als „junge Mutter" (SZ3, Z.40) und als Frauen mit „Kinderwunsch" (SZ3, Z.134) beschrieben. ‚Glück' wird in Relation zu einer „jungen Frau von Anfang 40 [vorgestellt], mit blonden Haaren, blauen Augen und einer sportlichen Figur, lebenslustig und energiegeladen, eine junge Frau, die noch ganz viel von ihrem Leben vor sich und einen erwachsenen Sohn hat" (SZ3, Z.308-311). Frauen werden außerdem „ohne Kind" (SZ3, Z.160), als „alleinerziehend" (SZ5, Unterüberschrift) oder als „unverheiratete Pastorin" (SZ5, Z.51-52) dargestellt.

Auch hinsichtlich „Schönheit" (SZ4, Unterüberschrift) werden ausnahmslos Frauen thematisiert: Eine Frau mit „etwas üppigen Rundungen, die heute als fettleibig gelten würde" (SZ4, Z.15-16), wird zum Thema, aber auch eine, die dem „heutigen Schönheitsideal [entsprechen würde]: mandelförmige Augen, sinnlicher Mund, schlanke Nase" (SZ4, Z.24-27). Als schön wird hier ein ‚Durchschnittsgesicht' beschrieben, das „hat paradoxerweise bessere Aussichten als schön zu gelten, und wer sich seine Kindlichkeit – glatte Haut, große Augen, hohe Stirn – erhalten hat, geht oft als schön durch" (SZ4, Z.47-52).

Ein Mann wird entweder als „moderner Mann", als „Hausmann" (SZ6, Z.53) oder als ein Mann, der „immer so spät aus dem Büro kommt" (SZ6, Z.60-61)

beschrieben, als einer, der „seinen Job mehr liebt als sie“ (SZ6, Z.62-63). Ein „Klassiker“ sei ein Mann „mit Geliebter und Frau“ (SZ6, Z.68-69). Männer lebten in festen, heterosexuellen Partnerschaften. Männer und Frauen zusammen werden außerdem beschrieben als „Eltern“ (SZ6, Z.2), als „Paar“ (SZ6, Z.3), als „verzweifeltes Paar [...], das eigentlich ein sehr modernes Familienmodell lebte, aber trotzdem nicht glücklich war mit dem Alltagsleben. Sie war Leiterin einer kleinen Firma, er entschied sich nach der Geburt des Kindes Elternzeit zu nehmen“ (SZ6, 44-51).

Bezüglich *klassenspezifischer Merkmale* sind in der *SZ* im Kontext von ‚Glück‘ Beschreibungen von „zufriedenen Beamten“ (SZ2), „glücklichen Beamte[n]“ (SZ2, Z.1-2), „Staatsdienern“ (SZ2, Z.10) und „Beamten“ (SZ1) hegemonial. Außerdem werden „beruflich erfolgreiche Frauen“ (SZ3, Z.142-143) und zugleich Frauen, die „Kinder und Karriere zur gleichen Zeit haben können (so wie Männer auch)“ (SZ3, Z.149-151) thematisiert. Frauen sind hier „akademisch ausgebildete[], beruflich erfolgreiche[], sozial abgesicherte[] Frauen“ (SZ3, Z.171-173) mit Kindern bzw. eine „erfolgreiche Geschäftsfrau“ (SZ6, Z.53) mit Kindern.

Ethnische Merkmale finden sich hinsichtlich „deutscher Frauen“ (SZ3, Z.113), die sich in der Darstellung von ‚Glück‘ aus „Amerika“ (SZ3, Z.140) etwas abschauen könnten in Bezug auf flexible Arbeitszeiten und der generierten Normalität der Vereinbarkeit von Kindern und Berufsleben (Männer werden hier nicht genannt). Neben Darstellungsweisen von „Deutschen“ (SZ4, Z.148) sorgen Bezüge auf die „USA“ (SZ3, Z.82), auf „amerikanische Kardiologen“ (SZ1, Z.23-25), auf „britische und amerikanische Ärzte“ (SZ2, 3-4) und „Amerikas kollektives Gewissen“ (SZ4, Z.177) für Konturen von Normalitäten. Amerika gilt hier als fortschrittlich, wobei Menschen aus „Europa“ (SZ4, Z.145) „Frankreich“ (SZ4, Z.234) und der „Schweiz“ (SZ5, Unterüberschrift) erwähnt werden. Insgesamt entsteht im Diskursstrang aus der *SZ* anhand ethnischer, geschlechts- und klassenspezifischer Merkmale ein Bild von Normalität, das sich in Abbildung 19 wie folgt zusammenfassen lässt.

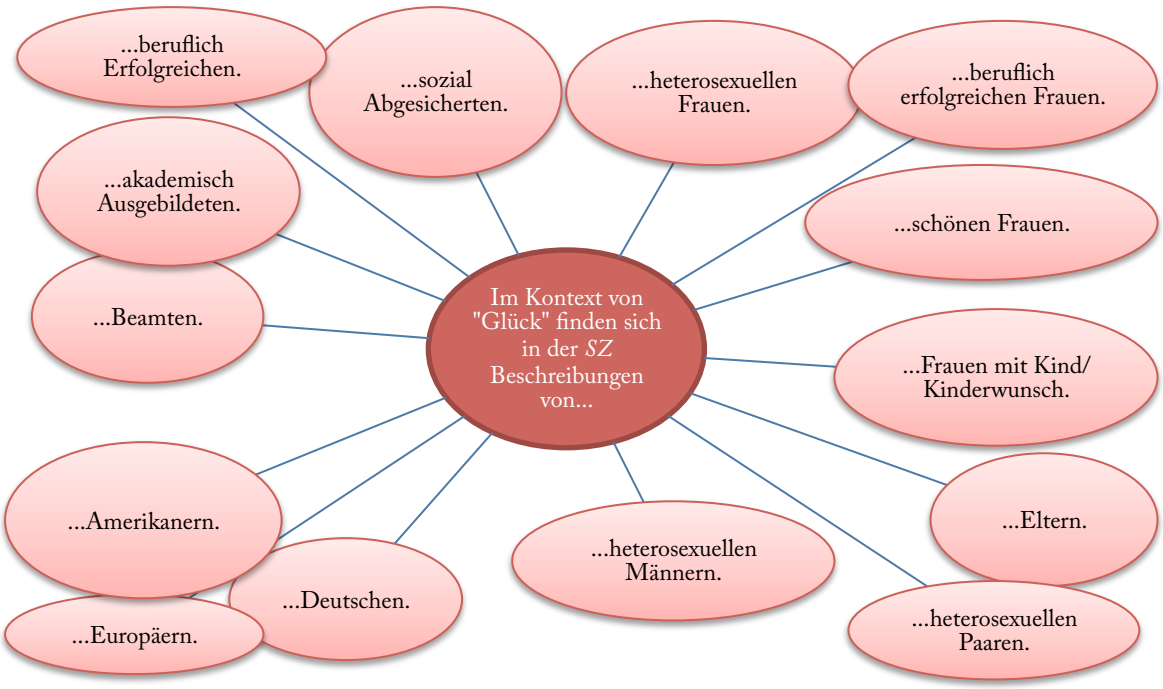

Abbildung 17: Ethnische, geschlechts- und klassenspezifische Merkmale in der SZ

Interessant ist auch, den Blick darauf zu richten, wer im Zusammenhang mit ‚Glück' nicht auftaucht. Die Analysen haben vor allem gezeigt, dass durch die Thematisierungsweisen von ‚Glück' ein diskursives Verfahren entschlüsselt wird, durch das mit der Beschreibung von Merkmalen (*gender*, *race*, *class*) Normalitäten (re-)produziert werden. Zugleich findet hier eine spezifische Form der diskursiven Exklusion statt: Es gibt *keine* homosexuellen Menschen oder Paare, es gibt *keine* Menschen ohne Kinderwunsch (nur Kinderlose), es gibt *keine* Menschen ohne den Wunsch, beruflich erfolgreich zu sein. Außerdem tauchen *keine* Beschreibungen von (körperlichen und geistigen) Behinderungen auf, es gibt *keine* anderen Nationalitäten außer europäischen oder US-amerikanischen und *keine* sozialen Kategorien außerhalb von Ausbildungen und Berufen. Durch ‚Glück', so lässt sich auf Basis der Untersuchungen für den Diskursstrang aus der *SZ* sagen, werden bestimmte geschlechts- und klassenspezifische sowie ethnische Merkmale eingeschlossen und andere ausgeschlossen. Das heißt: ‚Bestimmtes' wird erwähnt, anderes nicht. Im Prinzip bewegt sich die *SZ* damit insgesamt in einem *Mainstream*: Sie reproduziert die Normalität des weißen (europäischen) Mittelklassetypus, wobei festzuhalten ist, dass in der *SZ* vorwiegend Frauen der

weißen Mittelklasse und in *Die Welt* im Unterschied dazu vorwiegend Männer fokussiert werden.

II.3.3.2.2 Zur Produktion von Normalitäten in *Die Welt*

Die für den Diskursstrang aus *Die Welt* gewonnenen Analyseergebnisse lassen sich (wieder) entlang von geschlechtlichen, ethnischen oder klassenspezifischen Merkmalen (*gender*, *race* und *class*) sortieren. Auch durch diese werden diskursive Verfahrensweisen sichtbar, durch die Normalitäten (re-)produziert werden.

Wie in der *SZ* auch, sind im Diskursstrang aus *Die Welt geschlechtsspezifische Merkmale* hegemonial: *Männer* seien auf der „Jagd nach immer mehr Geld“ (W6, Z.157). „Das neue Auto [mache] Männer nur ein Weilchen glücklich [...]. Dann brauchen wir wieder neue und auch oft teurere Dinge (W6, Z.150-151). „Große Männer [...] kommen prima durchs Leben dank einer ‚selbsterfüllenden Prophezeiung‘“ (W11, Z.147-155) und „große Männer [neigten außerdem] zu extremer Risikofreude“ (W11, Z.183-184), was im Kontext von „Finanz- Währungs- und Börsenstürzen“ (W11, Z.169) erwähnt wird. Männer seien außerdem „aggressiv, mächtig, eifersüchtig, ehrgeizig, kurzatmig, krebsresistent und angriffslustig“ (W11, Bildunterschriften). So wird insgesamt eine Normalität (re-)produziert, in der man als Mann berufstätig ist, denn: „Besonders bei Männern wirkte sich Arbeitslosigkeit sehr negativ auf die Lebensqualität aus. Das liegt an den Rollenerwartungen in der westlichen Kultur“ (W12, Z.126-127). Von „‚Männern wird Erwerbserfolg erwartet. Frauen dagegen können sich auf andere Rollen zurückziehen“ (W12, Z.128-134) und seien unabhängiger von „Karriere und materiellem Erfolg“ (W12, Z.94-95).

Anders als Männer werden *Frauen* innerhalb eines häuslichen Kontextes beschrieben: „Plätzchen backen, die Wohnung adventlich mit Gestecken und Kerzen stimmungsvoll ausschmücken, Geschenke planen und kaufen: Vor allem Frauen macht das Spaß“ (W8, Z.99-103). Obwohl auch hier konstituiert wird: Einkaufen oder das „neue Kleid macht uns nur ein Weilchen glücklich“ (W6,

Z.149), denn auch als solche beschriebenen Frauen seien auf der „Suche nach langfristigem Glück“ (W6, Z.112). Sie „engagieren sich sozial“ (W12, Bildunterschrift), was vor allem (weniger als die ‚Jagd nach immer mehr Geld‘) „glücklich“ (W12, Bildunterschrift) mache. Sie seien vor allem als „Mütter von vornherein nicht so erwerbszentriert wie Männer“ (W12, Z.132-138). Frauen seien „reich, fruchtbar oder kränklich“ (W11, Bildunterschriften).

Männer und *Frauen* werden bei den Thematisierungsweisen von ‚Glück‘ hauptsächlich in Relation zueinander beschrieben: „Besonders [...] für Frauen [sei] nicht nur die eigene Familienorientierung wichtig [..], sondern auch die des Partners“ (W12, Z.96-99). „Ein familienorientierter Partner stärkte die Zufriedenheit der Frau, während ein anderweitig orientierter Partner dies nicht tat“ (W12, Z.100-103). Männer, so *Die Welt*, achteten bei der Wahl ihrer Partnerin hauptsächlich auf das Aussehen (vgl. W1, Z.76-78), das belegt „eine Fülle von wissenschaftlichen Studien“ (W1, 78-80). „Kleine Frauen haben es leichter: Entgegen dem Klischee haben Studien gezeigt, dass sie auf Männer viel anziehender wirken“ (W11, Z.170-173).

In den auftauchenden Merkmalen bezüglich einer Frau tritt hervor, dass ‚einer Frau‘ das Aussehen der Männer weniger wichtig sei: „Da sie genauer hinschaut als er, liegt die Verantwortung für die Antwort auf die Frage, wer zu ihr passt, in der Regel bei der Frau. Sie entscheidet, ob der Mann zu ihr passt“ (W1, Z.81-87). Insgesamt entsteht damit in den Diskursformierungen um ‚Glück‘ in *Die Welt* das, was allgemein als ‚konservative oder klassische Rollenverteilung‘ umschrieben wird:

In ‚Ehen und Partnerschaften‘ arbeitet er und ist beruflich erfolgreich, sie „sieht gut aus, kümmert sich um den Haushalt und engagiert sich ehrenamtlich“(W9, Z.12-16). Dies bestätigt sich auch anhand folgender Aussagen: „Die Herren der Schöpfung bevorzugen junge Geliebte, während es Frauen auf Status, Geld und Reife abgesehen haben“ (W2, Z.2-4). Der „Mann [sei im Schnitt] vier bis sechs Jahre älter“ (W2, Z.10-11) und bei ‚Paaren‘, „die sich trennten und danach einen neuen Partner fanden, suchten sich vor allem ältere Männer eine viel jüngere Frau aus“ (W2, Z.32-41).

Im Diskursstrang aus *Die Welt* finden sich außerdem *klassenspezifische Merkmale*, vor allem hinsichtlich des Gehalts. Beispielsweise wird konstatiert, dass sich „ab einem gewissen Grad an Wohlstand [...] das Glücksgefühl nicht mehr erhöht. Reiche sind daher nicht per se glücklicher als andere Menschen. Im Gegenteil, gerade bei der Jagd nach immer mehr Geld geraten manche erst recht in eine zermürbende Tretmühle“ (W6, Z.149-159).

„Bei Gutverdienern mit einem Haushaltsnettoeinkommen von mehr als 3.000 Euro sind 68 Prozent zuversichtlich im Hinblick auf die persönliche Lage“ (W10, Z.205-208). „Bei einem Gehalt von unter 1.000€ sinkt dieser Anteil [der Zuversichtlichen] auf 39 Prozent“ (W10, Z.165-167). „Wenn Menschen die Armutsgrenze hinter sich gelassen haben, trägt ein höheres Einkommen fast nichts zu ihrem Glück bei“ (W13, Z.53-56). Außerdem seien „Menschen aus den unteren sozialen Schichten [..] nicht nur kleiner als die der Oberschicht – ihr kleiner Wuchs vermasselt ihnen auch die Chance, im späteren Leben ordentlich zu verdienen“ (W11, Z.133-135).

Weder „chronisch Überarbeitete“ (W12, Z.123) und Männer, „deren Priorität auf Karriere und langfristigem Erfolg lag“ (W12, Z.93-95), noch „Arbeitslose“ (W12, Z.123-127) und „der Verlust des Arbeitsplatzes“ (W12, Z.36-37), sondern diejenigen, die weder zu viel, noch zu wenig arbeiten, seien glücklich. Auch gilt: „Gleiche Herkunft verbindet häufig“ (W1, Z.124-125) und „ein ähnliches Bildungsniveau ist auch für eine Beziehung eindeutig von Vorteil“ (W1, Z.122-124).

Ethnische Merkmale treten bei der Thematisierung von ‚Glück‘ anhand folgender Aussagen hervor: Es geht um „Die Deutschen und das Glück“ (W10, Überschrift). „Mehr als die Hälfte der Deutschen fühlen sich momentan äußerst wohl in ihrer Haut“ (W10, Unterüberschrift). „Über alle Lebensphasen hinweg wollen die Deutschen wieder mehr sozialen Wohlstand. Sie hoffen dabei auf die Unterstützung des Staates“ (W10, Z.29-33). „Die Bundesbürger“ (W10, Z.37) „in den neuen Bundesländern“ (W8, 123-124) und „in den alten Bundesländern“ (W8, Z.127) werden bezüglich ‚Glück‘ genannt. Auch „viele Generationen von Lebertran-Kindern in Deutschland“ (W4, Z.18-19) tauchen im

Diskursstrang auf und außerdem seien die „Deutschen [..] unterversorgt mit diesem Vitamin D“ (W4, Z.31-32). Ferner seien die „Deutschen [..] in die Höhe geschossen, ein Volk von Riesen“ (W11, Z.177-178).

Es zeigt sich insgesamt, dass im Diskursstrang in *Die Welt* durch Spezifizierungen von ethnischen, geschlechts- und klassenspezifischen Merkmalen Normalitäten in anderer Weise als in der *SZ* (re-)produziert werden: ‚Glücklich‘ ist, wer als Mann oder Frau in einer heterosexuellen Ehe lebt und Kinder hat, wer deutsch ist und als Mann sich zwar auf Erwerbserfolg konzentriert, jedoch weder zu viel, noch zu wenig Geld hat und weder zur ‚unteren sozialen Schicht noch zur Oberschicht‘ zählt. Normale Frauen bewegen sich in häuslichen Zusammenhängen und sind Mütter.

Eine Vielzahl an Merkmalen taucht (wie teils auch in der *SZ*) im Diskursstrang aus *Die Welt* im Zusammenhang mit ‚Glück‘ nicht auf: Es werden keine homosexuellen Paare oder Paare ohne Kinder, keine Alleinstehenden thematisiert und keine Subjektivierungsangebote gemacht, in der man nicht auf der Suche nach einem gegengeschlechtlichen Pendant ist. Es gibt keine Beziehungs- und Lebensformen außerhalb einer heterosexuellen Zweierbeziehung. Für männliche Subjektivierungsangebote werden keine Merkmale außerhalb von Ausbildungen und Berufen, für weibliche Subjektivierungsangebote werden keine sozialen Kategorien außerhalb von heterosexuellen Partnerschafen, häuslichem und sozialem Engagement beschrieben. Es gibt keine Darstellungen von (körperlichen und geistigen) Behinderungen oder von Nationalitäten außer der Deutschen.

Abbildung 20 fasst zusammen, *wer* im Diskursstrang aus *Die Welt* beschrieben wird:

Abbildung 18: Ethnische, geschlechts- und klassenspezifische Merkmale in Die Welt

II.3.4 Abschließende Darstellung der Ergebnisse der Strukturanalysen

Im Folgenden werden die Strukturanalyse-Ergebnisse mit dem Zweck der Benennung von Auswahlkriterien hinsichtlich der Artikel für die Feinanalysen gebündelt. Dies erfolgt einerseits numerisch, wenn die Diskursstränge sich hier nicht unterscheiden. Bei Unterschieden wird ein Auswahlkriterium für die *SZ* mit einem a), für *Die Welt* mit einem b) gekennzeichnet.

Gemeinsam haben beide Diskursstränge, dass ‚Glück' nicht in seiner Essenz bestimmt wird (1. Auswahlkriterium). Es konnten für beide Diskursstränge folgende Unterthemen ausgemacht werden, die sich anhand des *Körpers* und der *Lebensform* in folgender Tabelle systematisieren lassen. Tauchen beide Oberthemen in einem Diskursfragment auf, ist dies das 2. Auswahlkriterium. Außerdem wird in beiden Diskurssträngen, vergleichbar wie Duttweiler (2007) für Ratgeberliteratur herausstellt (vgl. Kapitel I.1) ‚Glück' über Abgrenzungsfiguren konstituiert (3. Auswahlkriterium). Die *Diskursposition* der *SZ* betont die Eigentätigkeit der Subjekte (Auswahlkriterium 4a), *Die Welt* macht ‚Glück' besonders nach dem diskursiven Ereignis ‚Finanzkrise' von äußeren Determinanten abhängig (Auswahlkriterium 4b).

In beiden Diskurssträngen konnten drei sehr ähnliche Diskursarchitekturen ausgemacht werden, durch die Wissen über ‚Glück' objektiviert wird:

Erstens erfolgt dies über die Beschreibung von Einzelfällen (Auswahlkriterium 5a/b), wobei Beispiele in der *SZ* vor allem aus dem alltäglichen Leben (Auswahlkriterium 5a) und in *Die Welt* vor allem prominente Beispiele aus Massenmedien (Auswahlkriterium 5b) herangezogen werden. *Zweitens* wird Wissen über ‚Glück' durch Verallgemeinerungen (6. Auswahlkriterium) und *drittens* durch spezialdiskursive Bezüge (7. Auswahlkriterium) produziert.

Ab der so genannten ‚Finanzkrise' bildet das ‚*unternehmerische Selbst'* nur in der *SZ* (Auswahlkriterium 8a), nicht länger in *Die Welt* ein ‚*Subjektivierungsregime'* (Auswahlkriterium 8b) in den untersuchten Diskursen.

Normalitäten lassen sich für beide Diskursstränge anhand von Merkmalen bezüglich *gender*, *race* & *class* systematisieren. In beiden Diskursströngen geht es zuvorderst um heterosexuelle Paare (Auswahlkriterium 9): In der *SZ* werden Frauen beschrieben, die sowohl beruflich erfolgreich sowie schön sind als auch ein Kind oder einen Kinderwunsch haben (10a). Frauen sind in *Die Welt* Hausfrauen und nicht berufstätig (10b). Männer (Auswahlkriterium 11) sind in beiden Diskursströngen berufstätig, von ihnen wird Erwerbserfolg erwartet, sie sind aggressiv, ehrgeizig und angriffslustig. In der *SZ* wird eine Normalität anhand von Merkmalen (re-)produziert, die sich in ‚akademisch ausgebildet', ‚sozial abgesichert', ‚Beamte und/oder beruflich Erfolgreiche' (Auswahlkriterium 12a) einteilen lassen. In *Die Welt* ist die so generierte Normalität etwas ‚gemäßigter', sie gehört weder zur ‚Ober- noch Unterschicht', sondern werden ‚im Zwischen' beschrieben (Auswahlkriterium 12b). Deutsche, Europäer und Bezüge zu Amerikanern (Auswahlkriterium 13) sorgen für weitere diskursive Rahmungen von Normalität in beiden Zeitungen.

II.4 Feinanalysen

In den nun anschließenden und den empirischen Teil der Arbeit abschließenden Feinanalysen geht es darum, die sich bis hierher angedeutete Diagnose zu belegen, dass Anrufungen zum unternehmerischen Selbst (vgl. II.3.3.1 und Duttweilers (2007) Diagnose in Kapitel I.1) insbesondere in der linksliberalen *SZ* ihren Ort hat. In *Die Welt* hingegen, besonders nach der ‚Finanzkrise', nach der auch beide hier ausgewählten Diskursfragmente veröffentlicht wurden, erscheint ‚Glück' als primär von äußeren Determinanten abhängig. Es geht hier vor allem darum, der Verbreitung des Subjektivierungsangebots zum *unternehmerischen Selbst* nachzugehen und zu fragen, welche anderen Subjektivierungsmöglichkeiten im Untersuchungszeitraum noch generiert werden.

Um diesem Anliegen nachzukommen, werden zwei für den jeweiligen Diskursstrang typische Diskursfragmente einer Feinanalyse unterzogen, wobei ‚typische' Artikel nach den zuvor bestimmten Auswahlkriterien ausgewählt werden. Nachfolgend sind diese noch einmal systematisiert gelistet:

Auswahlkriterium 1	‚Glück' wird nicht in seiner Essenz bestimmt wird
Auswahlkriterium 2	Oberthemen sind sowohl *Körper* als auch *Lebensform*
Auswahlkriterium 3	‚Glück' wird durch Abgrenzungsfiguren konstituiert
Auswahlkriterium 4a/8a	In der *SZ* wird die Eigentätigkeit der Subjekte betont/ Unternehmerische Subjektivierungsangebote
Auswahlkriterium 4b/8b	In *Die Welt* wird nach der ‚Finanzkrise' ‚Glück' von äußeren Determinanten abhängig gemacht/ ‚Andere' Subjektivierungsangebote
Auswahlkriterium 5a	Beispiele in der *SZ* vor allem aus dem alltäglichen Leben
Auswahlkriterium 5b	In *Die Welt* gibt es vor allem prominente Beispiele aus Massenmedien
Auswahlkriterium 6	Verallgemeinerungen
Auswahlkriterium 7	Spezialdiskursive Bezüge
Auswahlkriterium 9	Thematisiert werden heterosexuelle Paare
Auswahlkriterium 10a	In der *SZ* sind Frauen beruflich erfolgreich und wollen/haben ein Kind
Auswahlkriterium 10b	Frauen sind in *Die Welt* Hausfrauen und nicht berufstätig
Auswahlkriterium 11	Männer sind berufstätig
Auswahlkriterium 12a	Subjekte sind in der *SZ* akademisch ausgebildet, sozial abgesichert, Beamte und/oder beruflich erfolgreich
Auswahlkriterium 12b	In *Die Welt* gehören Subjekte weder zur ‚Ober- noch Unterschicht'

Abbildung 19: Auswahlkriterien für die Feinanalysen

Aus dem Materialkorpus der *SZ* wird entsprechend der Auswahlkriterien das Diskursfragment SZ6 ‚Zurück ins Glück' (Samstag/Sonntag, 4./5. Februar 2012) und aus *Die Welt* der Artikel W13 ‚Glück liegt nicht in den Genen' (05. Oktober 2010) einer Feinanalyse unterzogen. Beide erfüllen jeweils alle festgelegten Auswahlkriterien, repräsentieren entsprechend den gesamten Diskursstrang und wurden nach dem diskursiven Ereignis ‚Finanzkrise' veröffentlicht. Die beiden Diskursfragmente werden anhand der folgenden Positionen untersucht, wobei der Leitfaden aus Kapitel II.2.1.3 zur Vertiefung der Strukturanalysen auf Basis der bisher gewonnen Ergebnisse für die Feinanalysen modifiziert wurde:

1. Text-‚Oberfläche'

   Wie sind die grafische Gestaltung, Überschriften, Zwischenüberschriften, Sinneinheiten und genauen Themen?

2. Argumentationsstrategien

   Welche Argumentationsstrategien, Implikate, Kollektivsymboliken (Symbolik, Metaphorik und Statistiken, Fotos, Bilder etc.), Redewendungen, Wortschatz und Stil findet sich im Artikel?

3. Dimensionen der Objektivierung

   Welche Beispiele, Verallgemeinerungen, ‚Experten' (Personen, Pronominalstruktur) bzw. spezialdiskursiven Bezüge finden sich im Diskursfragment?

4. Dimensionen der Subjektivierung

   Welche Anrufungen lassen sich finden? Welche Normalitäten werden generiert? Gibt es neben einer unternehmerischen Subjektivierungsofferte andere? Wovon wird ‚Glück' abhängig gemacht?

5. Zusammenfassung

   Verortung der Ergebnisse der Feinanalyse im Diskursstrang

6. Abschließende Interpretation

   Was wird nicht gesagt? Was erscheint als nicht normalitäts-konform?

II.4.1 Feinanalyse eines ‚typischen' Diskursfragments aus der *SZ*

Im Artikel *Zurück ins Glück. Wann braucht man einen Therapeuten? Wie findet man ihn? Hilft er wirklich? Informationen zur Paartherapie* (Samstag/Sonntag, 4./5. Februar 2012) wird ‚Glück' mit Fokus auf Partnerschaften beschrieben (Auswahlkriterium 1).

Text-‚Oberfläche'

Das Diskursfragment ist oben rechts auf der Seite *Panorama* angesiedelt und nimmt mit 189 Zeilen einen Großteil der Seite ein. Die zum Diskursfragment gehörige Bebilderung zeigt Gustav Klimts Gemälde *Die Erfüllung* aus der Zeit des Jugendstils. Es trägt die Unterschrift „‚Die Erfüllung', wie Gustav Klimt sie um das Jahr 1909 sah. Die Realität ist meist etwas weniger golden" (SZ6, Bildunterschrift). Klimt ist gleichermaßen bekannt wie umstritten wegen seines häufig wiederkehrenden, erotisch-sinnlichen Frauenbildes. Nebenstehend findet sich ein Artikel mit der Überschrift „Reden lernen. Warum Bernd und Anna nach 25 Jahren Ehe an Trennung dachten. Und was dann geschah". Unter dem Diskursfragment ist ein Artikel mit folgender Überschrift platziert: „‚Der Hit unter den Beschwerden ist die Lustlosigkeit'. Paartherapeut Arnold Retzer über Klienten, die aus ihren Beziehungen das Beste herausholen wollen – und dabei zum Scheitern verurteilt sind". Damit widmet sich die gesamte Seite *Panorama* dem Thema „Partnerschaft" und „Paartherapie", was die einführenden Worte oben links verdeutlichen:

> Sicherheit, Vertrauen, Intimität – das ist es, was sich die meisten Menschen von ihrer Beziehung erwarten. Und doch sieht der Alltag oft ganz anders aus. Aufgerieben zwischen Kindern, Beruf und ewigen Streitereien, entscheiden sich Paare immer häufiger für eine Therapie. Was sagt uns diese Entwicklung über die heutige Zweisamkeit? Wollen wir zu viel? Können wir nicht mehr? Über eine Branche, die von schlechten Beziehungen lebt – und über ihre Kunden, die sich mit ihrem Unglück nicht abfinden wollen.

Das Diskursfragment lässt sich in folgende Sinneinheiten gliedern, in denen *Körper* (hier vor allem Sexualität) sowie *Lebensform* (Familie/heterosexuelle Partnerschaft) zum Thema gemacht werden (Auswahlkriterium 2):

1. Eltern als ‚beste Kunden von Paartherapeuten'
2. Sexualität zwischen Männern und Frauen als häufigstes Beziehungsproblem
3. Frau als Initiatorin einer Paartherapie
4. Paartherapie als Kommunikationstraining
5. Erfolgreiche Paartherapie kann auch die Trennung bedeuten
6. 70 % bleiben nach einer Paartherapie zusammen
7. Hintergrundinformationen

Argumentationsstrategien

Zunächst richtet sich der analytische Fokus auf die *Argumentation*, *Implikate* und die *Kollektivsymbolik*: „Die besten Kunden einer Paartherapie sind Eltern. Der klassische Grund für eine Krise bei Paaren ist die Geburt eines Kindes. Ein Kind sei für eine Zweierbeziehung so etwas wie eine Reifeprüfung, sagt der Münchner Paartherapeut Wolfgang Schmidbauer" (SZ6, Z.1–7). Mit diesem Texteinstieg steht von vorherein fest: Es werden (heterosexuelle, so wird sich gleich zeigen) Paare mit Kindern zum Thema gemacht.

Anhand eines alltäglichen Beispiels (Auswahlkriterium 5a), ein Paar, das „eigentlich ein sehr modernes Familienbild lebte, aber trotzdem nicht glücklich war mit dem Alltagsleben", wird die Lebensform einer Familie von Vater, Mutter und Kind/ern beschrieben. „Sie war Leiterin einer kleinen Firma, er entschied sich nach der Geburt des Kindes, Elternzeit zu nehmen und zu Hause zu bleiben" (SZ6, Z.46–51). Die Berufstätigkeit der Frau und ihr beruflicher Erfolg wird hier als Teil eines ‚modernen Familienbildes' konstituiert. Als Kontrastfolie hierzu wird im weiteren Argumentationsverlauf ein „umgekehrte[r] Fall" (SZ6, Z.59) in die Argumentation einbezogen, bei dem vergleichbare Probleme auftraten, denn in beiden Fällen seien letztlich Sexualität und Kommunikation das Problem: „Eher untypisch war [...] der Fall eines Mannes, der zuerst seine Geliebte [zur Beratung, K. L.] mitbrachte und danach seine Frau – und anschließend wissen wollte, für wen er sich entscheiden sollte" (SZ6, Z.65–70). Untypisch, so impliziert die Argumentation, ist nicht, dass der Mann eine Geliebte hat, sondern dass er sie

mit zur Therapie bringt. Männer, so lässt sich daraus schließen, bringen ihre Geliebten *nicht* mit zur Paartherapie. So wird Treue zwar nicht als Maßstab oder Verhaltenskodex formuliert, jedoch impliziert.

Neben einer heterosexuellen Partnerschaft (Auswahlkriterium 9) ist der zweite Dreh- und Angelpunkt in der Argumentation ein oder mehrere Kind/er in einer Beziehung. „‚Die Integration eines Dritten kann ein Paar belasten und gleichzeitig den Druck verstärken', man trennt sich eben nicht so leicht, wenn man Verantwortung für Kinder hat" (SZ12, Z.7–12). Diese Aussage wird anschließend verallgemeinert: „Je mehr Kinder im Haushalt leben, desto kleiner ist laut einer Studie die Wahrscheinlichkeit einer Trennung" (SZ6, Z.12–14). Die gesamte Argumentation im Diskursfragment zielt darauf ab, Risikofaktoren von „Unglück" (Auswahlkriterium 3) in einer Partnerschaft abzustecken. ‚Glück' wird nicht nur durch Gegenspieler, sondern durch eine Art „Heuristik" konstituiert, durch die Möglichkeitsfelder innerhalb der partnerschaftlichen Normalitäten umschrieben werden. Das heißt: Die beiden Kernfiguren Partnerschaft/Kinder dienen als Fixpunkte in der Argumentationsweise, um diese herum werden Risiken ‚drapiert', mit denen entsprechende Angebote der Subjektivierung (siehe unten) verkoppelt werden.

Der Artikel ist außerdem gespickt mit fiktiven Aussagen aus dem alltäglichen Beziehungsleben zwischen Männern und Frauen: „Der eine sagt: ‚Wenn du mich nicht so unter Druck setzen würdest, könnte ich mehr Wünsche dir gegenüber entfalten'" (SZ6, Z.104–107). „Der andere sagt: ‚Ich würde dich nicht so unter Druck setzen, wenn ich nicht das Gefühl hätte, dass du gar nichts mehr von mir willst'" (SZ6, Z.107–110). Oder: „Der Mann sagt: ‚Das höre ich jetzt zum ersten Mal'. Darauf die Frau: ‚Das sage ich dir schon seit fünf Jahren'" (SZ6, Z.87–91).

Wortschatz und Stil sind eher sachlich gehalten, die Sprache ist wenig metaphorisch, was den in der Argumentation als solchen beschriebenen ‚Beziehungsexperten', den „Münchner Paartherapeut[en] Wolfgang Schmidbauer" (SZ6, Z.6–7) in seinem Status bestärkt. Auffällig ist sprachlich zudem das direkte Adressat des Lesers. Dieser wird durch die Anrede „Ihr

Therapeut“, „Ihnen“, „Sie“ direkt angesprochen. Zugleich hält diese Art der Formulierung auch Anrufungen an das Subjekt bereit bzw. verstärkt diese.

Schließlich kann hier auf das dem Artikel zugeordnete Bild eingegangen werden: Mit *Die Erfüllung* von Gustav Klimt lässt sich – obgleich in der Bildunterschrift eine Distanzierung erfolgt – eine geglückte (heterosexuelle) Partnerschaft als ebendiese deuten.

Dimension der Objektivierung

Die Dimension der Objektivierung wird im Artikel SZ6 anhand folgender Punkte abgesteckt: Allgemeingültiges Wissen über ‚Glück‘ wird über den Bezug auf einen ‚Experten‘ und auf Spezialdiskurse, auf alltägliche Beispiele sowie Verallgemeinerungen hergestellt (Auswahlkriterien 7, 5a und 6).

Die *spezialdiskursiven Quellen* im Diskursfragment SZ6 behandeln allesamt originär nicht das Thema „Glück“ sondern beschäftigen sich mit Paartherapie und -psychologie. Die zitierte Quelle *Theratalk* „ist ein wissenschaftliches Projekt am Institut für Psychologie der Universität Göttingen“[62], das eine Online-Umfrage zu Problemen in der Partnerschaft durchgeführt hat. Daneben wird Bezug genommen auf den bereits erwähnten, promovierten Psychologen und Psychoanalytiker Wolfgang Schmidbauer[63], der mit seinen Erfahrungen als Paartherapeut und seinem Buch *Paartherapie – Konflikte verstehen, Lösungen finden* (Schmidbauer, 2010) zitiert wird. Erfahrungswissen wird auch hier – wie Duttweiler für Glücksratgeber herausstellte (vgl. Kapitel I.1.3) – für die Konstituierung von ‚Glück‘ hinzugezogen.

In einer Paartherapie setzt sich ein Paar „mit [...] Beziehungsproblemen und Lebensthemen auseinander. Ihr Therapeut oder Berater hilft Ihnen dabei, Wege zu finden, wie Sie Ihre Probleme lösen und so wieder glücklicher werden können“[64]. In der bei *Theratalk* referierten Paartherapie „wird eine Technik eingesetzt, die sokratischer Dialog genannt wird: Der Therapeut arbeitet mit

[62] http://www.theratalk.de/ (abgerufen am 25. April 2013).
[63] http://www.wolfgang-schmidbauer.de (abgerufen am 25. April 2013).
[64] http://www.theratalk.de/paartherapie.html (abgerufen am 5. Mai 2013).

speziellen Fragen, die Ihnen helfen Ihr Problem gründlich zu durchdenken und nach und nach selbst zum Ziel zu gelangen. So können Sie relativ kurze Therapiezeiten erreichen und verhindern, dass Sie in Zukunft wegen jeder Kleinigkeit einen Rat vom Therapeuten brauchen. Wenn Sie selbst verstehen lernen, was in Ihrer Partnerschaft passiert, können Sie auch in Zukunft auftretende Probleme ohne Hilfe eines Therapeuten lösen."[65] Daneben beschäftigen sich die Studien von *Theratalk* vor allem mit sexuellen Problemen in Partnerschaften zwischen Männern und Frauen, auf deren Grundlage das online Portal eine „3-stufige Unterstützung"[66] anonym und teilweise kostenpflichtig im Internet anbietet.

Neben den *spezialdiskursiven Bezügen* finden sich (bereits oben erwähnte) lebensnahe, *alltägliche Beispiele* (als Aussagen des ‚Experten') und *Verallgemeinerungen* (ebenfalls als Aussagen des Experten gekennzeichnet). Dieses Ineinandergreifen der Argumentation, durch die Wissen über ‚Glück' als allgemeingültig erscheint, verdeutlich folgende Sequenz aus dem Artikel SZ6:

> Das häufigste Beziehungsproblem ist fehlender oder unbefriedigender Sex. Das wissenschaftliche Projekt ‚Theratalk' der Universität Göttingen ermittelte in einer Online-Umfrage unter mehr als 51 000 Männern und Frauen drei Themen als wichtigste Problemfelder Sex/Erotik (49 Prozent), Gesprächsverhalten bei Problemen (48 Prozent) und Art und Weise, negative Gefühle oder Kritik zu äußern (47 Prozent). [...] So kam ein verzweifeltes Paar zu Schmidtbauer in die Therapie, das eigentlich ein sehr modernes Familienmodell lebte (Z.22–42).

[65] http://www.theratalk.de/paartherapie_wie.html (abgerufen am 5. Mai 2013).
[66] http://www.theratalk.de/ (abgerufen am 25. April 2013).

Dimension der Subjektivierung

Neben *Anrufungen* stehen hier im Diskursfragment generierte *Normalitäten* im Fokus der Analysen. Der Titel des Artikels „Zurück ins Glück“ (SZ6, Überschrift) lässt sich auch als *Anrufung* deuten, einen ‚Weg‘ aus dem ‚Unglück’ aufzuzeigen, der wieder zurück in eine ‚geglückte‘ Partnerschaft führt. Die Unterüberschrift interpelliert mit Fragen: „Wann braucht man einen Therapeuten? Wie findet man ihn? Hilft er wirklich?“ (SZ12, Unterüberschrift).

Auch das zum Diskursfragment gehörende Bild, das Gemälde von Gustav Klimt kann ähnlich gedeutet werden: implizit wird über das Abbilden von *Die Erfüllung* nicht nur die Normalität einer (heterosexuellen) Partnerschaft generiert, sondern es schwingt – im Kontext des Diskursfragmentes – auch die *Anrufung* mit, an eben dieser zu arbeiten, darin fände man seine Erfüllung. Die Bildunterschrift weist zwar darauf hin, dass „die Realität meist etwas weniger golden“ ist. Doch dies zu erkennen (‚ich/wir brauchen einen Therapeuten‘) und selbst tätig zu werden, liefert zumindest die Chance auf Erfüllung.

So wird auch in den Beschreibungsweisen deutlich, dass eine Verbesserung der Liebesbeziehung vor allem durch Eigentätigkeit und eigene Anstrengungen möglich ist, indem ‚Glück‘ hier selbst ‚in die Hand genommen wird‘. Dafür werden Subjektivierungsangebote gemacht, indem in einem Viertel des Textes über Paartherapie informiert wird, beispielsweise folgendermaßen: „Die Kosten schwanken zwischen null und 150 Euro pro Stunde“ (SZ12, Z.147–148), „Bei den meisten Therapeuten umfasst die Behandlung zehn bis 15 Sitzungen“ (SZ12, Z.162–163) und „Wo man sich informieren kann: [...] www.psychotherapiesuche.de [...] www.profamila.de [...] www.katholische-eheberatung.de [...]“ (SZ12, Z.181–189).

Diese impliziten Aufforderungen zur Selbstbefragung stehen in direktem Verhältnis zu den oben bereits erwähnten beiden Fixpunkten bzw. Dreh- und Angelpunkten ‚Sexualität‘ und ‚Kommunikation‘ in der Argumentation. Denn daran gekoppelt sind Männer und Frauen mit (ihren) Kindern. Nur innerhalb dieser konstituierten *Normalität* entsteht im Diskursfragment (wie überwiegend im Diskursstrang) ein Möglichkeitsraum der Subjektivierung, in dem sich Subjekte

aus sich heraus, eigentätig verhalten sollen. Grundsätzlich, so heißt es, „kann es ratsam sein, sich von einem Therapeuten beraten zu lassen, anstatt die Kommunikation einzustellen oder um Geld und Sorgerecht zu kämpfen“ (SZ6, Z.140–145). Aufgerufen wird hier dazu, zu einem Therapeuten zu gehen, wenn du merkst, dass deine (als ‚normal‘ konstituierte) Beziehung gefährdet ist und befrage dich zuvor selbst! Nimm dein ‚Glück‘ in die Hand, hole dir Hilfe von einem Psychologen und sorge für dich und deine Lebensform! Die Chancen sind, so wird herausgestellt, gut, denn die hegemoniale Zukunftsperspektive ist: „70 Prozent der Paare bleiben nach einer Therapie zusammen“ (SZ12, Z.137–138).

Die *Anrufungen* und *Interpellationen* werden im Diskursfragment über die direkte Anrede des Lesers (Sie, Ihre, Ihnen) verstärkt. Auf diese Weise erhalten die hier generierten Subjektivierungsofferten eine Potenzierung, denn mit der direkten Anrede werden diejenigen angesprochen, die sich in eben dieser Art und Weise zur Welt und zu sich selbst stellen und zu dem Subjekt machen sollen, welches über die hergestellten Angebote der Subjektivierung produziert wird.

Verortung der Ergebnisse der Feinanalyse im Diskursstrang

Anhand der Auswahlkriterien, die sich aus den Strukturanalysen ergaben, können die Ergebnisse der Feinanalyse des Artikels SZ6 in den Diskursstrang eingeordnet werden. Im Artikel wird (1) ‚Glück' nicht in seiner Essenz bestimmt, sondern anhand von heterosexuellen Partnerschaften beschrieben. Es finden sich sowohl – wie in jedem Diskursfragment des Diskursstrangs – die Oberthemen *Körper* und *Lebensform* (2). ‚Glück' wird hier über das ‚Unglück' bzw. über Risikofelder in Partnerschaften konstituiert, denen mit Eigentätigkeit und einem Therapeuten begegnet werden soll (3). In der Dimension der Objektivierung greifen argumentativ alltägliche Beispiele (5a), Verallgemeinerungen (6) und spezialdiskursive Bezüge (7) ineinander und machen zugleich heterosexuelle Paare (9) zu einer Normalität. Bezüglich dieser werden sowohl Frauen als berufstätige Mütter (10a) als auch Männer – mit einer Ausnahme, die des Hausmanns – als berufstätig beschrieben (11). Beide sind beruflich erfolgreich und sozial abgesichert (12a). Im Kontext dieser konstituierten Normalitäten finden sich mehr oder weniger implizite Aufforderungen an ein Subjekt, das aus eigener Kraft heraus Verantwortung für sich und sein ‚Beziehungsglück' übernehmen soll, indem es zu einer Paartherapie gehen (4a/8a).

II.4.2. Feinanalyse eines ‚typischen' Diskursfragments aus *Die Welt*

Der Titel des Diskursfragments W13 ist: *Glück liegt nicht in den Genen. Zufrieden machen Partner, Familie, Sport und Religion – und sich Ziele zu setzen* (Donnerstag, 05. Oktober 2010). ‚Glück' wird hier nicht essenziell, sondern anhand der Unterthemen „Partner, Familie, Sport, Religion" (W13, Unterüberschrift), „Karriere und materiellem Erfolg" (W13, Z.94–95), „Arbeit und Freizeit" (W13, Z.122) und „Körpergewicht" (W13, Z.144) bestimmt (Auswahlkriterium 1). Analog zum Leitfaden und der vorgängigen Analyse fokussieren die folgenden Schritte die ‚Text-Oberfläche', die Argumentationsstrategien, die Dimensionen der Objektvierung sowie Subjektivierung und abschließend die Verortung im gesamten Diskursstrang.

Text-‚Oberfläche'

Das Diskursfragment W13 ist auf der *Wissenschaftsseite* unten links platziert und nicht das Zentrum der Seite. Das bildet eine Anzeige des Fernsehsenders *n-tv* rechts neben dem Diskursfragment: Darauf zu sehen sind drei Männer – (vermutlich) Börsenmakler – und der Slogan: „Die härtesten Thriller bringen wir schon zum Frühstück". In dieser Anzeige wird ein Subjektivierungsangebot für Männer gemacht, das im gesamten Diskursstrang hegemonial ist: der Mann als leistungsorientiert, im Berufsleben, im Anzug usw. (siehe unten). Zugleich findet sich auf der Seite das Bild einer jungen Frau am Krankenbett einer alten Frau. Darunter steht die Bildunterschrift: „Sich engagieren macht glücklich", womit zugleich ein Subjektivierungsangebot für Frauen gemacht wird, die – jenseits von beruflichen Engagement – sozial und ehrenamtlich tätig sind. Zwischen diesen beiden Polen entsteht, so lässt sich sagen, ein Spannungsfeld zwischen ‚weiblichen' und ‚männlichen' Subjektivierungsangeboten, das einen Widerhall im textlichen Verlauf des Artikels W13 findet.

Das Diskursfragment kann in folgende Sinneinheiten gegliedert werden, in denen *Körper* (hier vor allem Körpergewicht, BMI und genetische Dispositionen) sowie *Lebensform* (Ehe, Familie, materielle Situation, Sozialleben, Berufe von Männern) zum Thema gemacht werden (Auswahlkriterium 2):

1. Festlegung von Determinanten des ‚Glücks': 50 % Gene, 50 % „Persönlichkeitsmerkmale[]" (W13, Z.50) und „Lebensereignisse" (W13, Z.52)
2. Festlegung weiterer Determinanten: Heterosexuelle Partnerschaften, Familie, Sport, (christliche) Religion, Berufstätigkeit und materielles Auskommen, Verhältnis von Arbeit und Freizeit
3. Drohende Arbeitslosigkeit und Überarbeitung als ‚Grenzen der Normalität'
4. Körpergewicht und BMI als weitere Einflussfaktoren auf ‚Glück', wobei deutliche Unterschiede bei den Subjektivierungsangeboten für Männer und Frauen gemacht werden.
5. Fazit: ‚Glück' als zu 50 % veränderbar durch ‚normalitätskonforme' Subjektivierungsangebote.

Argumentationsstrategien

Zunächst richtet sich der Fokus auf die *Argumentation*, *Implikate* und die *Kollektivsymbolik*. Insgesamt lässt sich sagen, dass sich die Argumentation rund um heterosexuelle Partnerschaften auffächern lässt, die teilweise explizit thematisiert werden und teilweise impliziert sind.

‚Glück' wird als zur Hälfte von genetischen Determinanten festgelegt beschrieben, die andere Hälfte wird als etwas thematisiert, das innerhalb von spezifischen Determinanten erreicht werden soll. Diese sind heterosexuelle Partnerschaften, Familie, Sport, (christliche) Religion und Körpermaße (die für Männer und Frauen jeweils getrennt voneinander beschrieben werden). Berufstätigkeit bzw. materielles Auskommen und ein ausgewogenes Verhältnis von Arbeit und Freizeit für männliche Subjektivierungsmöglichkeiten machen den Hauptteil des Artikels aus. Abgrenzungsfigur ist in diesem Zusammenhang das „viele Geld der Superreichen – die jetzt wieder in der ‚Forbes'-Liste vorgestellt werden – oder schlicht Wohlstand" (W13, Z.67–77), wobei beides „keineswegs Garanten für das gefühlte ‚Glück' (W13, Z.78–80) seien (Auswahlkriterium 3). Die ‚Superreichen' werden bei der Konstituierung von ‚Glück' als prominentes Beispiel (Auswahlkriterium 5b) hinzugezogen.

„Langfristige Veränderungen im Glücksempfinden" (W13, Z.79–80) könnten zu 50 % durch eine – ‚normalitätskonforme' – Partnerwahl und durch Familie, durch „religiöse, soziale und sportliche Aktivitäten" (W13, Z.139–140) und durch „christliche Religion, familiäre Werte und altruistische Einstellungen" (W13,

Z.141–143) herbeigeführt werden. Außerdem wird konstatiert: Materieller bzw. beruflicher „Erfolg ist ein gesellschaftliches Nullsummenspiel [...]. Ein gutes Sozialleben dagegen ist kein Nullsummenspiel“ (W13, Z. 107–119). Ein ‚Nullsummenspiel‘ lässt sich im originären spieltheoretischen Sinne als (spielerische) Konkurrenzsituation verstehen, in der die Summe der Gewinne und Verluste aller Beteiligten Null ist. In der Konsequenz lässt dieses Argument ‚Glück‘ und eigene materielle bzw. berufliche Anstrengungen von Subjekten ‚unterm Strich‘ wenig lohnenswert erscheinen. Doch im Gegenteil: Das im Diskursfragment erwähnte ‚Nullsummenspiel‘ kann sogar als Äquivalent zu einer (im unternehmerischen Sinne verstandenen) ‚Win-Win-Situation‘ gedeutet werden, aus der alle Beteiligten als Gewinner hervorgehen können. Auch diese erscheint in der Argumentation allerdings wenig erstrebenwert, wenn es heißt: „Selbst schon Erfolgreiche müssen ständig kämpfen um oben zu bleiben“ (W13, Z.114–116). Materieller und beruflicher Erfolg scheint hier im Kontext der ‚Finanzkrise‘ als nicht erstrebenswerter ‚kräftezehrender Kampf‘, bei dem eine rivalisierende (wirtschaftliche) Auseinandersetzung das Ziel hat, für die gegnerische Seite einen Nachteil zugunsten des eigenen Vorteils herbeizuführen. ‚Glück‘ sinke sogar „mit starken materiellen und Karrierezielen [...] über die Zeit“ (W13, Z.105–107). Im letzten Drittel des Artikels wird außerdem differenziert zwischen Männern und Frauen, spezifischer werden „Rollenerwartungen“ (W13, Z.127) und die jeweiligen, unterschiedlichen Körpermaße beschrieben (s. u.).

Statt (wie im Diskursfragment SZ6) einer eigentätigen, selbstoptimierenden ‚Instandsetzung und -haltung‘ von ‚Glück‘ werden die 50 %, die durch das Zutun des Subjektivierungsangebots modellierbar sind, innerhalb einer Matrix von ‚Glücks-Determinanten‘ beschrieben. In der Argumentation tritt allerdings heraus, dass materielle sowie berufliche Interessen als anstrengender ‚Kampf‘ und ‚Nullsummenspiel‘ abgewertet werden zugunsten ‚altruistischer Werte‘ und einem guten Sozialleben. An Frauen werden andere ‚Rollenerwartungen‘ formuliert als berufliche. Dies geschieht, beispielsweise durch eine Implikation, durch die ‚Frauen‘ zu ‚Müttern‘ werden: „Frauen können sich auf andere Rollen zurückziehen [...]. Dazu kommt, dass Mütter von

vornherein nicht so erwerbszentriert sind wie Männer“ (W13, 132–137). Männer hingegen werden in ihrer Rolle als Väter nicht thematisiert.

Stil und Wortschatz sind auch hier, ähnlich wie in SZ6, eher sachlich gehalten, wobei Kollektivsymbole wie ‚Nullsummenspiel‘ oder ‚Kampf‘ es zulassen, dass dahinter stehende Bilder sich ‚unhinterfragt in den Gedankenhorizont der Leserschaft einbetten‘ können (vgl. Kollektivsymbolik bzw. Kapitel I.3.2.2).

Dimension der Objektivierung

Im Diskursfragment werden, wie bereits oben erwähnt, prominente Beispiele im Kontext von Thematisierungen von ‚Glück‘ angeführt (Auswahlkriterium 5b). Daneben tauchen Verallgemeinerungen (Auswahlkriterium 6) und spezialdiskursive Bezüge (Auswahlkriterium 7) auf, wobei die Bezugnahmen auf einen ‚Experten‘ hegemonial sind.

Neben dem (bereits aufgegriffenen) ‚vielen Geld der Superreichen‘ als prominentem Beispiel, das als wenig erstrebenswert beschrieben wird, da die ‚Lebenszufriedenheit mit zu starken materiellen Zielen sinkt‘, wird die Verallgemeinerung gemacht: „Einkommen ist wichtig für Glück, aber immer mehr Einkommen führt nicht zu immer mehr Glück.“ (W13, Z.13–15). Dieser Effekt wird verstärkt, indem konstatiert wird: „Auch mit bescheidenem Komfort glücklich zu sein bedeutet aber zugleich: sich nicht mit anderen zu vergleichen“ (W13, Z.15–17). Das bedeutet: Wenn Menschen die Armutsgrenze hinter sich gelassen haben, trägt ein höheres Einkommen fast nichts mehr zu ihrem ‚Glück‘ bei. In der Argumentation treten Verallgemeinerungen in Kombination mit spezialdiskursiven Bezügen in den Vordergrund und lassen das prominente Beispiel zu einer ‚Randfigur‘ werden. Die Verknüpfung geschieht insbesondere über „Gerd Wagner, einem [..] Wissenschaftler vom Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung in Berlin“ (W13, Z.109–112) und das „SOEP [dem sozio-ökonomischen Panel des *Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung*], in dem mehr als 60 000 Personen jeden Alters einmal jährlich zu ihrem Leben befragt werden“ (W13, Z.59–62). Wagner, ein „Volkswirt und Soziologe“ (W13, Z.118–119) (Spezialdiskurs), wird, wie bereits oben erwähnt im Diskursfragment zitiert:

„Nicht jeder [Verallgemeinerung] kann erfolgreich sein, und nur wenige können oben stehen. Selbst schon Erfolgreiche müssen ständig kämpfen um oben zu bleiben“ (W16, Z.112–116).

Eine Differenzierung wird im Artikel, wie bereits erwähnt, hinsichtlich der Verallgemeinerungen zu Männern und Frauen gemacht. So wird erneut der Experte Wagner herangezogen, der weiß: „Von Männern wird Erwerbserfolg erwartet. Frauen dagegen können sich auf andere Rollen zurückziehen“ (W16, Z.130-133). Dies findet einen Widerhall in der bereits beschriebenen Bebilderung. Denn einerseits ‚kämpfen‘ drei Männer auf der nebenstehenden Anzeige mit den ‚härtesten Thrillern‘ an der Börse, andererseits ‚engagiert‘ sich auf dem zum Diskursfragment gehörenden Bild eine Frau karitativ (W16) und wird dabei als ‚glücklich‘ bezeichnet. Unterstrichen wird dies ein weiteres Mal textlich, denn „dazu kommt, [so wurde ebenfalls bereits erwähnt] dass Mütter von vornherein nicht so erwerbszentriert wie Männer sind“ (W16, Z.132–138).

Neben dem SOEP, dem Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung und Gerd Wagner sind die spezialdiskursiven Quellen im Diskursfragment W13 „Studienergebnisse“ (W13, Z.23) von einem „Forscherteam aus Australien, den Niederlanden und Deutschland“ (W16, Z.16–17). Die Internetrecherche ergab, dass es sich hier um eine Studie von dem im Diskursfragment zitierten Lehrstuhlinhaber für Empirische Wirtschaftsforschung und Wirtschaftspolitik an der TU Berlin Prof. Gert G. Wagner handelt. Dieser ist außerdem Vorstandsmitglied des *Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung* Berlin, das wiederum als weitere spezialdiskursive Quelle im Artikel dient.[67] In der interdisziplinären Studie werden soziologische und ökonomische Spezialdiskurse über ‚Glück‘ wie folgt verbunden:

[67] Vgl. http://www.diw.de/sixcms/detail.php?id=diw_01.c.10991.de&sprache=de (abgerufen am 16. April 2013).

> Psychologists and economists take contradictory approaches to research on what psychologists call happiness or subjective wellbeing, and economists call subjective utility. A direct test of the most widely accepted psychological theory, set-point theory, shows it to be flawed. Results are then given, using the economists' newer "choice approach"—an approach also favored by positive psychologists—which yields substantial payoffs in explaining long-term changes in happiness. Data come from the German Socio-Economic Panel (1984–2008), a unique 25-y prospective longitudinal survey. This dataset enables direct tests of theories explaining long-term happiness.[68]

Mit den Soziologen Bruce Headey von der *Universität Melbourne* und Ruud Muffels von der *Tilburg Universität* evaluierte Wagner Daten zur Lebenszufriedenheit der Deutschen über einen Zeitraum von 25 Jahren. Grundlage dafür waren „Daten der von ihm geleiteten Langzeiterhebung ‚Sozio-oekonomisches Panel (SOEP)'. Ihre Ergebnisse widersprechen der in der Psychologie bisher vorherrschenden Ansicht, dass das langfristige individuelle Zufriedenheitsempfinden aufgrund genetischer und persönlicher Merkmale stabil bleibt und nicht willentlich geändert werden kann".[69] In der Studie selbst geht es folglich originär um ‚Glück' aus soziologischer und ökonomischer Perspektive.

Ferner bezieht sich das Diskursfragment auf den BMI. Dieser hat ursprünglich nichts mit ‚Glück'zu tun, sondern wurde für den statistischen Vergleich von Populationen im 19. Jahrhundert entwickelt. Zunehmende Bedeutung gewann die Maßzahl zur Bewertung des menschlichen Körpergewichts in Relation zur Körpergröße durch den Einsatz bei einer US-amerikanischen Lebensversicherung. Diese benutzte den BMI zur Einstufung ihrer Kunden, um Prämien für Lebensversicherungen so zu berechnen, dass zusätzliche Risiken durch Übergewicht berücksichtigt werden.[70] Seit Anfang der 1980er Jahre wird der BMI auch von der *WHO* verwendet und wird damit zu einer international anerkannten Norm der Körpervermessung.[71] Obwohl der BMI also ursprünglich keinen Bezug zu ‚Glück' hat, wird dieser im Diskursfragment hergestellt. So wird etwa in Artikel

[68] http://www.diw.de/documents/dokumentenarchiv/17/diw_01.c.361917.de/soep_pnas_longrunning_german_panel_2010.pdf (abgerufen am 16. April 2013).
[69] http://www.diw.de/sixcms/detail.php?id=diw_01.c.361840.de (abgerufen am 16. April 2013).
[70] http://www.fitforhealth.de/ebooks/derbodymassindex.pdf (abgerufen am 16. April 2013).
[71] Vgl. http://apps.who.int/bmi/index.jsp?introPage=intro_3.html (abgerufen am 16. April 2013).

W12 konstatiert, dass das Gewicht ‚für das Glücksempfinden' eine Rolle zu spielen scheint. Bezugnehmend auf ‚Studienergebnisse' wird das ‚Unglück' von Frauen anhand eines BMIs beschrieben, der deutlich über den Normalwerten liegt, und das ‚Unglück' von Männern eher anhand von Untergewicht, wobei durch einen BMI von weniger als 18,5 eine klare Setzung unternommen wird. Bezugnehmend auf ‚Gerd Wagner' und das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung werden diese Aussagen in der Argumentation mit Spezialdiskursen verkoppelt und so die entsprechenden Aussagen als wahr ausgeflaggt bzw. objektiviert.

Hinsichtlich der im Diskursfragment zitierten spezialdiskursiven Quellen kann also festgehalten werden, dass sie sich größtenteils originär auch mit ‚Glück' befassen. Lediglich der BMI hat nichts mit ‚Glück'zu tun, was jedoch wie soeben ausgeführt im Diskursfragment anders dargestellt wird.

Dimension der Subjektivierung

Wie im Leitfaden vermerkt und bereits in der Feinanalyse von SZ6 durchgeführt, stehen ebenfalls Normalitäten und diesbezügliche Anrufungen im Fokus der Analysen. Wie in SZ6 auch werden in W13 heterosexuelle Paare (Auswahlkriterium 9) zum Thema gemacht, wobei hier Frauen als ‚Hausfrauen', als ‚Mütter' und als ‚nicht-berufstätig' bzw. ‚sozial engagiert' beschrieben werden (Auswahlkriterium 10b). Männer hingegen sind erwerbstätig (Auswahlkriterium 11). In diesem Zusammenhang lässt sich für W13 festhalten, dass sich insgesamt kaum *unternehmerische Anrufungen* finden lassen. Die 50 %, die in der Beschreibungsweise von ‚Glück' bezüglich der Machbarkeit in die ‚Hände' der Subjekte gelegt werden, lassen sich vielmehr als *genügsame Subjektivierungsangebote* umschreiben, ganz im Sinne von: ‚Sei genügsam und finde dich mit dem ab, was dir innerhalb der Normalität zur Verfügung steht'.

Dies zeigt sich zum Beispiel auch, so sei flankierend erwähnt, auch an anderen Stellen im Diskursstrang, in Diskursfragment W12: „Auch mit bescheidenem Komfort glücklich zu sein bedeutet aber zugleich: sich nicht mit anderen zu vergleichen. Ist man zunächst mit dem eigenen Leben zufrieden und vergleicht

dann den Status, das Aussehen und den Verdienst mit einer anderen Person, kann einem das eigene Leben plötzlich klein und kläglich vorkommen“ (W12, Z.114–122). Ein ‚bescheidener Komfort‘ trägt zu einem *genügsamen Subjektvierungsangebot* bei. Daran gebunden ist eine implizierte *Normalität*, in der ‚das viele Geld der Superreichen und Wohlstand‘ weniger im Vordergrund stehen. Hinsichtlich der generierten Normalitäten werden nur Subjekte beschrieben, die weder zu einer ‚Ober- noch Unterschicht‘ (vgl. W13, Z.29, Auswahlkriterium 12b) gehörten, vor allem, indem interpelliert wird: ‚Werde nicht arbeitslos!‘. Besonders „bei Männern wirkte sich Arbeitslosigkeit sehr negativ auf die Lebensqualität aus“ (W13, Z. 128–130). Da es ebenso wenig erstrebenswert sei, zu den ‚Superreichen‘ zu gehören (s. o.) folgt also: Es geht um ein Mittelmaß, zu dem *angerufen* wird:

Zwar sei ‚Glück‘ nicht „so unveränderbar, wie lange geglaubt“ (W13, Z.159-160), aber „nicht jeder kann erfolgreich sein“ (W13, Zwischenüberschrift). Dies zeigt sich zum Beispiel an den bereits erwähnten *Anrufungen* ‚Befreien Sie sich von Neid!‘ oder ‚Ein gutes Sozialleben ist kein Nullsummenspiel‘. Es wird ein Subjektivierungsangebot gemacht, das ein ‚gutes Sozialleben‘materiellen Erfolg des Mittelmaßes in den Mittelpunkt stellt.

Jenseits von materiellen Themen sind außerdem Normalitäten und Anrufungen hinsichtlich des Körpers, nämlich des Gewichts enthalten: „Gewicht scheint eine Rolle für das Glücksempfinden zu spielen. So waren Frauen eher unglücklich, wenn sie mit einem Body Mass Index von über 30 stark übergewichtig waren. Bei Männern sank hingegen die Zufriedenheit, wenn sie mit einem BMI von weniger als 18,5 untergewichtig waren“ (W13, Z.144–152). Werden hier klare Setzungen unternommen, so sind zugleich Anrufungen an ein ‚genügsames Subjekt‘ enthalten, sich innerhalb eben diesen zu bewegen: „Gerd Wagner: ‚Das Gewicht kann auf psychische und physische Erkrankungen hinweisen und wirkt damit auch auf die Lebenszufriedenheit. Nicht umsonst streben Menschen ja nach einem Idealgewicht‘“ (W16, Z.152–158).

Insgesamt werden Subjekte dahingehend angerufen, Dinge entsprechend eines Mittelmaßes so vorzunehmen, dass „persönliche Ziele und Prioritäten langsam,

aber langfristig zu einem glücklichen Leben führen“ (W13, Z.163–165). Es geht darum, genügsam zu sein und sich innerhalb bestimmter Möglichkeiten zu arrangieren.

Eine Differenzierung wird hinsichtlich männlicher und weiblicher Subjektivierungsangebote gemacht. Männer sollten nicht zu „erwerbszentriert“ (W13, Z.138–139) sein und ein „ausgewogenes Verhältnis von Arbeit und Freizeit“ (W13, Z.121–122) finden. Ein Mann solle, so die Interpellation, ‚in etwa so viele Stunden am Tag arbeiten, wie man sich persönlich wünscht‘ (vgl. W13, Z.122–125). Mit den bereits aufgegriffenen „Rollenerwartungen in der westlichen Kultur“ (W13, Z.131–132) sind außerdem Subjektivierungsangebote gemacht, dass sich Frauen auf „Rollen zurückziehen“ (W13, Z. 135) (sollen) wie die der „Mütter“ (W13, Z. 136). Nicht nur bei männlichen, sondern auch bei weiblichen Subjektivierungsangeboten lässt sich von einem genügsamen Selbst sprechen, indem es angerufen wird, sich mit dem Status quo zu arrangieren. Statt dem Streben nach materiellem Erfolg führe soziales und häusliches Engagement zu ‚Glück‘. Auch Anrufungen bezüglich einer ‚richtigen‘ bzw. ‚normalitäts-konformen‘ „Partnerwahl“ (W13, Z.85) legen dies nahe: „Persönliche Ziele und Prioritäten [können, K.L] langsam, aber langfristig zu einem glücklichen Leben führen“ (W13, Z.163–165). Insgesamt lässt sich auf Basis der bis hierhin gewonnenen Feinanalysen sagen, dass auch in *Die Welt* Anrufungen zur Arbeit an sich enthalten sind. Diese jedoch unterscheiden sich insofern von der *SZ*, als zwar ein Anruf nach Veränderung mitschwingt, jedoch soll man diese Veränderung maßvoll angehen (also auch nicht zu viel erwarten).

Verortung der Ergebnisse der Feinanalyse im Diskursstrang

Analog zum Vorgehen bei der Feinanalyse von SZ6 können auch hier anhand der Auswahlkriterien, die sich aus den Strukturanalysen ergeben haben, die Ergebnisse der Feinanalyse des Artikels W13 in den Diskursstrang eingeordnet werden. Wie in SZ6 wird im Artikel W13 (1.) ‚Glück‘ nicht in seiner Essenz bestimmt, sondern anhand von u. a. heterosexuellen Partnerschaften

beschrieben, wobei die Themen mit denen ‚Glück' beschrieben wird in W13 vielfältiger sind (s. o.). Es finden sich sowohl – wie in jedem Diskursfragment des Diskursstrangs – die Oberthemen *Körper* und *Lebensform* (2). ‚Glück' wird hier ebenfalls über Risikofelder der ‚Überarbeitung' und der ‚Arbeitslosigkeit' konstituiert, denen jedoch statt mit Eigentätigkeit mit Genügsamkeit begegnet werden soll (3). In der Dimension der Objektivierung greifen argumentativ prominente Beispiele (5b), Verallgemeinerungen (6) und spezialdiskursive Bezüge (7) ineinander und machen, wie in SZ6 auch, heterosexuelle Paare (9) zu einer Normalität. Bezüglich dieser zeigen sich allerdings deutliche Unterschiede zu SZ6, denn Frauen sind nicht berufstätig, sondern werden im Argumentationsverlauf zu Müttern, die in häuslichen Kontexten und als karitativ-sozial tätig beschrieben werden (10b). Männer sind berufstätig (11), werden jedoch (im Unterschied zu SZ6) nicht unternehmerisch sondern dahingehend angerufen, genügsam zu sein und sich von Neid zu befreien. Es werden mehr oder weniger implizite Aufforderungen formuliert (4a/8a), indem immer wieder betont wird, dass statt Wettbewerb, Vergleichen und Erfolg vor allem Genügsamkeit und der Fokus auf persönliche, langfristige und ausgewogene Lebensziele dem ‚Glück' zuträglich sei.

Der Artikel ist außerdem, so lässt sich die Feinanalyse von W13 abschließen, nach dem diskursiven Ereignis der ‚Finanzkrise' erschienen, und stellt die bereits in Kapitel II.2.1 angedeutete konservative, ‚konservierende', nichts-verändernde Diskursposition von *Die Welt* heraus. Dies wird auch unterstrichen durch ausnahmslos empirische spezialdiskursive Bezüge, die (im Unterschied zu theoretischen oder beispielsweise philosophischen) den sozialen Status quo erheben.

III. Schlussbetrachtungen

In den folgenden Schlussbetrachtungen werden in einem ersten Schritt die Forschungsergebnisse anhand der Forschungsfragen systematisiert und hinsichtlich der leitenden Thesen diskutiert (Kapitel III.1). Anschließend (Kapitel III.2) werden bezugnehmend auf den Titel der Arbeit *Von der Macht des Glücks* Normalitätskonstruktionen ins Zentrum gerückt. Daran anknüpfend und diese Arbeit abschließend werden (in Kapitel III.3) aktuelle Funktionen von ‚Glück' in Diskursen in Kontrastierung der von Duttweiler (2007) herausgearbeiteten Funktionen von ‚Glück' in Glücksratgebern dargelegt und als ein Indiz für das Abrücken vom Subjektideal des *unternehmerischen Selbst* gewertet.

III.1. Zusammenschau der Forschungsergebnisse

Ausgangspunkt der Untersuchungen war – *erstens* – die Annahme, dass Glücksthematisierungen in besonderer Weise Aufforderungen zur Selbstoptimierung und Eigentätigkeit enthalten. *Zweitens* wurde von der These ausgegangen, dass ‚Glück' einen besonders wirkmächtigen, appellativen Charakter hat. Dies lag der Beobachtung zugrunde, dass ‚Glück' in öffentlichen Diskursen als etwas für jeden und jede Erstrebenswertes dargestellt wird. Zugleich wurde ‚Glück' mit der *dritten* These in seiner diskursiven Konstituierung als ein leerer Signifikant beschrieben, der in verschiedenen Diskursen unterschiedliche Bedeutungsgehalte erhält.

Im Folgenden werden nun zunächst die Forschungsergebnisse aus den Struktur- und Feinanalysen anhand der leitenden Fragen dargestellt, um anschließend die Ergebnisse anhand der eben zusammenfassend dargestellten Thesen zu diskutieren.

1) *Welche Vorstellungen und welches Wissen über ‚Glück' wird in Diskursen generiert? Wie wird ‚Glück' objektiviert und mit welchen Bedeutungen und Bedeutungsgehalten wird es ‚gefüllt'?*

In den Analysen hat sich gezeigt, dass ‚Glück' in beiden Diskurssträngen – dem aus der *SZ* ebenso wie aus *Die Welt* – nicht in seiner Essenz bestimmt wird (vgl. Kapitel I.1). Wenn Roos bereits 1981 der Frage nachgegangen ist, „inwieweit den Wörtern ‚bonheur' und ‚Glück' überhaupt noch eine essenzielle Bedeutung zugrunde liegt, oder ob sie nicht inzwischen zu sinnentleerten Formeln erstarrt sind" (Roos 1981, S. 6), dann lässt sich heute, über 30 Jahre später, sagen: ‚Glück' wird in den untersuchten Diskursen weder essenziell gefüllt, noch tritt es in den Diskurssträngen durch sinnentleerte Formeln in Erscheinung. Im Unterschied zur Ratgeberliteratur (vgl. Duttweiler 2007) wird Glück vielmehr über verschiedene Unterthemen zum Thema. Da ‚Glück' seine [jeweilige] Bedeutung im Schreiben oder Sprechen über Glück erhält, kann und muss ‚Glück' also mit verschiedenen Inhalten gefüllt werden. Daher erscheint ‚Glück' in den hier untersuchten Diskursträngen auch nicht als ‚sinnentleert'. Vielmehr konnten bei

beiden Diskurssträngen spezifische Themen ausgemacht werden, anhand derer ‚Glück' beschrieben wird und die sich entlang der beiden Grundthemen *Körper* und *Lebensform* systematisieren lassen.

Darüber hinaus konnte herausgearbeitet werden, dass ‚Glück' in beiden Diskurssträngen über Abgrenzungsfiguren konstituiert wird. Neben einer positiven Bestimmung dessen, was ‚Glück' sei bzw. sein sollte, wird es also auch negativ bestimmt: über „Unglück". So ergibt sich, dass ‚Glück' durch Dualismen innerhalb der Themenfelder *Körper* und *Lebensformen* formiert wird.

In den Diskursfragmenten der *SZ* wird ‚Glück' mit Optimismus bzw. einer optimistischen Grundhaltung, einer positiven Einstellung und guter Laune gefüllt. Die Negation von ‚Glück' erfolgt in der *SZ* über ‚Gegenspieler' wie Pessimismus, chronische Unzufriedenheit, depressive Verstimmungen und Depressionen, Stress oder ‚Negativ-Schleifen'. Entlang des Themas *Körper* ergaben sich für die Diskursfragmente aus der *SZ* folgende, das ‚Glück' formende Dualismen:

Gesundheit vs. Krankheit, Schönheit vs. Hässlichkeit, Kinder vs. Kinderlosigkeit und befriedigende Sexualität vs. unbefriedigende/keine Sexualität. Hinsichtlich der *Lebensformen* ließen sich die durch und um ‚Glück' entstehenden Diskursformierungen mit den Gegensatzpaaren beruflicher Erfolg vs. beruflicher Misserfolg und ein gute (heterosexuelle) Paarbeziehung vs. ‚unglückliche' Paarbeziehung, möglichst mit Kindern, fassen.

Es zeigte sich, dass die Formierung von ‚Glück' auch im Diskursstrang aus *Die Welt* über Gegensatzpaare erfolgt, die jeweils dem *Körper* und der *Lebensform* zugeordnet werden konnten. Im Vergleich zum Diskursstrang aus der *SZ* ähneln sich diese zudem teils stark. In *Die Welt* konstituiert sich ‚Glück' in Bezug auf den *Körper* über Gesundheit vs. Krankheit, (körperliche) Größe vs. (körperliches) Kleinsein und Schlankheit vs. Fettleibigkeit. Thematisierungen von ‚Glück' im Kontext der *Lebensform* stellen sich im Diskursstrang aus *Die Welt* (abweichend zu dem aus der *SZ*) über die Dualismen Ehe vs. keine Ehe, Familie vs. keine Familie, mit Arbeitsplatz vs. Arbeitslosigkeit dar.

Ferner konnte im Unterschied zur *SZ* für den Diskursstrang aus *Die Welt* festgehalten werden, dass sich ‚Glück' nicht nur dualistisch konstituiert. Vielmehr

wird ‚Glück' hier in den Kontext eines ‚Mittelmaßes' gesetzt: ‚Glück' wird beispielsweise weder mit (immens) großem Reichtum noch sehr geringen zur Verfügung stehenden finanziellen Mitteln assoziiert sondern als Teil eines *gewissen Maßes an Bildung, sozialem Status* und *an Reichtum*. ‚Glück' wird im Anschluss daran als ein gesundes Verhältnis dieser Attribute [konkreter z. B. von Freizeit und Arbeit] zum Thema gemacht. Der Grund für diese ‚maßvolle' Konstituierung von ‚Glück', so lässt sich folgern, liegt laut Diskursen darin begründet, dass beim Streben nach finanziellem Reichtum, hohem Bildungs- und Sozialstatus nicht jeder erfolgreich sein kann. Dies wird auch daran geknüpft, dass äußere Determinanten wie der (bestehende) soziale Status, Einkommen aber auch körperliche und genetische Dispositionen das Glückspotenzial bestimmen, Glück demnach nur in begrenzten Bahnen erlangt werden kann.

Aus diesen Ergebnissen ließe sich ein erster Aspekt der Diskursposition der Zeitung *Die Welt* benennen: Nach dem diskursiven Ereignis ‚Finanzkrise' wird ‚Glück' zu gewissen Teilen von äußeren Determinanten abhängig gemacht. Außerdem wird die Genügsamkeit der Subjekte betont.

Die *Diskursposition* der SZ, so wurde herausgearbeitet, betont hingegen die Eigentätigkeit der Subjekte, ‚Glück' entsteht durch eigene Anstrengungen des Subjektes und wird weniger als von äußeren Faktoren abhängig dargestellt.

2) Wie wird in Diskursen allgemeingültiges Wissen über ‚Glück' produziert?

In beiden Diskurssträngen konnten drei sehr ähnliche Diskursarchitekturen ausgemacht werden, durch die Wissen über ‚Glück' als allgemeingültig produziert wird: Durch die Beschreibung von Einzelfällen, durch Verallgemeinerungen und durch spezialdiskursive Bezüge.

In Bezug auf die Einzelfalldarstellungen werden in der *SZ* vor allem lebensnahe Beispiele angeführt. Es geht um (berufstätige) Frauen (mit Kind/ern), berufstätige Männer, jeweils mittleren Alters, und um Paare mit oder ohne Kinder. Während der Analyse des Diskursstrangs stellte sich ferner heraus, dass sich diese Beispiele

aus dem alltäglichen Leben mit der Diskursposition der *SZ*, nämlich der Betonung der Eigentätigkeit des Subjekts, verbinden lassen. Demgegenüber bedient sich *Die Welt* vor allem prominenter Beispiele aus Massenmedien. So werden beispielsweise Prominente als Teil einer fiktiven Welt aus Adel, Politik, Musik und Film angeführt oder generell die ‚Superreichen' thematisiert.

Die zweite Strategie, die sich in beiden Diskurssträngen finden lässt, ist die Verwendung von Verallgemeinerungen, mit denen Wissen über ‚Glück' als allgemeingültig ausgeflaggt wird. Dies zeigte sich auch anhand der Pronominalstruktur in den Diskursfragmenten (‚alle', ‚jeder' oder ‚man').

Was den Diskursstrang aus *Die Welt* angeht, so erwiesen sich nicht nur Einzelfalldarstellungen selbst, sondern auch die im Diskursstrang vorhandenen Begründungen für ‚Glück' (in diesem Kontext wie auch die universalisierenden Aussagen) als aufschlussreich für die weitere Bestimmung der Diskursposition von *Die Welt*. Denn indem ‚Glück' an einen bestimmten sozialen Status, genetische Dispositionen oder körperliche Veranlagungen geknüpft wird, werden äußere Determinanten gesetzt, sodass ‚Glück' in *Die Welt* teilweise nicht als etwas scheint, dass sich durch eigenes, aktives Tun herstellen lässt (s. u.).

Als dritte Strategie konnte schließlich in beiden Diskursträngen die Bezugnahme auf wissenschaftliche Spezialdiskurse ausgemacht werden. Wissen und Aussagen über ‚Glück' wird über Bezüge aus der Marktforschung, der Medizin und Medizinstatistik, der Psychiatrie und Psychologie, der Soziologie und den Wirtschaftswissenschaften belegt und damit als allgemeingültig konstituiert. Im Unterschied zur *SZ* allerdings werden in *Die Welt* auch explizit Erkenntnisse aus der Glücksforschung herangezogen.

Abschließend ist festzuhalten, dass die drei Objektivierungsstrategien in beiden Diskurssträngen jeweils kombiniert werden und nicht unabhängig oder voneinander getrennt auftauchen. Zur Plausibilisierung eines Einzelfalls werden beispielsweise verallgemeinernde Aussagen ergänzt, um diese mit Wissenschaftsbezügen zu untermauern (usw.).

3) Welche Vorstellungen darüber, wie ‚Glück' erreichbar ist, werden in Diskursen erzeugt und welche Subjektivierungsangebote werden so ‚gemacht'? Inwiefern und wie werden Subjekte dazu angehalten, sich in spezifischer Weise als ein Subjekt hervorzubringen?

Die in den Diskurssträngen enthaltenen Anrufungen, also implizite und explizite Aufforderungen, wurden vor allem mit Fokus auf Normalitäten herausgearbeitet.

Allgemein lässt sich zunächst für den Diskursstrang aus der *SZ* festhalten, dass hier, wie oben bereits angedeutet, überwiegend Subjektivierungsofferten gemacht werden, in denen ein Subjekt angerufen wird, eigentätig und eigenverantwortlich sein ‚Glück' herzustellen. In diesem Sinne wird das Subjekt als *unternehmerisches Selbst* adressiert und ‚Glück' als weniger von äußeren Determinanten abhängig, sondern als durch Aktivität und Anstrengung der Subjekte erreichbar dargestellt. Demgegenüber wird im Diskursstrang aus *Die Welt* eher ein Subjekt angerufen, welches sich innerhalb von bestimmten Markern, die einen Möglichkeitsraum begrenzen, einrichten kann und soll. Die ‚Finanzkrise' markiert hier einen Einschnitt, denn ab diesem Punkt bildet das ‚*unternehmerische Selbst*' nur in der *SZ*, nicht länger in *Die Welt* ein ‚*Subjektivierungsregime*'.

An die herausgearbeiteten Interpellationen werden in beiden Diskurssträngen (implizite wie explizite) Normalitäten gekoppelt. Diese lassen sich für beide Diskurssträngе anhand von Merkmalen bezüglich *gender*, *race* und *class* systematisieren. In beiden Diskurssträngen geht es zuvorderst um heterosexuelle Paare: In der *SZ* werden Frauen beschrieben, die sowohl beruflich erfolgreich sowie schön sind als auch ein Kind oder einen Kinderwunsch haben. Frauen sind in *Die Welt* Hausfrauen und nicht berufstätig. Männer sind in beiden Diskurssträngen berufstätig, von ihnen wird Erwerbserfolg erwartet, sie sind aggressiv, ehrgeizig und angriffslustig.

In der *SZ* wird eine Normalität anhand von Merkmalen (re-)produziert, die sich in ‚akademisch ausgebildet', in ‚sozial abgesichert' und in ‚Beamte und/oder beruflich Erfolgreiche' einteilen lassen. In *Die Welt* ist die so generierte Normalität etwas ‚gemäßigter', sie gehört weder zur ‚Ober- noch Unterschicht',

sondern bewegt sich als ‚Mittelmaß' dazwischen. Deutsche, Europäer und Bezüge zu Amerikanern sorgen für weitere diskursive Rahmungen von Normalität in beiden Zeitungen.

Bezugnehmend auf die leitenden Thesen kann auf Basis der Analyseergebnisse schließlich Folgendes festgehalten werden: Hinsichtlich der ersten These lässt sich für den untersuchten Materialkorpus sagen, dass Anrufungen zum unternehmerischen Selbst vor allem in der linksliberalen *SZ* ihren Ort haben. Aus den bisherigen Analysen des Glücksdiskurses in der konservativen Welt deutet sich demgegenüber an, dass ‚Glück' stärker von äußeren Determinanten als von individuellen Anstrengungen abhängig gemacht wird. Das hat vor allem die Feinanalyse des Diskursfragments aus *Die Welt* gezeigt. Individuen werden hier gerade nicht als autonom Schmiedende ihres Glücks angerufen, sondern im gesamten Diskursstrang in einem Feld von äußeren Determinanten situiert, sodass es ihnen nicht mehr allein durch eigene Anstrengung und Selbststeigerung möglich wird, Glück zu erreichen oder zu optimieren. Vielmehr werden sie innerhalb von Normalitäten situiert, innerhalb derer Subjekte angerufen werden, ‚genügsam zu sein'.

Insgesamt hat sich gezeigt, dass vor allem mit dem diskursiven Ereignis ‚Finanzkrise' von dem zunächst angenommenen Subjektideal eines ‚unternehmerischen Selbst' abgerückt wird und die These jedenfalls partiell als falsifiziert betrachtet werden muss. Diese tendenzielle Verschiebung von einem eigentätigen, eigenverantwortlichen Subjekt hin zu einem genügsamen, sich mit Gegebenem maßvoll arrangierenden Subjekt wird in Kapitel III.3 abschließend diskutiert.

Was die zweite These anbelangt, so hat sich herausgestellt, dass ‚Glück' bzw. Thematisierungen von ‚Glück' vordergründig zwar ausgesprochen wirkmächtig und appellativ sein können. Bei genauerer Betrachtung der Diskursstränge wird allerdings deutlich, dass ‚Glück' mitnichten für wirklich *jeden* und *jede* als ein anzustrebendes Ziel dargestellt wird. Denn indem herausgestellt werden konnte, an wen sich die jeweiligen Anrufungen wenden, welche Normalitäten generiert werden, an wen sich also die Subjektivierungsangebote in der Darstellung von

‚Glück' richten, konnte ebenso festgestellt werden, wer hiervon ausgenommen ist. Dies mag zunächst als Banalität erscheinen, doch machen gerade die Banalität und diese Ergebnisse deutlich, worin die Macht des ‚Glücks' liegt, was im folgenden Kapitel III.2 noch einmal vertieft diskutiert wird.

In Bezug auf These 3 ist oben bereits deutlich geworden, dass ‚Glück' als leerer Signifikant oder Plastikwort je nach Zeit, Ort, Kontext mit bestimmten Bedeutungen gefüllt werden kann, diese These demnach verifiziert werden konnte. Oberflächlich kann für beide Diskursstränge konstatiert werden, dass ‚Glück' mit ähnlichen Themen gefüllt wird, sowohl was das Themenfeld Körper als auch das der Lebensform angeht. Im Anschluss daran werden in beiden Diskursströngen auch dieselben drei Objektivierungsstrategien verwendet, um damit eben das Wissen über ‚Glück' ‚allgemeingültig werden zu lassen'. Was aus diesen zunächst oberflächlich übereinstimmenden Themen und Vorgehensweisen allerdings folgt, sind voneinander unterschiedliche inhaltliche Thematisierungsweisen und daraus folgende unterschiedliche Angebote zur Subjektivierung und schließlich auch Diskurspositionen.

III.2 Von der Macht des ‚Glücks': Zur Konstruktion von Normalitäten

Mit Blick auf den Titel der Arbeit „Von der Macht des Glücks" sowie die zweite These, dass Glück so konstruiert wird, als wollten alle glücklich sein, lässt sich Folgendes sagen: Die ‚Macht des Glücks' liegt in den untersuchten Artikeln vor allem in den Normalitätskonstruktionen. Damit rückt auch das in den Glücksdiskursen Ungesagte ins Zentrum. Dies vorausgeschickt, wird in den untersuchten Diskurssträngen dennoch ‚Glück' als für alle erstrebenswert thematisiert, die in den einzelnen Diskursfragmenten vorhandenen Beschreibungen scheinen für alle Mitglieder einer Gesellschaft zu gelten. Der Anspruch auf Glück für alle inkludiert jedoch in den Thematisierungen mitnichten auch alle Menschen, sondern durch ‚Glück' wird ein ‚exklusives' Subjektivierungsangebot konstituiert.

In den Thematisierungen von ‚Glück' sind spezifische Haltungen und Werte enthalten; es werden Setzungen vorgenommen, durch die Wissensformen entstehen, die einen Raum aus Seins- und Sinnfragen generieren und Subjektivierungsangebote durch Inklusion und Exklusion machen.

In den untersuchten Diskurssträngen sind Beschreibungen über *alle* enthalten. Die daran gekoppelte Regulierung (vgl. Kapitel I.1.2.2) generiert nicht nur Normalitäten (vgl. Kapitel I.2.2.2), sondern auch Totalitäten, indem sie Bevölkerungen zum Objekt macht, die sich in beiden Diskurssträngen kaum unterscheiden. Unterschiede lassen sich vielmehr anhand der jeweiligen Diskurspositionen aufzeigen und anhand der daran gekoppelten diskursiven „Taktik von Exklusion-Inklusion" (Link 2006, S. 57). Dafür werden nun zunächst die in beiden untersuchten Diskursen vorgefundenen Beschreibungen von *geschlechts- und klassenspezifischen Merkmalen* zusammengefasst. Hinsichtlich *ethnischer* Komponenten lässt sich eine untergeordnete Rolle festhalten. Deutlich wurde diesbezüglich nur, wie bereits erwähnt, dass in *Die Welt* ausnahmslos Deutsche bei der Konstituierung von ‚Glück' erwähnt werden, wohingegen in der SZ auch US-amerikanische und europäische Attribute auftauchen (vgl. Kapitel II.3). Neben diesem klassischen ‚Dreiklang' von *gender, race and class* lassen sich

außerdem *körperliche Merkmale* zusammenfassen. Diese werden ebenfalls beschrieben und vergleichend interpretiert. Auf diese Weise wird das in den Diskurssträngen Gesagte, vor allem aber auch das Ungesagte aufgedeckt, und es kann aufgezeigt werden, wie durch Thematisierungen von ‚Glück' Normalitäten konstruiert werden.

Geschlechtsspezifische Beschreibungen

Für geschlechtsspezifische Merkmale gilt in den Interdiskursen, dass a priori in beiden untersuchten Diskurssträngen ein Urteil über die Geschlechtszugehörigkeit gefällt wird, nämlich durch die als hegemonial herausgestellte „heterosexuelle Matrix" (Villa 2011, S. 171f.). Damit sind zunächst zwei Geschlechter festgelegt und auch, wie sie zueinander stehen, nämlich in einem gegengeschlechtlichen Verhältnis. Innerhalb der heterosexuellen Matrix entsteht sowohl in der *SZ* als auch in *Die Welt* eine Unterscheidung, durch die für Männer und Frauen „Anforderungskataloge und zugleich Muster des Erstrebenswerten" (Reckwitz 2008, S. 140) generiert werden. Zentral ist in den beiden Diskurssträngen die Differenz zwischen den Darstellungen von Männern und Frauen.

Vor allem in *Die Welt* werden – stärker als in der *SZ* – dem Mann Eigenschaften wie Dynamik, Tatkraft, Risikobereitschaft und Erfolgs- und Erwerbsorientierung zugeschrieben. Damit wird hier ein altes, über Jahrhunderte geltendes Männerbild aufgegriffen, mithin reproduziert: Der „Mann galt […] als Schöpfer von Zivilisation und Kultur; er war verantwortlich für Schutz und Fortbestand des Gemeinwesens. In Joseph Haydns Oratorium ‚Die Schöpfung' heißt es [...]: ‚Mit Würd' und Hoheit angetan, mit Schönheit, Stärk und Mut begabt, gen Himmel ausgerichtet, steht der Mensch, ein Mann und König der Natur" (Hollstein 2011, S. 35).

Mit der Industrialisierung gerät dieser ‚Anforderungskatalog' an den Mann insofern ins Wanken, als der technische Fortschritt und die Maschinen „die Männer eines der wenigen natürlichen Vorteile über die Welt beraubten, ihrer größeren körperlichen Kraft" (ebd., S. 37), der Mann habe „sich so seiner Kraft,

Autonomie und Kreativität enteignet“ (ebd.). Hiermit soll nicht gesagt sein, dass mit der Industrialisierung die Vorstellung des Mannes als ‚das starke Geschlecht‘ obsolet geworden wäre. Vielmehr erhielt mit der Zeit ‚das andere Geschlecht‘, die Frau, ebenfalls Aufmerksamkeit (wie beispielsweise in de Beauvoirs *Das andere Geschlecht* (1951).

In *Die Welt* wird Männlichkeit weiterhin an Stärke, Mut, Kraft, Erfolg- und Erwerbszentriertheit gebunden und damit nicht nur ein ‚altes’ Rollenverständnis fortgeschrieben. Auch wird so ein konservatives, gar reaktionäres Bild gezeichnet und aufrechterhalten. Dies wird noch dadurch verstärkt, dass Weiblichkeit im Kontrast dazu an Fürsorge, Altruismus, häusliche und soziale Tätigkeiten geknüpft wird. In der *SZ* wird zwar ein ähnliches Bild von Männlichkeit aufgegriffen wie in *Die Welt*, hier wird in Teilen aber auch Weiblichkeit an ähnliche Attribute gekoppelt und damit vor allem in eine berufliche Rationalität eingebettet. Die Darstellung von Männlichkeit und Weiblichkeit in der *SZ* entspricht – kurz gefasst – also den modernen Geschlechterbildern.

Die Beschreibungen trennen in beiden Diskurssträngen Männer und Frauen nicht nur, sondern sie verbinden sie auch durch Thematisierungen von Sexualität, Partnerschaften und Fortpflanzung. Diese verbindenden Elemente erweisen sich insofern als dualistisch, als sich in den Beschreibungen guter und schlechter Sex, gute und schlechte Partnerschaften und Partnerschaften mit und ohne Kinder finden lassen.

Dies verstärkt sich noch, wenn in beiden Diskurssträngen auch von Seiten des Gegengeschlechts Erwartungen an den/die jeweilig anderen formuliert werden. So stabilisieren sich wiederum auch die dem jeweiligen Geschlecht zugeschriebenen Rollen und Eigenschaften: In *Die Welt* legen Männer bei Frauen Wert auf deren Häuslichkeit und auf karitatives Engagement, weniger auf Bildung. Andersherum legen Frauen bei Männern ‚Wert auf Reichtum und Macht’. Im untersuchten Diskursstrang in der *SZ* finden Frauen ihr ‚Glück‘ im Fortpflanzen mit einem gegengeschlechtlichen Partner, der jedoch nicht in seiner Rolle als Vater erwähnt wird und zugleich in ihrer Berufstätigkeit. Humor, Liebe,

Vertrauen oder Spaß tauchen in beiden Diskurssträngen weder im Kontext von Männern noch von Frauen auf.

Die Rollenverteilung bleibt in beiden Diskurssträngen innerhalb einer Familie. In *Die Welt* ist dies zwar deutlicher ausgeprägt als in der *SZ*. In der *SZ* jedoch finden sich Thematisierungsweisen von ‚Glück', in denen nur Frauen als Mütter und Männer nicht als Väter beschrieben werden. Hier werden zwar auch ‚moderne' Familienmodelle von Alleinerziehenden zum Thema gemacht, Kinder werden jedoch immer noch nur durch Frauen großgezogen – mit einer Ausnahme in der *SZ*, bei der ein Mann als ‚Hausmann' gekennzeichnet wird.

Mit der ‚Finanzkrise' als zentralem diskursivem Ereignis verändern sich in *Die Welt* die diskursiven Anforderungskataloge an beide Geschlechter: Frauen werden (hier) zu ‚Aufseherinnen' der Männer gemacht, da diese, in ihrer (naturgegebenen) Risikofreude beschrieben, ‚überwacht' werden müssen. Im untersuchten Diskursstrang aus der SZ finden sich diesbezüglich keine Anzeichen.

Deutlich geworden ist hiermit insgeamt, was in den beiden Diskurssträngen über Geschlechter gesagt und wie sie damit konstruiert werden. Es zeigt sich, was ungesagt verbleibt: Weder im Diskursstrang der *SZ* noch in dem aus *Die Welt* werden Bi- oder Homosexualität (oder gar andere Sexualitäten) thematisiert. Homosexuelle Paarbeziehungen sind kein Thema. Auch andere geschlechtliche Identitäten wie Trans- oder Intersexualität bleiben gänzlich unerwähnt.

Klassenspezifische Beschreibungen

Mit Blick auf *klassenspezifische Merkmale* lässt sich ein Unterschied in den Diskurssträngen festmachen: Wird in *Die Welt* durch ‚Glück' die Unterscheidung *arbeitslos* oder *erwerbstätig* konstituiert, spielt im untersuchten Diskursstrang aus der *SZ* Arbeitslosigkeit keine Rolle. In der *SZ* werden eine ‚Mittelschicht' und ‚Beamte' in Bezug auf ‚Glück' aufgerufen. In *Die Welt* hingegen werden Normalitäten generiert, die weder zu denen ‚da oben', noch zu denen ‚da unten' gehört. In beiden Diskurssträngen wird ‚Glück' außerdem an Gehalt gekoppelt, in *Die Welt* jedoch werden Grenzen bei der Höhe des Einkommens

gesetzt, in der *SZ* hingegen wird dem finanziellen Wohlstand keine Grenze gesetzt, hier geht es vielmehr um Arbeitszufriedenheit. In beiden Diskurssträngen wird außerdem ein ausgewogenes Verhältnis von Arbeit und Freizeit hervorgehoben.

Auch wenn im Diskursstrang aus *Die Welt* erwähnt wird, dass es Menschen unter einer gewissen Einkommensgrenze gibt, so geschieht dies nur, um das ‚Mittelmaß', um das es geht, nach unten hin abzugrenzen. Erwerbslose, Menschen in Armut etwa gibt es in den Beschreibungen nicht. Auch in der *SZ* werden diese Bevölkerungsgruppen nicht thematisiert.

Körperliche Beschreibungsweisen

Hinsichtlich *körperlicher Merkmale* finden sich Beschreibungen *gesunder* oder *kranker* Merkmale, es finden sich Darstellungen von entweder *Gestressten* (und damit körperlich beeinträchtigten) oder *Entspannten*. Hier unterscheiden sich die Diskurspositionen der beiden Diskurssträngе insofern, als in der *SZ* durch ‚Glück' nicht nur die Verantwortung des/der Einzelnen für ‚Glück' betont wird, sondern ‚Glück' nimmt in Bezug auf den (eigenen) Körper einen geradezu aktivierenden Anklang in den Beschreibungen der Bevölkerungen an. Hier wird ‚Glück' als etwas Modellierbares beschrieben, körperliche Schönheit lässt sich etwa kaufen. Zudem wird ‚Glück' als etwas thematisiert, das entsteht, wenn man sich krankheitspräventiv verhält. Konträr dazu wird ‚Glück' in *Die Welt* teilweise (bis zu 50 Prozent) als genetisch festgelegt beschrieben und wird damit zu etwas, das nicht nur Eigenverantwortung ist.

In den Darstellungen der Bevölkerung in der *SZ* geht es insgesamt mehr als in *Die Welt* um eine Modellierung der Körper, der Attraktivität und der Gesundheit im Sinne einer Steigerungslogik. In *Die Welt* hingegen werden in den Beschreibungen Determinanten festgelegt, die nicht veränderbar sind und einen *Status quo* festigen. Diese Orientierung in den Argumentationen an einem *Status quo* in *Die Welt* und an einem *Soll-Zustand* in der *SZ* setzt sich in beiden Diskurssträngen fort und gibt damit Hinweise auf die jeweiligen Diskurspositionen.

Das verdeutlicht ein Blick darauf, wie die Merkmale beschrieben werden: Im untersuchten Diskursstrang aus der *SZ* wird das, was als Normalität artikuliert wird, durch die Darstellung von *Extremfällen* (beispielsweise in SZ4 durch die Darstellung einer Schweizer Pastorin, die im Alter von Mitte 60 Mutter von Zwillingen wird) hervorgehoben. So entsteht ein Panorama, vor dem es einleuchtet, danach zu fragen, *was sein soll*. Der untersuchte Diskursstrang in *Die Welt* dagegen orientiert sich mehr am *Status quo*, indem hauptsächlich von einem *Mittelmaß* (bzw. dem *gewissen Maß*) ausgegangen wird und Normen bzw. Durchschnitte vorgegeben werden.

Der Befund, dass durch Thematisierungen von ‚Glück' in beiden Diskurssträngen der menschliche Körper – unabhängig davon, ob es um den Soll-Zustand oder den Status Quo geht – als gesund und im weiteren Sinne ‚makellos' konstruiert wird, mag zunächst banal erscheinen. In der Umkehr jedoch wird das in der *SZ* und in *Die Welt* Ungesagte sichtbar: körperliche und geistige Behinderungen und Alterserscheinungen bzw. körperliche Gebrechen (im Alter) werden überhaupt nicht thematisiert. Krankheit und Formen körperlicher Hässlichkeit stehen im Gegensatz zu ‚Glück', sie tauchen lediglich in der Negation von ‚Glück' auf, bedeuten ‚Unglück'.

Allgemein gesprochen und die bis hierhin gemachten Überlegungen abschließend, lässt sich hinsichtlich der diskursiven Erscheinung von ‚Glück' sagen: Es füllt das ‚Zwischen' (lat.: ‚inter') von Merkmalen bzw. Normalitäten und kann so auch als eine intersektionale Kategorie (vgl. hierzu den Ansatz der *Intersektionalität als Mehrebenenanalyse* von Nina Degele und Gabriele Winker (2007)) beschrieben werden, die bestimmte Merkmale einschließt und andere, dadurch, dass sie nicht erwähnt werden, ausschließt. Mittels Exklusion-Inklusion werden per se Ausschlüsse vollzogen, sodass ebenso gesetzt wird, *wer* angerufen wird, *wem* die Subjektivierungsangebote gelten.

III.3. Ausblick: Vom Abrücken des ‚unternehmerischen Selbst'

Fokus der Studie von Duttweiler (2007) *Sein Glück machen. Arbeit am Glück als neoliberale Regierungstechnologie* ist die (individuelle) Selbstoptimierung durch ‚Glück' als einer (sozial verbindlichen) Lebensführung. Sie kommt zum Ergebnis, dass ‚Glück' in der von ihr untersuchten Ratgeberliteratur vier Funktionen erfüllt. *Erstens* hat ‚Glück' laut Duttweiler eine ‚Funktion der Orientierung'. Das heißt: Für Glückssuchende bieten Ratgeber eine Hilfestellung jenseits komplexer Systeme wie religiösen, politischen oder philosophischen Ansätzen. In den untersuchten Ratgebern gilt eine „Regel: Glück ist kein Zufall, im Gegenteil, es ist Resultat eines Prozesses der Arbeit an sich selbst" (ebd., S. 91).

Dies kann anhand der vorliegenden Analyseergebnisse nicht bestätigt werden. Denn ‚Glück' wird nicht als etwas konstituiert, das durch Eigentätigkeit für *alle* erreichbar und steigerbar ist. Vielmehr wird suggeriert, dass es nur von einem Teil erreicht werden kann, und auch nur zu einem gewissen Grad, besonders in *Die Welt*, steigerbar ist. ‚Glück' liegt hier eher darin, sich im Status Quo einzurichten und sich nicht zu optimieren.

Im Anschluss an diese hilfestellende Funktion, so Duttweiler weiter, stellen Ratgeber „Verunsicherungen ruhig und biete[n] eine praxisleitende Bewertung von Sein und Sollen, die jenseits der Leitsysteme von Religion, Politik und Philosophie liegt" (Duttweiler 2007, S. 115). Zwar kann dies auch für die untersuchten Diskursfragmente konstatiert werden, allerdings werden hier Verunsicherungen durch eine andere Art und Weise ruhiggestellt. Ebenfalls gilt, dass sie auch praxisleitende Bewertungen von Sein und Sollen bereitstellen, jedoch tun sie dies über Normalitätskonstruktionen. Durch Thematisierungen von ‚Glück' werden Orientierungen über Normalitätskonstruktionen gegeben, die als Leitplanken für Subjekt-Seins beschrieben werden können, und zwar anhand der Beschreibungen von körperlichen, geschlechts- und klassenspezifischen Merkmalen: Die Thematisierung von ‚Glück' führt, so lässt sich in Erweiterung zu Duttweiler (2007, S. 97ff.) schlussfolgern, nicht nur zu einer Orientierung, sondern auch zu einer Minimierung von Unsicherheit. Subjektivierungsofferten

werden „entlang verschiedenartiger Differenzkategorien [vorgestellt] zur Verminderung von Unsicherheiten in der eigenen sozialen Positionierung durch Ab- und Ausgrenzung von anderen“ (Degele/Winker 2007, S. 6). Diese totalisierenden Darstellungen von Normalitäten unterscheiden sich bezüglich der oben dargestellten Diskurspositionen.

Duttweiler zeigt – *zweitens* – eine umfassende Verpflichtung zur permanenten Steigerung des eigenen Wohlbefindens auf. „Glücksratgeber postulieren unisono: Das Leben ist verbesserbar“ (Duttweiler 2007, S. 212). Folgt ‚Glück‘ seinerzeit und in der Ratgeberliteratur einer Logik von Wachstum, ist immer auf die Zukunft und eine Steigerung des eigenen Wohlbefindens ausgerichtet (vgl. Duttweiler 2007, S. 45), so zeigt sich fast 10 Jahre später und nach der sog. ‚Finanzkrise‘ ein anderes Bild. ‚Glück‘ folgt nur in Teilen (vor allem in der *SZ*) einer Fortschrittslogik. Es geht weniger um eine Steigerung des eigenen Wohlbefindens, sondern eher um ein ‚Sich-einrichten‘.

Mit ‚Glück‘ bezieht sich Duttweiler in ihren Analysen der Ratgeber auf ein Subjektivierungsangebot, das von Nicolas Rose (1998) als ‚unternehmerisches Selbst‘ beschrieben wurde. Dieses zog im deutschsprachigen Raum insbesondere durch Ulrich Bröcklings (2007) Studie *Das unternehmerische Selbst – Soziologie einer Subjektivierungsform* das sozialwissenschaftliche Interesse[72] auf und eine Vielzahl von Studien nach sich. Auf Basis einer diskursiven ‚Spurensuche‘ in der „politischen Publizistik, in sozialwissenschaftlichen Gegenwartsanalysen, im Managementdiskurs und schließlich in sozialpolitischen Maßnahmen wie den so genannten Harz-Reformen“ (Bröckling 2007, S. 14) kristallisiert Bröckling diskursive Logiken heraus, die sich als *unternehmerisches Selbst* bündeln lassen. Darin wird ein Subjektivierungsangebot als „Produktionsverhältnis“ (ebd., S. 22) konstituiert, als „Fluchtpunkt der Definitions- und Steuerungsanstrengungen, die auf es einwirken“ (ebd.). Das Subjektivierungsangebot unterliegt der diskursiv erzeugten Notwendigkeit einer permanenten Selbstverbesserung im unternehmerischen Sinne, die unabschließbar im Wettbewerb zu anderen steht. Anders ausgedrückt: Diese spezifische Subjektivierungsform steht unter dem

[72] http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/rt/printerFriendly/518/1120 (abgerufen am 6. Juni 2013).

Diktat eines marktlogischen Wettbewerbs, weil „unternehmerisches Handeln ein Handeln auf Märkten und somit Handeln im Wettbewerb ist“ (ebd.). Damit einher geht zugleich, dass die unternehmerischen Regeln immer wieder durchbrochen werden müssen, „um sich Alleinstellungsmerkmale zu verschaffen“ (ebd.). Das *unternehmerische Selbst* bilde, so Bröckling (2007, S. 14), ein *Subjektivierungsregime*, das heißt, gegenwärtig sei die Maxime ‚Handle unternehmerisch!’ hegemonial. Bröckling betrachtet dies als den kategorischen Imperativ der Gegenwart, den *Mainstream*: „Die Anrufungen des unternehmerischen Selbst sind totalitär. Ökonomischer Imperativ und ökonomischer Imperialismus fallen darin zusammen. Nichts soll dem Gebot der permanenten Selbstverbesserung im Zeichen des Marktes entgehen. Keine Lebensäußerung, deren Nutzen nicht maximiert, keine Entscheidung, die nicht optimiert, kein Begehren, das nicht kommodifiziert werden könnte“ (ebd., S. 283).

Es hat sich gezeigt, dass in den untersuchten Diskurssträngen unternehmerische Anrufungen vor allem im Materialkorpus aus der *SZ* ihren Platz haben. In *Die Welt* und vor allem mit und nach der sog. ‚Finanzkrise‘ konnten hingegen vor allem Anrufungen aufgedeckt werden, die Subjektivierungsangebote machen, bei denen es nicht um die eigene Steigerbarkeit oder Selbstoptimierung geht, sondern mit denen das Subjekt innerhalb einer Matrix von äußeren, nicht veränderbaren Determinanten adressiert wird. Man soll sich nicht steigern, sondern selbst so verwalten, dass man innerhalb der konstituierten Normalitäten bleibt. Es geht also nicht mehr um eine permanente Selberverbesserung mit der Anrufung „Handle unternehmerisch!“, sondern darum, sich mit dem eigenen Status Quo zu arrangieren, sich in der gegebenen Situation einzurichten.

Die Analyseergebnisse können demnach als Indiz des Abrückens vom unternehmerischen Selbst gewertet werden: Das in den Diskursen konstruierte Subjekt erscheint weniger als ein Unternehmer seines Glückes, sondern als ein Subjekt, das seinen Glücksbedingungen unterworfen ist und dazu angerufen wird, genügsam zu sein.

Duttweiler erarbeitete – *drittens* –, dass in Glücksratgebern eine ‚inhaltliche Bestimmung von ‚Glück' über eine Negation erfolgt. Sie beschreibt, dass „Dichotomien [...] als Varianten [...] von wahrem oder falschem Leben ausgeführt" (Duttweiler 2007, S. 101f.) würden. Durch die Beschreibung von ‚Glück' werde letztlich ermöglicht, Weltanschauungen und Dogmen zu verbreiten, um zu vermitteln, wie die „wahre" Subjektivierung auszusehen hat. Duttweiler stellt heraus, dass eine Bedingung von ‚Glück' die Selbstbestimmung unabhängig von äußeren Lebensumständen (vgl. ebd., S. 104) sei. Anders stellte sich dies in den vorliegenden Analysen dar, denn sind es für Glücksratgeber Stress, Depression, Passivität, Scheitern, Angst und Pessimismus, so ließen sich in den Analysen die Unterthemen in den Diskursen zentral anhand der Themen *Körper* und *Lebensform* systematisieren und zugleich innerhalb dieser beiden Cluster Dichotomien erarbeiten (wie beispielsweise Schönheit vs. Hässlichkeit, Reichtum vs. Armut oder Gesundheit vs. Krankheit).

Insgesamt wird ‚Glück' in beiden Diskurssträngen nach einer dualistischen Argumentation entwickelt; es gibt entweder ‚Glück' oder etwas, was als dessen Gegenteil konstituiert wird. Beide Diskurssträngе bilden keine differenzierten Lebensbedingungen ab, vielmehr blendet dieses ‚Entweder-oder' das aus, was zwischen oder jenseits von diesen Polen liegt. So werden in beiden Diskurssträngen als ‚Glück' Eindeutigkeiten beschrieben, die Abhängigkeiten schaffen. Durch die Beschreibungen von ‚Glück' entsteht damit nicht nur ein verzerrtes Bild von Lebensrealitäten, sondern eine Diskursarchitektur, die Subjektivierungsofferten in Abhängigkeit zu diesen Dualismen hervorbringt, gerade dadurch, dass die Zwischenstufen oder ‚Grautöne' ausgeblendet werden.

Damit geht auch die Möglichkeit einher, dass über die Thematisierung von ‚Glück' eine Grenzziehung zwischen dem als ‚wahr' und ‚falsch' dargestellten Wissen erfolgen kann. Denn, wie bereits Duttweiler (2007, S. 103ff.) herausgestellt hat, ist in der polarisierenden Darstellung von ‚Glück' immer auch eine Wertung und Unterscheidung zwischen richtigem und falschem Leben enthalten. Diese dualistische Darstellung von ‚Glück' lässt sich auch als Teilungspraktik (vgl. Kapitel I.2.1) beschreiben. Durch „Glück", so scheint es,

entsteht ein diskursives Verfahren, durch das „das Subjekt dazu gebracht wird, sich selbst zu beobachten, zu analysieren, zu entziffern, als einen Bereich möglichen Wissens anzuerkennen“ (Foucault 1994, S. 700). So geraten durch ‚Glück‘ auch bestimmte Dogmen bzw. Weltanschauungen in Umlauf. Welche Weltanschauungen in den untersuchten Diskurssträngen jeweils spezifischer verbreiten, verdeutlichen die bereits herausgearbeiteten *Diskurspositionen* der jeweiligen Diskurssträngе

Hinsichtlich der diskursiven Funktion von ‚Glück‘ stellt Duttweiler weiterhin – *viertens* – heraus, wie und welche ‚unterschiedliche(n) Wissensformen im Diskurs‘ engagiert werden. In den Ratgebern sorgen (neben esoterischem Wissen, Erfahrungswissen der Autoren) wissenschaftliche Bezüge für gültiges Wissen über ‚Glück‘. In den untersuchten Diskurssträngen wird spezialdiskursives Wissen unterschiedlicher Disziplinen herangezogen, wobei ‚Glück‘ als originärer Forschungsgegenstand nur in *Die Welt* eine Rolle spielt.

Grundsätzlich findet sich in beiden Diskurssträngen keine differenzierte Darstellung der Forschungslandschaften oder unterschiedlicher, wissenschaftlicher Positionen, auf die sich jeweils bezogen wird. Größtenteils erfolgt sowohl in der *SZ* als auch in *Die Welt* ein äußerst selektiver Zugriff auf spezialdiskursives Wissen.

In beiden Diskurssträngen werden so gut wie keine philosophischen, kultur- oder geisteswissenschaftlichen Spezialdiskurse zitiert, durch die eine kritische Perspektive eröffnet werden könnte. Lediglich in der *SZ* konnten wenige theoretische Quellen aus der Soziologie ermittelt werden, die Kritik äußern. Es werden außer dieser keine qualitativen Auseinandersetzungen im Kontext von ‚Glück‘ zitiert, die beispielsweise nach Funktionen oder nach der Beschaffenheit von ‚Glück‘ jenseits einer quantitativen Erfassbarkeit fragen. Mit den Bezugnahmen auf bestimmte Spezialdiskurse werden vielmehr Aussagen an einen (empirisch fassbaren) *Status quo* gekoppelt und durch ‚Glück‘ transzendiert. Mehr noch, mit Bezug die Foucaultsche Pastoralmacht lässt sich zugespitzt sagen: ‚Pastoren‘ werden durch Wissenschaftler/innen und Spezialdiskurse ersetzt. Insgesamt verbleiben, so lässt sich auch anhand der fast

ausnahmslos empirischen, spezialdiskursiven Bezüge festhalten, sowohl die *SZ* als auch *Die Welt* in einer Diskursposition, die unkritisch Ist-Zustände beschreibt und zugleich Subjektivierungsangebote generiert, die dazu aufrufen, sich in diesen Ist-Zuständen auf unterschiedliche Weisen einzurichten.

In diesem Zusammenhang ist außerdem festzuhalten, dass in den Analysen herausgearbeitet wurde, dass das im Kontext von ‚Glück' zitierte spezialdiskursive Wissen ursprünglich ganz andere Forschungsgegenstände zum Gegenstand hatte als ‚Glück'. Wenn der gesamte untersuchte Interdiskurs als *Ausschnitt für wissenschaftliche Medienberichterstattung* verstanden wird (vgl. Kapitel X), dann sorgen die Thematisierungen von ‚Glück' in den Diskurssträngen für spezialdiskursive Bezüge im Sinne der darin als ‚Glück' vorgestellten Themen. ‚Glück' kann entsprechend seiner diskursiven Funktion auch als eine Art ‚Scharnier' zwischen Inter- und Spezialdiskurs gekennzeichnet werden, denn durch ‚Glück' gerät spezialdiskursives Wissen in die Interdiskurse.

Bezug nehmend auf Weingart (2008, S. 28) lässt sich damit auf Basis der Analysen sagen, dass nicht nur die Entwicklung des Wissens, sondern auch die Verarbeitung von Spezialdiskursen in Interdiskursen „zu einem Kriterium sozialer Strukturbildung" (ebd.) wird, gerade weil durch diese auch die unterschiedlichen Diskurspositionen generiert werden. Richten sich außerdem Spezial- und Interdiskurse im ‚Normalfall' jeweils an unterschiedliche Zielgruppen und folgen unterschiedlichen Sinnstrukturen, dann werden diese in den Interdiskursen anhand von ‚Glück' nicht nur verknüpft, sondern auch ‚ansprechend verpackt' für ein ‚externes, nicht-wissenschaftliches Publikum' und damit zugänglich. Wenn Öffentlichkeit Legitimationsansprüche an die Wissenschaft stellt, dann bringt ‚Glück' – wenngleich sehr selektive – wissenschaftliche Erkenntnisse in den öffentlichen Diskurs und fungiert damit auch, so lässt sich sagen, diskursiv als eine Art ‚Legitimator' für wissenschaftliches Wissen.

Reflexion der Forschungsmethode und abschließende Bemerkungen

Hinsichtlich der Diskursanalyse als Methode bleibt abschließend zu sagen, dass sie sich für die Bearbeitung des Anliegens der vorliegenden Arbeit als geeignet erwiesen hat. Dadurch, dass bei einer Diskursanalyse eine dichte und genaue Auseinandersetzung mit dem Material notwendig ist, konnten sehr differenzierte und (teilweise sehr) überraschende Ergebnisse gewonnen werden. Die Arbeit am Material hat außerdem gezeigt, dass die theoretischen Weichenstellungen dafür sorgen, dass das, was empirisch verfügbar ist, in Kombination mit der Theorie weit über das hinausgeht, was sich in den Diskurssträngen über ‚Glück' zeigt.

Anliegen der vorliegenden Arbeit war es keineswegs – so sei abschließend noch einmal betont – allgemeingültige Aussagen über ‚Glück' und dessen Darstellung in Massenmedien zu treffen. Da der/die Diskursanalytiker/in selbst Teil von spezial- und interdiskursiven Machtgeflechten ist, fand auch eine permanente und bis weit nach dem Abschluss der vorliegenden Dissertation nachwirkende Reflexion des Materials und der Methode statt.

In diesem Zusammenhang und am Ende dieser Arbeit bleibt die Frage, was ‚Glück' ist, für mich persönlich unbeantwortet. Eines jedoch haben die Auseinandersetzungen mit dem Thema gezeigt: ‚Glück' entsteht meistens genau dann, wenn es nicht gesucht wird – jenseits von Diskursen über ‚Glück – und gerade dann, wenn man nicht damit rechnet.

IV. Literaturverzeichnis

Alkemeyer, Thomas/Budde, Gunilla/Freist, Dagmar (Hrsg.) (2010): *Selbst-Bildungen: Praktiken der Subjektivierung in historischer und interdisziplinärer Perspektive* (online verfügbar unter: http://www.uni-oldenburg.de/graduiertenkolleg-selbst-bildungen/, abgerufen am 8. April 2014).

Ders./Schürmann, Volker/Volbers, Jörg (Hrsg.) (2015): *Praxis denken. Konzepte und Kritik*. VS: Wiesbaden.

Ders./Buschmann, Nikolaus/Michaeler, Matthias (2015a): Kritik der Praxis. Plädoyer für eine subjektivierungstheoretische Erweiterung der Praxistheorien. In: Alkemeyer, Thomas/ Schürmann, Volker/Volbers, Jörg (Hrsg.) (2015): *Praxis denken. Konzepte und Kritik*. VS: Wiesbaden, S.25-50.

Ders./Villa, Paula-Irene (2010): *Somatischer Eigensinn? Kritische Anmerkungen zu Diskurs- und Gouvernementalitätsforschung aus subjektivationstheoretischer und praxeologischer Perspektive*. In: Angermüller, Johannes/van Dyk, Silke (Hrsg.), S.315-336.

Althusser, Louis (1977): *Ideologie und ideologische Staatsapparate*. In: Althusser, Louis (Hrsg.), S.108–153.

Althusser, Louis (Hrsg.) (1977): *Ideologie und ideologische Staatsapparate: Aufsätze zur marxistischen Theorie*. VSA: Hamburg/Berlin.

Angermüller, Johannes/van Dyk, Silke (Hrsg.) (2010):*Diskursanalyse meets Gouvernementalitätsforschung: Perspektiven auf das Verhältnis von Subjekt, Sprache, Macht und Wissen*. Campus: Frankfurt a. M./New York.

Angermüller, Johannes et al. (2014): Diskursforschung. Ein interdisziplinäres Handbuch (2 Bände). Transcript: Bielefeld.

Balzer, Nicole/Ludewig, Katharina (2012): *Quellen des Subjekts: Judith Butlers Umdeutungen von Handlungsfähigkeit und Widerstand*. In: Ricken, Norbert/Balzer, Nicole (Hrsg.), S.95-124.

Beauvoir, de Simone (1951): Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau. Rohwolt: Hamburg.

Bell, Daniel (1973): *The Coming of Post - Industrial Society*. Basic Books: New York.

Bellebaum, Alfred (2002): *Glücksforschung: Eine Bestandsaufnahme*. UVK: Konstanz.

Ders. (2010): *Glück hat viele Gesichter: Annäherungen an eine gekonnte Lebensführung*. VS: Wiesbaden.

Blumenberg, Hans (1986): *Lebenszeit und Weltzeit*. Suhrkamp: Frankfurt a. M..

Binswanger, Mathias (2006): *Die Tretmühlen des Glücks: Wir haben immer mehr und werden nicht glücklicher. Was können wir tun?* Herder: Freiburg /Basel /Wien.

Bormans, Leo (2011): *Glück: The World Book of Happiness.* Dumont: Köln.

Brockhaus, Der (2004): Philosophie. Ideen, Denker und Begriffe. F.A. Brockhaus: Mannheim/Leipzig.

Bröckling, Ulrich/Krasmann, Susanne/Lemke, Thomas (2000): *Gouvernementalität der Gegen-wart: Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*. Suhrkamp: Frankfurt a. M..

Bröckling, Ulrich (2002): *Jeder könnte, aber nicht alle können: Konturen des unternehmerischen Selbst*. In: Mittelweg, 36, S.6-26.

Ders. (2007): *Das unternehmerische Selbst: Soziologie einer Subjektivierungsform*. Suhrkamp: Frankfurt a. M..

Bröckling, Ulrich/Krasmann, Susanne (2010): *Ni méthode, ni approche: Zur Forschungsperspektive der Gouvernementalitätsstudien – mit einem Seitenblick auf Konvergenzen und Divergenzen zur Diskursforschung*. In: Angermüller, Johannes/van Dyk, Silke (Hrsg.), S.22-42.

Bröckling, Ulrich (2012): *Der Ruf des Polizisten: Die Regierung des Selbst und ihre Widerstände*, In: Keller, Reiner et al. (Hrsg.), S.131-144.

Bublitz, Hannelore (2002): *Judith Butler zur Einführung*. Junius: Hamburg.

Dies. (2006): Differenz und Integration. Zur diskursanalytischen Rekonstruktion der Regelstrukturen sozialer Wirklichkeit. In: Keller et al. (2006), S.227 – 262.

Dies. (2003): *Diskurs: Themen der Soziologie*. Transcript: Bielefeld.

Dies. (2008a): *Anschlüsse an Foucault: Judith Butler*. In: Kammler, Clemens et al. (Hrsg.), S.195-197.

Dies. (2008b): *Macht*. In: Kammler, Clemens et al. (Hrsg.), S.273-275.

Dies. (2008c): *Subjekt*. In: Kammler, Clemens et al (Hrsg.), S.293-296.

Bucher, Anton A. (2009): *Psychologie des Glücks: Ein Handbuch*. Beltz: Weinheim /Basel.

Bude, Heinz (2008): *Die Ausgeschlossenen: Das Ende vom Traum einer gerechten Gesellschaft*. Hanser: München.

Butler, Judith (1993): *Körper von Gewicht: Die diskursiven Grenzen des Geschlechts.* Suhrkamp: Frankfurt a.M..

Dies. (2001): *Psyche der Macht*. Suhrkamp: Frankfurt a. M..

Dies. (2009): *Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen*. Suhrkamp: Frankfurt a.M..

Cappon, Rene J. (2005): *Journalistisches Schreiben*. Autorenhaus: Berlin.

Csíkszentmihályi, Mihály (2013): *Flow: Das Geheimnis des Glücks.* Klett-Cotta: Stuttgart.

Degele, Nina/Winker, Gabriele (2007): *Intersektionalität als Mehrebenenanalyse* (online verfügbar unter: http://www.tuhh.de/agentec/winker/pdf/Intersektionalitaet_Mehrebenen.pdf, abgerufen am 14. Mai 2013).

Deleuze, Gilles (1995): *Foucault*. Suhrkamp: Frankfurt a. M..

Diaz-Bone, Rainer (2006): *Zur Methodologisierung der Foucaultschen Diskursanalyse* (online verfügbar unter: http://hsrtrans.zhsf.unikoeln.de/hsrretro/docs/artikel/hsr/hsr2006_711.pdf, abgerufen am 4. Juli 2013).

Drews, Axel/Gerhard, Ute/Link, Jürgen (1985): *Moderne Kollektivsymbolik: Eine diskurs-analytisch orientierte Einführung mit Auswahlbibliographie*. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur, Sonderheft 1, S.256-375.

Dreyfus, Hubert L./Rabinow, Paul (Hrsg.) (1987): *Michel Foucault: Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik*. Athenbaum: Frankfurt a. M..

Duttweiler, Stefanie (2007): *Sein Glück machen: Arbeit am Glück als neoliberale Regierungstechnologie*. UVK: Konstanz.

Ebeling, Knut (2008): *Archäologie*, In: Kammler, Clemens et al. (Hrsg.), S.219-222.

Esch, Tobias (2013): *Neurobiologie des Glücks: Wie die Positive Psychologie die Medizin verändert*. Thieme: Stuttgart.

Foucault, Michel (1969): *Wahnsinn und Gesellschaft: Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft.* Suhrkamp: Frankfurt a. M..

Ders. (1971): *Die Ordnung der Dinge: Eine Archäologie der Humanwissenschaften*. Suhrkamp: Frankfurt a. M..

Ders. (1973a): *Archäologie des WissenS.*15. Aufl.[73], Suhrkamp: Frankfurt a. M..

Ders. (1973b): *Die Geburt der Klinik: Eine Archäologie des ärztlichen Blicks.* Suhrkamp: Frankfurt a. M..

Ders. (1976a): *Mikrophysik der Macht: Über Strafjustiz, Psychiatrie und Medizin*. Merve: Berlin.

Ders. (1976b): *Überwachen und Strafen: Die Geburt des Gefängnisses.* 13. Aufl., Suhrkamp: Frankfurt a. M..

Ders. (1977a): *Sexualität und Wahrheit: Erster Band: Der Wille zum Wissen*. 18. Aufl., Suhrkamp: Frankfurt a. M..

Ders. (1977b): *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Geschichte der Gouvernementalität I: Vorlesungen am Collège de France ... 1977/1978*. Suhrkamp: Frankfurt a. M..

Ders. (1978): *Die Geburt der Biopolitik. Geschichte der Gouvernementalität II: Vorlesungen am Collège de France ... 1978/1979*. Suhrkamp: Frankfurt a. M..

Ders. (1978b): *Dispositive der Macht: Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*. Merve: Berlin.

Ders. (1981): *Archäologie des WissenS.*15. Aufl., Suhrkamp: Frankfurt a. M..

Ders. (1984): *Von der Freundschaft als Lebensweise: Michel Foucault Im Gespräch*. Merve: Berlin.

Ders. (1987a): *Das Subjekt und die Macht*. In: Dreyfus, Hubert L. /Rabinow, Paul (Hrsg.), S.208-226.

Ders. (1987b): *Sexualität und Wahrheit (Erster Band): Der Wille zum Wissen*. 18. Aufl., Suhrkamp: Frankfurt a. M..

[73] Für Foucault sind, wenn es sich nicht um eine erste Auflage handelt, die Auflagen angegeben, um sein Werk übersichtlich zu halten.

Ders.(1989): *Sexualität und Wahrheit (Zweiter Band): Der Gebrauch der Lüste.* 11. Aufl., Suhrkamp: Frankfurt a. M..

Ders. (1992): *Was ist Kritik?*, Merve: Berlin.

Ders. (1993): *Überwachen und Strafen: Die Geburt des Gefängnisses*. Aufl., Suhrkamp: Frankfurt a. M..

Ders. (1994): *Autobiographie*. In: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie,* 42, S.699-702.

Ders. (1995): *Maschen der Macht*. In: Freibeuter, Vierteljahreszeitschrift für Kultur und Politik, 63. S.22-42

Ders. (1996): *Wahnsinn und Gesellschaft: Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft*. Suhrkamp: Frankfurt a. M..

Ders. (1999): *In Verteidigung der Gesellschaft: Vorlesung am Collège de France*. Suhrkamp: Frankfurt a. M..

Ders. (2000): *Gouvernementalität*. In: Bröckling et al., S.41-67.

Ders. (2001): *Dits et Ecrits. Schriften: Schriften in vier Bänden*. Suhrkamp: Frankfurt a. M..

Ders. (2003a): *Die Ordnung des DiskurseS.*11. Aufl., Fischer: Frankfurt a. M..

Ders. (2003b): *Die Ordnung der Dinge: Eine Archäologie der Humanwissenschaften*. Suhrkamp: Frankfurt a. M..

Ders. (2003c): *Dits et Ecrits. Schriften: Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits (Dritter Band) 1976-1979.* Suhrkamp: Frankfurt a. M..

Ders. (2005): *Dits et Ecrits. Schriften: Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits (Vierter Band) 1980-1988.* Suhrkamp: Frankfurt a. M..

Ders. (2008): *Die Hauptwerke.* 2. Aufl., Suhrkamp: Frankfurt a. M..

Frey, Bruno S./Frey-Marti, Claudia (2010): *Glück: Die Sicht der Ökonomie*. Rüegger: Zürich.

Frietsch, Ute (2008): *Die Ordnung der Dinge*. In: Kammler, Clemens et al. (Hrsg.), S.38-50.

Gehring, Petra (2008): *Bio-Politik/Bio-Macht*. In: Kammler, Clemens et al. (Hrsg.), S.230-232.

Grundmann, Mathias/Beer, Raphael (Hrsg.) (2003): *Subjekttheorien interdisziplinär: Diskussionsbeiträge aus Sozialwissenschaften, Philosophie und Neurowissenschaften*. LIT: Münster.

Habermas, Jürgen (1983): *Moralbewußtsein und kommunikatives Handeln*. Suhrkamp: Frankfurt a. M..

Habermas, Jürgen (1988): *Der philosophische Diskurs der Moderne: Zwölf Vorlesungen*. Suhrkamp: Frankfurt a. M..

Hampe, Michael (2009): *Das vollkommene Leben. Vier Meditationen über das Glück*. Carl Hanser: München.

Hein, Grit (2011): *Glück in den Neurowissenschaften*. In: Thöma et al. (Hrsg.), S.374-382.

Hettwer, Holger/Lehmkuhl, Markus/Wormer, Holger/Zotta, Franco (Hrsg.): *WissensWelten: Wissenschaftsjournalismus in Theorie und Praxis.* Bertelsmann Stiftung: Gütersloh.

Hewlett, Sylvia (2004): *Creating a Life : What Every Woman Needs to Know About Having a Baby and a Career*. Miramax Books: New York.

Hirschauer, Stefan /Kalthoff, Herbert /Lindemann, Gesa (Hrsg.) (2008): *Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung*. Suhrkamp: Frankfurt a. M..

Hirschauer, Stefan (2008): *Die Empiriegeladenheit von Theorien und der Erfindungsreichtum der Praxis.* In: Hirschauer et al. (Hrsg.), S.165-187.

Hollstein, Walter (2011): *Der entwertete Man*. In: Matthias, Franz /Karger, André (Hrsg.), S.35-54.

Hörisch, Jochen (2011): *Glück im Deutschen*. In: Thöma, Dieter et al. (Hrsg.), S.13-14.

Hoyer, Timo (2007) (Hrsg.): *Vom Glück und glücklichen Leben*. Sozial- und geisteswissenschaftliche Zugänge. Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen.

Hucke, Maxi/Füssel, Benedikt/Goll, Alfred/Dietl, Stefan (2013): Generation Y: Wie man die Berufs-einsteiger von morgen erreicht. In: Stock-Homburg, Ruth (Hrsg.), S.125 – 148. Springer: Wiesbaden.

Jäger, Margarete (1996): *Fatale Effekte: Die Kritik am Patriarchat im Einwanderungsdiskurs.* DISS: Duisburg.

Jäger, Margarete/Jäger, Siegfried (2007): *Deutungskämpfe: Theorie und Praxis Kritischer Diskurs-analyse*. VS: Wiesbaden.

Jäger, Siegfried (1997): *Bemerkungen zur Durchführung von Diskursanalysen*. Vortrag auf der Tagung „‚Das große Wuchern des Diskurses.‘ Der Diskurs als unberechenbares Ereignis“ am 3./4.7.1997 in der Universität GH Paderborn (Fachbereich Sozialwissenschaften. Leitung: Hannelore Bublitz. (online verfügbar unter: http://www.diss-duisburg.de/Internetbibliothek/Artikel/Durchfuehrung_Diskursanalyse.htm)

Jäger, Siegfried (2009): *Kritische Diskursanalyse: Eine Einführung*. Unrast: Berlin.

Jäger, Siegfried/Zimmermann, Jens (2010): *Lexikon der Kritischen Diskursanalyse: Eine Werkzeugkiste*. Unrast: Berlin.

Kalthoff, Herbert (2008): *Einleitung: Zur Dialektik von qualitativer Forschung und soziologischer Theoriebildung*. In: Hirschauer, Stefan et al. (Hrsg.), S.8-32.

Kalthoff, Herbert /Lindemann, Gesa (Hrsg.): *Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung*. Suhrkamp: Frankfurt a. M..

Kammler, Clemens /Parr, Rolf /Schneider, Ulrich Johannes (Hrsg.) (2008): *Foucault Handbuch: Leben - Werk - Wirkung*. Metzler: Stuttgart.

Kammler, Clemens (2008a): *Wissen*. In: Kammler et al. (Hrsg.), S.303-306.

Kammler, Clemens (2008b): *Archäologie des Wissens.* In: Kammler et al. (Hrsg.), S.51-62.

Keller, Reiner (2004): *Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen*. Leske und Budrich: Opladen.

Keller, Reiner/Hirseland, Andreas/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hrsg.) (2010): *Hand-buch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, Forschungspraxis (Zweiter Band)*. VS: Wiesbaden.

Keller, Reiner/Hirseland, Andreas /Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hrsg.) (2006/2011): *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, Theorien und Methoden (Erster Band)*. VS: Wiesbaden.

Keller, Reiner/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (2012): *Diskurs - Macht - Subjekt: Theorie und Empirie von Subjektivierung in der Diskursforschung*. VS: Wiesbaden.

Keupp, Heiner /Hohl, Joachim (Hrsg.) (2006): *Subjektdiskurse im gesellschaftlichen Wandel.* Transcript: Bielefeld.

Kleiner, Marcus (Hrsg.): *Michel Foucault. Eine Einführung in sein Denken*. Campus: Frankfurt a. M./New York

König, Eckard/Zedler, Peter (2002): *Theorien der Erziehungswissenschaft: Einführung in Grundlagen, Methoden und praktische Konsequenzen*. UTB: Stuttgart.

Laclau, Ernesto (2002): *Was haben leere Signifikanten mit Politik zu tun?,* In: Laclau, Ernesto (Hrsg.), S.65-78.

Ders. (2002) (Hrsg.): *Emanzipation und Differenz.* Turia und Kant: Wien.

Lamnek, Siegfried (1995): *Qualitative Sozialforschung. (Erster Band): Methodologie*. Beltz: Weinheim.

Lemke, Thomas (2001): *Gouvernementalität*. In: Kleiner (Hrsg.), S.108-122.

Ders. (2008): *Gouvernementalität*. In: Kammler et al. (Hrsg.), S.260-262.

Ders. (2011): *Eine Kritik der politischen Vernunft: Foucaults Analyse der modernen Gouvernementalität.* Argument: Hamburg.

Link, Jürgen (1982): *Kollektivsymbolik und Mediendiskurse*. In: kultuRRevolution 1, S.4-8.

Ders. (1983): *Was ist und was bringt die Diskurstaktik?* In: kultuRRevolution 7, S.14-18.

Ders. (1986): *Noch einmal. Diskurs. Interdiskurs. Macht*. In: kultuRRevolution 11, S.4-7.

Ders. (1988): *Über Kollektivsymbolik im politischen Diskurs und ihren Anteil an totalitären Tendenzen*. In: kultuRRevolution 4, S.24-36.

Ders. (1996): *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird*. Westdeutscher Verlag: Opladen.

Ders. (1998): *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird*. Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen.

Ders. (2006): *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird*. Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen.

Ders. (2008): *Disziplinartechnologien/Normalität/Normalisierung*. In: Kammler et al. (Hrsg.), S.242-246.

Link, Jürgen/Link-Heer, Ursula (1990): *Diskurs/Interdiskurs und Literaturanalyse*. In: *Zeitschrift für Literatur und Linguistik*, 77, S.88-99.

Ludewig, Katharina (2010): *Wissenschaft und Öffentlichkeit: Eine diskursanalytische Studie zur Darstellung von Erziehungswissenschaft in Printmedien*. VDM: Saarbrücken.

Maassen, Ludwig (1986): *Die Zeitung: Daten, Deutungen, Porträts : Presse in der Bundesrepublik Deutschland*. Decker & Müller: Heidelberg.

Mast, Claudia (2008): *ABC des Journalismus. Ein Handbuch*. UVK: Konstanz.

Mayring, Philipp (1993): *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken.* Deutscher Studien Verlag: Weinheim.

Ders. (2007): *Der Kult um das Glück in den Medien: Zur Notwendigkeit sozialwissenschaftlicher Wohlbefindensforschung*. In: Hoyer (Hrsg.), S.185-199.

Mayring, Philipp (2010): *Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken*. Beltz: Weinheim.

Mead, Georg Herbert (1962): *Mind, Self and Society*. Chicago Press: Chicago.

Nietzsche, Friedrich (1988): *Zur Genealogie der Moral: Eine Streitschrift*. Reclam: Ditzingen.

Nünning, Ansgar (2005): *Grundbegriffe der Kulturtheorie und Kulturwissenschaften*. Metzler: Stuttgart.

Opitz, Sven (2004): *Gouvernementalität im Postfordismus.* Argument Verlag: Hamburg.

Parr, Rolf (2008): *Diskurs.* In: Kammler, Clemens et al. (Hrsg.), S.233-237.

Pieper, Marianne/Encarnacion, Rodriguez Gutierrez (Hrsg.): *Gouvernementalität. Ein sozialwissenschaftliches Konzept im Anschluss an Foucault*. Campus Verlag: Frankfurt a. M./New York.

Pörksen, Uwe (2011): *Plastikwörter: Die Sprache einer internationalen Diktatur*. Klett-Cotta: Stuttgart.

Prechtl, Peter/Burkard Franz-Peter (Hrsg.) (2008): Metzler Lexikon Philosophie. Metzler: Stuttgart.

Pühl, Katharina (2003): *Der Bericht der Hartz IV-Kommission und die ‚Unternehmerin ihrer selbst': Geschlechterverhältnisse, Gouvernementalität und Neoliberalismus.* In: Pieper, Marianne /Encarnacion, Rodriguez Gutierrez (Hrsg.): S.111-135.

Raffelhüschen, Bernd/Schöppner, Klaus-Peter (2012): *Glücksatlas 2012*. Albrecht Knaus Verlag: München.

Reckwitz, Andreas (2006): *Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne*. Velbrück: Weilerswist.

Ders. (2008a): *Praktiken und Diskurse. Eine sozialtheoretische und methodologische Relation*. In: Kalthoff, Herbert/Lindemann, Gesa (Hrsg.), S.188-209.

Ders. (2008b): *Subjekt*. Transcript: Bielefeld.

Ricken, Norbert (2006): *Die Ordnung der Bildung: Beiträge zu einer Genealogie der Bildung*. VS: Wiesbaden.

Ricken, Norbert/Balzer, Nicole (2012): *Judith Butler: Pädagogische Lektüren*. VS: Wiesbaden.

Roos, Jannie-Joke (1981): *Bonheur – Glück: Vermarktung des Glücks in der französischen und deutschen Presse*. Lehmann: Berlin.

Rose, Nikolas (1998): *Inventing Our Selves: Psychology, Power, and Personhood*. University Press: Cambridge.

Ritter, Joachim/Gründer, Karlfried/Gabriel, Gottfried (1971): *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Schwabe Verlag: Basel.

Ritter, Joachim/Gründer, Karlfried/Gabriel, Gottfried (2001): *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Schwabe Verlag: Basel.

Ruoff, Michael (2009): *Foucault – Lexikon: Entwicklung – Kernbegriffe – Zusammenhänge*. UTB: Stuttgart.

Sarasin, Philipp (2003): *Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse.* Suhrkamp: Frankfurt a. M..

Schallenberg, Peter (2011): *Glück in der Theologie I. Glauben als Glück*. In: Thomä et al. (Hrsg.), S.434-439.

Schleim, Stephan (2011): *Glück in der Psychopharmakologie*. In: Thomä et al., S.383-387.

Schneider, Ulrich Johannes (2004): *Michel Foucault*. Primus: Darmstadt.

Schrage, Dominik (2008): *Subjektivierung durch Normalisierung. Zur Aktualisierung eines poststrukturalistischen Konzepts.* Campus: Frankfurt a. M. /New York.

Sennett, Richard (2000): *Der flexible Mensch*. btb: München.

Stock-Homburg, Ruth (Hrsg.): Handbuch Strategisches Personalmanagement. Springer Gabler: Wiesbaden.

Thomä, Dieter/Henning, Christoph/Mitscherlich-Schönherr, Olivia (2011): *Glück: Ein inter-disziplinäres Handbuch*. Metzler: Stuttgart.

Veenhoven, Ruut (1993): *Happiness in Nations: Subjective Appreciation of life in 56 Nations 1946-1992*. Transformation: Rotterdam.

Veenhoven, Ruut (1984): *Conditions of Happiness*. Dordrecht: Boston.

Villa, Paula-Irene (2003): *Judith Butler*. Campus: Frankfurt a. M. /New York.

Dies.(2011): Sexy Bodies. Eine soziologische Reise durch den Geschlechtskörper. VS: Wiesbaden.

Voss, Cornelia (1999): *Textgestaltung und Verfahren der Emotionalisierung in der BILD-Zeitung*. Peter Lang: Frankfurt.

Weingart, Peter (2006): *Die Wissenschaft der Öffentlichkeit: Essay zum Verhältnis von Wissenschaft, Medien und Öffentlichkeit*. Velbrück: Weilerswist.

Ders. (2008): *Wissen ist Macht? - Facetten der Wissensgesellschaft*. In: Hettwetter et al. (Hrsg.), S.27-44.

Weischenberg, Siegfried/Kleinsteuber, Hans J./Pörksen, Bernhard (2005): *Handbuch Journalismus und Medien*. UVK: Konstanz.

Wolff, Volker (2006): *ABC des Zeitungs- und Zeitschriftenjournalismus.* UVK: Konstanz.

Wolff, Volker (2011): *Zeitungs- und Zeitschriftenjournalismus.* UVK: Konstanz

Wrana, Daniel (2006): Das Subjekt schreiben. Reflexive Praktiken und Subjektivierung in der Weiterbildung – eine Diskursanalyse. Schneider Verlag Hohengehren: Baltmannsweiler.

Wrana, Daniel/Langer, Antje (2007): An den Rändern des Diskurses. Jenseits der Unterscheidung diskursiver und nicht-diskursiver Praktiken. Forum Qualitative Sozialforschung, Vol. 8, No. 2 (abgerufen unter: www.qualitative -research.net am 3.11.2015).

Wulf, Christoph (Hrsg.): *Vom Menschen. Ein Handbuch Historische Anthropologie*. Beltz: Weinheim/Basel.

Zima, Peter (2000): *Theorie des Subjekts. Subjektivität und Identität zwischen Moderne und Postmoderne*. Francke Verlag: Tübingen/Basel.

Zirfas, Jörg (1997): *Glück*. In: Wulf (Hrsg.), S.812-821.

Belletristik

Bartens, Werner (2011a): *Glücksmedizin: Was wirklich wirkt*. Droemer/Knaur: München.

Ders. (2011b): *Körperglück*. Droemer/Knaur: München.

Engelbrecht, Sigrid (2009): *Lass los, was deinem Glück im Weg steht, der kleine Coach*. Gräfe und Unzer: München.

Hirschhausen (2011): *Glück kommt selten allein…* . Rororo: Reinbek bei Hamburg.

Hör-Bogacz, Elisabeth (2013): *Gehen - ein leichtfüßiges Glück: Kreative Auszeiten für Körper, Geist und Seele*. Integral: München.

Müller, Titus (2012): *Glück hat 1000 Farben*, Adeo: Asslar.

Schmidbauer, Wolfgang (2010): *Paartherapie: Konflikte verstehen, Lösungen finden*. Gütersloher Verlagshaus: Gütersloh.

Schmid, Wilhelm (2007): *Glück – alles, was sie darüber wissen müssen, und warum es nicht das Wichtigste im Leben ist*. Insel: Frankfurt a. M./Leipzig.

Seligman, Martin E. P. (2005): *Der Glücks-Faktor. Warum Optimisten länger leben*. Bastei Lübbe: Bergisch Gladbach.

Todenhöfer, Jürgen (2010): *Teile dein Glück und du veränderst Die Welt*. Goldmann: München.

Selbstständigkeitserklärung

Hiermit erkläre ich, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne fremde Hilfe verfasst und keine anderen Hilfsmittel als angegeben verwendet habe. Insbesondere versichere ich, dass ich alle wörtlichen und sinngemäßen Übernahmen aus anderen Werken als solche kenntlich gemacht habe.

Bremen, im November 2016

Katharina Ludewig

WISSENSCHAFTLICHER LEBENSLAUF VON KATHARINA LUDEWIG

05/10 – 01/17	Promotion in der Soziologie an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg bei Prof. Dr. Thomas Alkemeyer Titel der Dissertation: *Von der Macht des Glücks. Eine Diskursanalyse deutscher Tageszeitungen zwischen 2007 und 2012*
10/10 – 08/14	Universitätslektorin im Arbeitsgebiet *Theorie und Geschichte von Bildung und Erziehung* an der *Universität Bremen*
02/09 – 09/10	Wissenschaftliche Mitarbeiterin am *Lehrstuhl Erwachsenenbildung in kulturellen und sozialen Kontexten* an der Universität Hamburg für den Bereich *Wissenschaft und Öffentlichkeit* Tätigkeiten: Öffentlichkeitsarbeit (Pressemitteilungen, Beiträge im hochschulinternen Magazin *life,* Flyerkonzeption und Layout mit *Indesign)*, Evaluationen und studierendenorientierte Analysen von anlaufenden Masterstudiengänge, Schulungen, Vorträge zu laufenden Projekten, Projektorganisation, wissenschaftliche Recherchen und Lehrtätigkeit
10/09 – 02/10	Lehrauftrag an der *Universität Bremen* (Einführung in die Erziehungswissenschaft)
07/08	Diplom in Erziehungswissenschaft (Nebenfächer: Psychologie und Philosophie), Gesamtnote: 1,0 Titel der Diplomarbeit: *Wissenschaft und Öffentlichkeit. Eine diskursanalytische Studie zur Darstellung von Erziehungswissenschaft in Bremer Printmedien*
08/05 – 05/06	*Åbo Akademi University* (Turku, Finnland) Studium der Politikwissenschaft

10/02 – 07/08	*Universität Bremen* Studium der Erziehungswissenschaft (Diplom) Nebenfächer: Psychologie und Philosophie
10/04 – 07/08	*Universität Bremen* Studium der Soziologie und Philosophie (Magistra)
2003 – 2008	Diverse Tätigkeiten als Studentische Hilfskraft (freiwillig): Tutorin in der Einführungsveranstaltung für Erziehungswissenschaft an der *Universität Bremen* (10/07 – 02/08), Studentische Hilfskraft in der Linguistischen Informatik (Projekt *Spatial Cognition*) an der *Universität Bremen* (06/07- 03/08), Tutorin für Deutschstudierende an der *Åbo Akademie University* in Turku (Finnland) (11/05 – 01/06), Studentische Hilfskraft im Rahmen des Projektes *Bremen Stadt der Wissenschaft 2005* (05/05 – 09/05), Tutorin im *Vordiplom-Colloquium* des Studiengangs Erziehungswissenschaften an der *Universität Bremen* (10/04 – 04/05), Studentische Hilfskraft im *Institut für Technik und Bildung* an der *Universität Bremen* (04/03 – 08/05)
02/04 – 05/04	Praktikantin an der *Fontys Hogeschool* in Eindhoven (Niederlande) als Assistentin einer Hochschullehrerin (Tätigkeiten: Beratung von Studierenden bei Fragen zur Studienplanung und Auslands-aufenthalten, Hospitation in Supervisionssitzungen, Unterstützung bei Lehrtätigkeiten)

Oldenburg, den 09. Januar 2017